Asc. 1203 $\frac{2}{3}$ — 1 Cramer

<366273270300 11

Bayer. Staatsbibliothek

Andachten
in
Betrachtungen,
Gebeten
und Liedern
über
Gott, seine Eigenschaften und Werke
von
Johann Andreas Cramer.

Erster Theil.

Schleßwig und Leipzig,
bey Joachim Friedrich Hansen, 1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Wahrheiten, durch deren Glauben und Ausübung die Menschen zur Seeligkeit kommen sollen, sind zwar allezeit in ihrem Wesen unveränderlich dieselben; sie sind aber verschiedner Gestalten und Ein-

kleidungen des Vortrags fähig, und es ist durch die Erfahrung gewiß, daß sie in einer mehr erleuchten, auch mehr rühren, bewegen und erbauen, als in der andern. Die bloße Deut- lichkeit und Gründlichkeit des Unter- richts darinnen reicht nicht zu, ihnen den Eindruck auf unser Gemüth zu ver- schaffen, den sie haben müssen, wenn wir dadurch nicht allein erleuchtet, sondern auch gebessert werden sollen. Beydes scheint mir am besten in Be- trachtungen, welche Verstand und Herz zugleich beschäfftigen, in Gebeten und Liedern geschehen zu können, wel- che den Geist zu dem erheben, von dem

alle wahre Erleuchtung und Heiligung kömmt. Ich habe mir deswegen lange vorgesezt, über die Wahrheiten unsrer göttlichen Religion solche Andachten bekannt zu machen, worinnen vornehmlich die Sprache der heiligen Schrift und einer ihr folgsamen Vernunft, die Sprache der Schulen aber nicht mehr geredet würde, als ihr Ausdruck auch von Ungelehrten mit Hülfe einiger ernstlichen Aufmerksamkeit verstanden werden kann. Izt mache ich den Anfang dazu mit dem ersten Theile meiner Andachten über Gottes Wesen, Daseyn, Eigenschaften und Werke, dem der zweyte nächstens folgen wird. Sie be-

treffen zwar vornehmlich solche Lehren, die seit der Erleuchtung der Welt durch die göttliche Offenbarung auch von einer recht gebrauchten Vernunft als wahr erkannt werden können; aber den völligen Nutzen davon können doch nur diejenigen haben, welche das Licht der heiligen Schrift mit dem demüthigen und freudigen Danke annehmen, den es verdient. Wo ich sie durch den Ausdruck eines Boßvet, Derham, Niewetyt, Reimarus, und anderer Männer von diesem Range rührender und erbaulicher auszudrücken hoffte, als durch den meinigen, so habe ich, ohne sie zu nennen, wie ich gewiß

bin, zum Vergnügen meiner Leser, ob-
gleich in einer andern Ordnung und
Verbindung lieber ihre Sprache gere-
det, als die meinige; zufrieden, daß
ich das Ganze mir zueignen darf. Die
Verbesserung der Probebogen des
Drucks habe ich dem Herrn Bosen in
Leipzig zu danken, welcher darinnen,
wie in meinen neuen Sammlungen von
Predigten, eine vorzüglich rühmliche
Sorgfalt und Aufmerksamkeit bewiesen
hat, weswegen ich auch nur einige we-
nig erhebliche Druckfehler wahrgenom-
men. Erhält Gott Leben und Gesund-
heit, so werde ich nach und nach, wie
es andre pflichtmäßigen und zum Theil

noch

noch nicht ganz vollendeten Arbeiten erlauben, ähnliche Andachten über alle Wahrheiten unsers göttlichen Glaubens bekannt machen. Gott lasse sie und alle gleichen Beschäfftigungen zur Beförderung der wahren Gottseeligkeit und Tugend gereichen!

Kopenhagen,
den 6ten September
1764.

J. A. Cramer.

I.

Ich hebe meine Hände zu dir auf, ich beuge meine Knie vor dir; ich werfe mich in den Staub nieder, dich anzubeten, Ewiger, Erster und Letzter, Gott, der du bist, der du warst, der du seyn wirst, Vater aller derer, die geschaffen sind, Vater der unzählbaren Geister, die in tiefer Ehrfurcht ihr Angesicht vor dir verhüllen, Vater auch der Menschen, die nach deinem Bilde gemacht sind, Unendlicher, Wesen der Wesen, mein Herr, und mein Gott! Wer bin ich, daß ich gewürdigt wurde, dich, o du Unaussprechlicher, ob du gleich in einem Lichte wohnst, zu dem niemand kommen kann, dich zu

erkennen, dich zu bewundern, über deine unbegreifliche Größe und Herrlichkeit zu erstaunen, und dich anzubeten! Ich bin Staub von Staub, aber von dir erschaffen und mit deinem allmächtigen Hauche beseelt, daß ich dich suchen, finden, sehen und verherrlichen sollte! Ich bin ein Sünder von Sündern, durch meine Schuld von dir entfernt, aber doch von dir so hoch begnadigt, daß ich aus der Finsterniß zum Lichte deiner Erkenntniß berufen werde, und darinnen und in deiner Verehrung seelig werden kann! O meine Seele freue sich des Herrn; mein Geist freue sich meines Gottes! Preis und Dank und Ehre und Anbetung sey dem Ewigen, dem Ersten und dem Letzten, dem Wesen der Wesen, dem Schöpfer, dem Vater der Geister, meinem Schöpfer, meinem Vater und Erhalter, durch den ich lebe und bin, daß ich ihn mit meinen Augen in seinen wundervollen Werken sehen, selbst seine Stimme in seinem Worte hören, und mit meinen Lippen seine Größe und Herrlichkeit verkündigen kann! O daß ich ihn nur immer mit meinen Lippen, oder vielmehr mit meinem ganzen Wesen loben; daß meine Seele stets von der Erkenntniß und Bewunderung seiner Unendlichkeit erfüllet und durchdrungen seyn möchte! Dich erkennen, Herr, mein Gott, ist Leben,

dich loben, dich, mein unendliches Gut, mein höchster Ruhm, meine Hoheit, und einzige Seeligkeit, bewundern, anbeten, und lieben ist mehr, als Freude, ist das Entzücken des Himmels, und die Wonne der Geister, welche deines nähern Anschauens und deiner völligern Erkenntniß gewürdigt werden! Herr, mein Gott, ich will dich erhöhen; ich will deinen Namen ewig loben! Ich will dich täglich loben, und deinen Namen ewig rühmen! Denn du bist groß und sehr löblich; deine Größe ist unaussprechlich. Herr, es ist dir niemand gleich; es ist niemand, der thun kann, wie du. Alle die du gemacht hast, müssen kommen und vor dir anbeten, Gott, und deinen Namen ehren, daß du allein groß bist, und Wunder thust, und allein Gott bist!

II.

Herr, wer kann dich loben? Wer kann dich preisen, wie du gepriesen und verherrlicht zu werden verdienst, Höchster, Vollkommenster, unbegreiflicher Gott! Welche Gedanken, welche Empfindungen und Anbetungen sind deiner würdig! Wer kann deine Größe erreichen? Welcher Engel, wie erhaben auch sein Verstand, wie nahe er der Unendlichkeit ist, kann bis zu dir emporsteigen? Wer kann denken oder aussprechen, wie herrlich und unendlich du bist? Wenn ich daran denke, so verliere ich mich in der Betrachtung deiner unerforschlichen Hoheit. Meine ganze Seele verstummet vor Verwunderung über dich; ich erzittre und fürchte mich, daß ich dich nicht so würdig preisen möge, als ich dich aus allen meinen Kräften erheben sollte. Denn welcher Verzeihung bedarf nicht auch mein feurigstes Lob von dir!

Dennoch will ich, obgleich alles Lob, das ich dir bringen kann, nur das Stammeln eines schwachen und unmündigen Kindes ist,

dennoch will ich dich erheben und deinen Namen rühmen. Mein Lebelang will ich dich loben, und von deiner Größe und von deinen Wundern reden. Denn dir gebühret Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Ehre und Dank. Alles was im Himmel und auf Erden ist, ist dein. Dein ist das Reich und du bist erhöhet über alles. Dein ist Reichthum und Ehre vor dir; in deiner Hand stehet Kraft und Macht. Du wohnst zwar in einem Lichte, worinnen dich niemand anschauen kann; niemand hat den Vater gesehen; niemand kann den Vater sehen, ohne der eingebohrne Sohn, der vom Vater ist. Aber doch offenbaret sich dein unsichtbares Wesen, deine ewige Kraft und Gottheit in deinen Werken, in der Schöpfung der Welt. Die Himmel erzählen deine Ehre und die Veste verkündigt deiner Hände Werk. Du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, mit allem ihren Heere, die Erde und was darauf ist, das Meer und alles was darinnen ist. Du machest alles lebendig. Du breitest den Himmel aus, wie einen Teppich; du wölbest die Höhe mit Wasser; du gründest das Erdreich auf seinen Boden, daß es bleibt. Du läßest quellen Brunnen und Bäche; Tag und Nacht ist dein; du machest, daß Sonne und Gestirne ihren gewis-

sen Lauf haben; du setzest einem jeden Lande seine gewisse Grenze; Sommer und Winter machest du. In deiner Hand ist die Seele alles deß, das lebet, und der Geist alles Fleisches. Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin! Du hast mich aus Leimen gemacht; du hast mir Haut und Fleisch angezogen; mit Beinen und Adern hast du mich zusammen gefüget; ich lebe durch dich und dein Aufsehen bewahret meinen Odem. Ich danke dir, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennet meine Seele wohl. Es waren dir meine Gebeine nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht war; deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; alle Tage waren auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. O wie köstlich sind vor mir, Gott deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summe! Wer kann sie alle zählen! Wer kann sie alle begreifen? Wer kann alle deine Werke loben!

Je länger ich über dich nachdenke, desto mehr verliere ich mich in der Bewunderung deiner Unendlichkeit. Welche Unermeßlichkeit kann dein Wesen umfassen? Welche Zeiten sind fä-

fähig, dein Daseyn, o Unbegreiflicher, zu begrenzen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen. Die Völker sind vor dir, wie ein Tropf, der am Eimer bleibt, wie ein Scherflein, das in der Wage bleibt; die Inseln, wie ein Stäublein, und die auf der Erde wohnen, wie Heuschrecken. Deine Zeit ist nicht, wie eines Menschen Zeit; deine Jahre sind nicht, wie eines Mannes Jahre. O Erster und Letzter, keiner ist vor dir; keiner wird nach dir seyn; denn du bist. Ehe die Berge waren, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Nachtwache. Deine Gewalt währet ewig; deine Gewalt ist ewig; deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit; deine Ehre ist ewig. Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest; sie werden alle veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt werden, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst; du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Du bist in deiner Erkenntniß so unermeßlich, und so unergründlich in deiner Weisheit, als in der grenzenlosen Dauer deines Wesens! Herr, mein Gott, dein Verstand ist unerforschlich; dein ist beyde Weisheit und Stärke. Du giebst den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen den Verstand! Du offenbarest, was tief und verborgen ist; du erkennest, was in der Finsterniß liegt; denn bey dir ist eitel Licht. Auch die Finsterniß ist nicht finster bey dir und die Nacht leuchtet dir, wie der Tag. Was ist verborgner, als die Gedanken des Menschen? Was ist tiefer, als das Herz? Wer kann es ergründen? Aber du siehst von deinem Himmel auf alle Menschen und kennest alle ihre Werke; du kennest ihre Gedanken, noch ehe sie gebildet werden; du allein prüfest Herzen und Nieren. Du überschauest mit Einem Blicke das Vergangne, das Gegenwärtige, und das Zukünftige. Thoren sind es, die ihre Wege vor dir verbergen wollen, und sich einbilden können, daß der nicht sehe, der das Auge, und nicht höre, der das Ohr gepflanzt hat!

Und wie solltest du nicht alles wissen, der du Himmel und Erde mit deiner unermeßlichen Gegenwart erfüllest? Wo wir gehen oder liegen,

 so

so bist du um uns; überall hältst du deine Hand über uns. Wo sollen wir hingehen, uns von dir zu entfernen? Wo können wir uns vor deinem Angesichte verbergen? Du bist im Himmel; du bist in den tiefsten Abgründen; du bist im Aufgange, und am äußersten Meere. Welch eine Tiefe der Erkenntniß! Welch eine Höhe der Weisheit! Welch eine Unermeßlichkeit der Gegenwart, worinnen dir alles, das Erhabenste und Niedrigste deiner Geschöpfe, der Erzengel und der Sonnenstaub gleich nahe und bekannt ist!

Darum machst du es auch, der du allein weise bist, o Allgegenwärtiger, wie du willst beyde mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen. Was du beschließest, thust du; alle deine Anschläge bestehen. Wenn du sprichst, so geschichts, und wenn du gebeutst, so stehts da. Du allein, o Herr, o ewiger Gott, wirst nicht müde noch matt; niemand kann deiner Hand wehren. Du allein bist mächtig: Wem ist es je gelungen, der sich wider dich gelegt hat? Du versetzest Berge, ehe sie es inne werden; sprächst du zur Sonne, so gienge sie nicht auf und die Sterne würden versiegelt. Was ist im Himmel und auf Erden

und im Meere und in allen Tiefen, das du nicht thust? Du thust große Dinge, die nicht zu forschen sind, und Wunder, deren keine Zahl ist!

Alles, was du thust, ist deiner unbegrenzten Erkenntniß, deiner unerforschlichen Weisheit, deiner uneingeschränkten Macht vollkommen würdig. In deinen Gedanken, in deinen Rathschlüssen und Anschlägen herrschet die erhabenste Ordnung und Uebereinstimmung; alle deine Werke sind ohne Wandel; denn du bist heilig und gerecht in allen deinen Wegen. Kein Böses ist an dir, und du kannst, was böse ist, selbst an deinen Geschöpfen nicht dulden. Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt. Du bist feind allen Uebelthätern, und hast Gräuel an den Blutbegierigen und Falschen. Du vergiltst dem Menschen darnach er verdient hat, und triffst jeglichen nach seinem Thun; du verdammest niemand mit Unrecht, und ob du gleich allmächtig bist, beugest du doch das Recht nicht; denn deine Augen sehen auf eines jeglichen Wege, und du schauest alle ihre Gänge. Darum ist auch keine Finsterniß und kein Dunkel, da sich die Uebelthäter verbergen möchten!

O Heiliger, o Gerechter, der du in allen deinen Werken ohne Wandel bist, ich erstaune und erschrecke; ich bete im Staube an und erzittre! Denn wer bin ich? Wie unrein, wie entfernt von der Heiligkeit, in welcher ich dir gefallen sollte, wie voll Unordnung und Sünde, die du hasseſt! was würde ich seyn, o heiliger und schrecklicher Gott, wenn du bloß heilig wärst? Denn wer kann bey einem verzehrenden Feuer wohnen? Wer kann bey der ewigen Glut bleiben? Wie würde ich bestehen, wenn du mit mir ins Gericht gehen; wenn du mir nach meinen Werken vergelten, und meinen Wunsch, der von dir kommt, und mein ohnmächtiges Bestreben, dazu du mir allein das Vermögen geben kannst, heilig zu werden, nicht mit Verschonen und Wohlgefallen ansehen wolltest?

III.

Herr, mein Gott, du bist gütig! Güte ist deine höchste Vollkommenheit, dein herrlichster Ruhm, und der milde erquickende Glanz, in welchem alle deine maiestätischen Eigenschaften schimmern. Wo ergießen sich nicht ihre Quellen? Wo fließen nicht ihre reichen Ströme? O Schöpfer aller Wesen und ihr Vater, unerschöpflicher Brunnen alles Guten, Vater, von dem alle gute Gaben herabkommen, du bist die Liebe! Alle deine Werke beweisen es, daß es deine Freude ist, deine Seligkeit auch allen deinen Erschaffenen mitzutheilen! Du bist allen gütig und erbarmest dich aller deiner Werke! Deine Güte reichet so weit der Himmel ist. Du machst frölich, was lebt, beyde des Morgens und des Abends. Du suchst das Land heim und machst es reich; du tränkest seine Furchen und seegnest sein Gewächs. Du krönst das Jahr mit deinem Gute und deine Fußtapfen triefen von Fett; du erfüllst die Erde mit deinen Gütern! Wandeln, leben, athmen wir nicht

überall in dem Hauche und Ausflusse deiner Liebe? Predigt sie nicht der Himmel? Verkündigt sie nicht die Erde? Preisen sie nicht alle deine Geschöpfe? Sehe ich sie nicht in jedem Glanze der Sonne? Fühle ich sie nicht mit jedem meiner Sinne? Empfinde ich sie nicht in jedem Geruche des Frühlings? Schmecke ich sie nicht in jeder Frucht des Sommers, und in jeder Speise, die mich erquickt? Wo kann ich in dem fast grenzenlosen Gebiete deiner Schöpfung meine Augen hinwerfen, ohne überall unzählbare Beweise deiner unaussprechlichen Güte wahrzunehmen? Und muß ich nicht selbst bekennen, ich sey viel zu geringe der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast.

Doch ich brauche die Wunder deiner Schöpfung nicht zum Beweise aufzufodern. Bin ich nicht ein Sünder, und bist du nicht gnädig? O du bist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte! Du bist gut und fromm; darum unterweisest du die Sünder. Du handelst nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergiltst uns nicht nach unsrer Missethat. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmest du dich über uns, wenn wir dich fürchten wollen, und wenn wir uns vor dir demüthigen,

vergiebst du Missethat, Uebertretung und Sünde! Wie verschonst du nicht die Abtrünnigen? Wen rufst du nicht zur Buße? Wem hast du nicht, um dich aller zu erbarmen, deinen eingebohrnen Sohn gegeben, daß er uns versöhnte? Deine Güte ist es, daß wir nicht aus sind; deine Barmherzigkeit hat kein Ende; du verheißest allen gnädig zu seyn, die dich suchen, und suchest diejenigen, die sich von dir entfernen, wie verlorne Schaafe, um uns alle seelig zu machen.

Du willst alle seelig machen, und wer kann es als du, der du allein seelig bist, der du keines zu deiner Seeligkeit bedarfst, der du aber alle deine Wesen mit Freude und lieblichen Wesen immer und ewig sättigen kannst! O Fülle alles Lebens, nimmer versiegende Quelle aller Wonne, was hast du denen bereitet, die dich lieben, und welche Ströme von Wollust werden die tränken, die in deiner Gemeinschaft ihre einzige Seeligkeit und die höchste Entzückung ihres Herzens suchen!

So bist du, Unendlicher, das ist deine Herrlichkeit, deine Größe, deine unbegreifliche Hoheit, o Erster, und Letzter, Schöpfer, Herr, Erhalter, und Vater aller Wesen, mein Vater, mein Herr und mein Gott! Dein ist die Ewig-

keit,

keit, diese Dauer, die von keinem Endlichen begriffen werden kann. Dein ist der Verstand, der alles Wirkliche und alle Reiche der Möglichkeit mit Einem durchdringenden Blicke überschaut; dein die Allwissenheit, vor der alles bloß und entdeckt; dein die Weisheit, die alle deine Werke nach Maas und Zahl und Gewicht anordnet, und in der unendlichen Reihe deiner Geschöpfe alles zur höchsten Ordnung und Uebereinstimmung bringt! Dein ist der Wille, dem nichts im Himmel und auf Erden widerstehen kann, eine Allmacht ohne Grenzen, eine Heiligkeit ohne Wandel, eine Güte, die ohne Aufhören beschäfftigt ist, Leben, Licht, Vollkommenheit und Seeligkeit über alle deine Geschöpfe und selbst über die Sünder auszubreiten; eine Seeligkeit, die immer voll ist und immer überfließt! Das bist du und doch sind alle diese Erkenntnisse, diese Gedanken von dir, nur schwache dunkle Schatten deines Lichts! Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre! Höchster, Ewiger, Unbegreiflicher, mein Herr, und mein Gott, mein Vater, immer will ich dich mit frölichen Lippen meinen Vater nennen, frolocken, daß ich dich Vater nennen darf. Würdige mich nur deiner Erkenntniß. Erleuchte mich mit deinem Lichte, laß mich nicht irren, wenn ich dich suche. Offenbare dich mir in dei-

nen Werken, rede mit mir durch mein Gewissen, unterrichte mich in deinem Worte, damit ich dich über alles ehren, damit ich dich aus allen Kräften lieben lerne, daß ich dich immer besser loben könne! Weil ich lebe, will ich deinen Ruhm verkündigen; ewig will ich deinen Namen loben! Gelobet sey dein Name von nun an bis in Ewigkeit! Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange sey gelobet der Name des Herrn! Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren! Lobet den Herrn alle seine Werke an allen Orten seiner Herrschaft! Lobe den Herrn, meine Seele!

IV.

Die Nothwendigkeit der Erkenntniß Gottes.

Unter allen Erkenntnissen, zu welchen der Verstand des Menschen fähig ist, giebt es keine, die nöthiger und unentbehrlicher wäre, wie keine wichtiger, vortrefflicher und wohlthätiger seyn kann, als die Erkenntniß Gottes. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Hebr. 11. Die Vereinigung mit ihm, die Ehre und Glückseeligkeit, zu seinen Bekennern und Freunden zu gehören, sezt den Glauben an ihn, und der Glaube sezt seine Erkenntniß voraus. Ich mag unter dem Glauben verstehen, was ich will, überhaupt eine gewisse und zuversichtliche Erwartung meiner Glückseeligkeit von ihm und der unausbleiblichen Erfüllung seiner Verheissungen, mich glücklich zu

machen, oder besonders das freudige Vertrauen, daß er mich durch den Erlöser, den er mir gegeben hat, seelig machen werde; so ist das gewiß, daß ich keinen Glauben haben kann, ohne eine richtige und gewisse Erkenntniß von ihm zu haben. Wenn ich ihn nicht kenne, wie kann ich meine Glückseeligkeit von ihm erwarten? Wenn ich ihn nicht kenne, was kann ich von seinen Verheißungen wissen? Wenn ich ihn nicht kenne, woher weiß ich, daß ich eines Erlösers bedarf, oder daß er mich durch einen Erlöser glücklich machen wolle? Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.

Ich muß ihn also suchen, daß ich glauben könne; ich muß glauben, daß ich zu ihm kommen, ihn bekennen, ihn anbeten, und seiner Gemeinschaft gewürdigt werden möge, die nicht anders als herrlich, wohlthätig, und eine Quelle der erhabensten und reinsten Freuden seyn kann. Was kann ich für eine nöthigere Beschäfftigung haben, als die Beschäfftigung, den zu kennen, durch den ich bin, durch den ich alles bin, was ich bin, ihn immer deutlicher und vollkommener kennen zu lernen? Von meiner frühsten Jugend an bin ich zu seiner Erkenntniß angeführt worden; meine Vä-

ter

ter habens mir erzählt, daß sie darinnen ihre Ruhe, ihren Ruhm, ihre Zufriedenheit und Glückseeligkeit gefunden haben, und haben sie nicht gewollt, daß ich eben so ruhig, so zufrieden, so löblich und glückseelig werden möchte, als sie? Wenn ich so unglücklich wäre, daß ich selbst noch keine Erfahrung hätte, wie seelig die zu preisen sind, die ihn kennen, was brauchte es mehr, mein Verlangen nach seiner Erkenntniß zu entflammen, als zu wissen, daß andre vor mir dadurch glücklich geworden sind? Ist nicht meine heißeste Sehnsucht, die Sehnsucht glücklich zu seyn? Wer empfindet einen brennenden Durst, ohne sich nach der Quelle umzusehen, die ihn löschen kann?

Ein Mensch hat einen Freund und Wohlthäter, dem er alles schuldig ist, Ehre, Vergnügen und Glück; er empfängt täglich Wohlthaten von ihm, ob er gleich so weit von ihm entfernt ist, daß er seines persönlichen Umganges nicht genießen, noch ihm in seiner Gegenwart die Empfindungen von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit bezeugen kann, von denen seine Seele gegen ihn durchdrungen ist. Kann er, darf er darum gleichgültig gegen ihn bleiben, weil er ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen kann?

Sollte er ihn darum nicht aus seinen Wohlthaten gegen sich, und aus andern Handlungen, die ihm von diesem großmüthigen Freunde bekannt werden können, kennen lernen? Wie unwürdig wäre er seiner Güte, und der Freundschaft, die er ihm in seiner Entfernung von ihm beweist! Wie sehr verdiente er, daß er alles, was er seiner Güte zu danken hat, von ihm zurücknähme, und ihn seiner Niedrigkeit und seinem Mangel überließe! Wie sehr verdiente der Undankbare, daß er seine Neigung und Güte gegen ihn in Unwillen und Haß verwandelte?

Ich habe einen solchen Freund. Der Wohlthäter, dem ich alles schuldig bin, mein Daseyn, mein Leben, meine Fähigkeit, glücklich zu seyn, und den Genuß so vielen Vergnügens selbst, ist Gott. Eine Unendlichkeit trennt mich von ihm, daß ich nicht zu seinem unmittelbaren Anschauen gelangen kann. Eine undurchdringliche Hülle, oder vielmehr ein Licht, dessen Anblick kein Endlicher ertragen kann, meine Schwachheit, und seine unbegreifliche Hoheit, verbirgt mir die innre Beschaffenheit seines Wesens. Sollte ich darum kein Verlangen empfinden, meinen höchsten Freund und Wohlthäter kennen zu lernen? Sollte ich ihn nicht aus seinen Wohl-

thaten gegen mich, und aus der Güte, die er andern beweist, so vollkommen zu erkennen suchen, als es meine Schwachheit, meine unendliche Entfernung von ihm und seine unbegreifliche Hoheit erlaubt? Wie unwürdig wäre ich seiner Güte! Wie sehr verdiente ich, daß er alles, was ich ihm zu danken habe, zurücknähme! Wie sehr verdiente ich, daß er seine Neigung und Güte gegen mich in Unwillen und Haß verwandelte!

Habe ich einen Schöpfer, und ich, der ich von gestern her bin, muß ja das Werk eines Wesens seyn, das allezeit war, und allezeit seyn wird, so ist er mein Herr, mein erster und mein höchster Wohlthäter. Ist er mein Herr, so muß ich ihn ehren, und, wenn er mir Befehle gegeben hat, muß ich ihm gehorchen. Ist er mein Wohlthäter, so ist es meine Pflicht, ihn zu lieben, und ich kann keine nöthigere und wichtigere Sorge haben, als die Sorge, wie ich ihm gefallen möge. Kenne ich ihn nicht, wie kann ich ihn ehren? Wie kann ich ihm gehorchen, wenn es mir an der Wissenschaft seiner Gesetze fehlt? Wenn ich nichts von ihm weiß, wie kann ich ihn lieben? Oder was kann ich thun, ihm zu gefallen, wenn ich nicht unterrichtet bin, wie ich ihm gefallen könne?

O wie unglücklich und bedauernswürdig wären die Menschen, wenn ihnen der Zugang zur Erkenntniß nicht allein des erhabensten, sondern auch des besten Wesens verschlossen wäre; wenn sie ihn suchten und nicht finden könnten! Entbehrten sie nicht die Erkenntniß desjenigen, der allein ihre ganze Ehrfurcht und Bewunderung, ihre uneingeschränkte Liebe, und ihre eifrigsten Bestrebungen, ihm über alles zu gefallen, verdiente? Wenn ich Gott nicht kenne, so verdient nichts meine Achtung und Bewunderung. Alles wird ungestalt, alles verliert seine Schönheit und Würde. Ich befinde mich auf einmal in einem Mangel, den nichts ersezt. Meine Liebe, diese feurigste Leidenschaft meiner Seele, ist eine Flamme, die vergebens lodert, die sich selbst verzehrt, weil sie nirgends eine Nahrung findet, die sie unterhalten kann.

Und was sind alle meine Erkenntnisse, wie rühmlich und nützlich sie auch seyn mögen, wenn es mir an der Erkenntniß Gottes fehlt? Das ist freylich meine Hoheit, daß mein Verstand so mannichfaltiger Begriffe, Vorstellungen und Einsichten fähig ist; das ist der Vorzug, der mich von den Thieren, mit denen ich dem Leibe nach nur allzunahe verwandt bin, so weit entfernt,

fernt, und mich zu einem weit edlern und vortrefflichern Wesen macht. Die Erkenntnisse, mit denen mich Aufmerksamkeit, Erfahrung, Nachdenken und Betrachtung bereichern, sind der Adel, der mich über alles erhebt, was ich um mich her erblicke, und zugleich öffnen sie mir tausend Quellen eines eben so mannichfaltigen als reinen Vergnügens. Wenn meine Seele eine leere und unbeschriebne Tafel wäre: Wodurch wäre ich von den übrigen Lebendigen unterschieden? Sollte ich mich freuen, unter ihre Zahl zu gehören, weil ich, wie sie, meine Speise suchen und finden könnte, um wie sie zu sterben; aber mit dem schrecklichen Unterschiede, daß ich den Tod immer fürchten müßte, den sie weder voraussehen noch erwarten? Die Vernunft, und zwar eine Vernunft, die ich zu ihrem Endzwecke gebrauche, ists alleine, wodurch ich ein Mensch bin; sie ists, die mich tausend nützliche und wichtige Erkenntnisse lehrt, denen ich unzählbare Vortheile zu danken habe. Aber was sind sie alle, wenn ihnen, so zu sagen, die Seele und ihr höchster Werth, die Erkenntniß Gottes, fehlt? Durch sie ist alles Licht, und wenn sie nicht von ihrem Glanze erleuchtet werden, wird die Weisheit Thorheit, und jede sonst noch so helle Wissenschaft, eine mehr als mitternächtliche Finsterniß.

Was hilft es, die Natur zu untersuchen, wenn der Vater der Natur und ihr Baumeister unbekannt ist? Warum frage ich nach den Ursachen und Wirkungen der Dinge, wenn ich nicht bis zur Ursache aller Ursachen emporsteige? Was hilft es, die Begebenheiten aller Jahrhunderte, den Ursprung und Untergang aller Völker, ihre Wanderungen und Schicksale, alle Abwechslungen des Krieges und des Friedens und die Thaten aller Helden erzählen zu können, wenn wir nicht die Thaten des höchsten Beherrschers aller Dinge kennen? Was nützt es, die Gesetze aller Völker zu wissen, wenn ich nicht weiß, ob es einen sichern und unbeweglichen Grund der Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen irgend einige Gesetze giebt? Was sind ohne die Erkenntniß Gottes alle Begriffe von der Tugend, von ihrer Schönheit und ihrem Nutzen, ihre prächtigsten Beschreibungen, als Träume, die, wie schön sie auch seyn mögen, mich doch nicht vergnügen können, weil es Schatten ohne Wesen sind. Denn was ist die Tugend ohne eine gewisse Belohnung, und das Laster ohne eine gewisse Bestrafung?

Wenn ich Gott nicht kenne, so weiß ich nicht, woher ich bin; ich weiß nicht, warum ich bin;

bin; ich weiß nichts von meinem Ursprunge; nichts von meiner Bestimmung; ich weiß nicht, was ich hoffen oder fürchten, verlangen oder verabscheuen, lieben oder hassen soll. Alles wird mir dunkel, alles unbegreiflich, alles Finsterniß, und was mir Freude ist, wenn ich Gott kenne, wenn ich weiß, daß mich eine allmächtige Güte gebildet hat, um mich glückseelig zu machen, wird ohne ihn alles Elend. Ich fühle, ich empfinde es, daß ich keine nöthigere und wichtigere Sorge habe, als Gott zu erkennen, und da ich schon einiger Erkenntniß desselben gewürdigt worden bin, diesen meinen kostbarsten Reichthum zu bewahren, und in der wichtigsten, schönsten und wohlthätigsten Wissenschaft immer weiser und vollkommner zu werden. Niemals will ich seinen Ausspruch vergessen: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr sey!

V.

Herr, mein Gott, bey dir ist Weisheit, Rath und Verstand; du giebst den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand. Du erkennest, was in der Finsterniß liegt; du offenbarest, was tief und verborgen ist; denn bey dir ist alles Licht! Offenbare dich mir; denn ich suche dich; erleuchte mit einem Strale deines Lichtes meine verfinsterte Seele, daß ich dich finden möge. Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir; meine Seele verlanget nach dir und wollte gerne deine Macht und Ehre schauen, daß ich, weil ich lebe, dich mit frölichen Lippen loben könnte. O laß dich von mir erkennen, einziges Wesen, das allein meiner ganzen ewigen Aufmerksamkeit und Betrachtung werth ist! Alles um mich her ist eitel. Eitelkeit ist freylich die Nahrung einer müßigen und unfruchtbaren Neubegierde; verdient sie aber wohl, die ernsthafte Vernunft zu beschäfftigen, die edelste Gabe, die du mir gegeben hast? Was ist mir anständiger?

Was kann mich vollkommner und glücklicher machen, als deine Erkenntniß? Das Endliche ist meiner Seele nur einmal neu; aber niemals werde ich ermüden können, dich zu betrachten, wenn ich erst die Seeligkeiten geschmeckt habe, die aus deiner Erkenntniß entspringen! Zerstreue denn die Nebel, die mir den Anblick deiner Herrlichkeit entziehen! Gieb, daß ich allezeit würdig über dich denke, und wenn ich dich suche, laß meine schwache, nur allzuleicht getäuschte Vernunft nicht irren. Ob du gleich in einem Lichte wohnst, dessen völligen Glanz die Augen solcher eingeschränkten Wesen, als ich bin, nicht ertragen können, so sey mir doch nicht ganz verborgen, o du verborgner Gott, und laß mich von dir allezeit so viel wissen, daß ich dich von ganzem Herzen über alles lieben könne!

VI.

Die Vortrefflichkeit der Erkenntniß Gottes.

Nur allein die Betrachtung Gottes ist fähig, die Seele aus ihrer Niedrigkeit zu erheben, und sie mit Vorstellungen und Empfindungen zu begeistern, die über alles emporsteigen, was groß und edel genannt werden kann. Ist unser Gefühl dessen, was Bewunderung verdient, durch Eitelkeit und Thorheit nicht ganz stumpf geworden, so kann freylich auch ein einziger aufmerksamer Anblick des Weltgebäudes sie mit einer fast unendlichen Menge schöner und erhabner Gedanken bereichern. Der Verstand, der zum Anschauen seiner Wunder geöffnet wird, gleichet dem Auge, das sich nicht aufthun kann, ohne, wie ein heller Spiegel, die schimmernden Bilder unzählbarer Gegenstände aufzufangen, von denen jeder mit dem andern um den Preis

streitet,

streitet, wer von ihnen am meisten bewundert werden müsse. Welch ein unermeßlicher Reichthum von Wesen, von denen jedes die Seele zum Erstaunen nicht auffodert, sondern mit einer unwiderstehlichen Gewalt fortreißt! Diese Erde, welche ich bewohne, ist gegen das grenzenlose Ganze, das sie einschließt, beynahe, wie ein unsichtbarer Punkt. Aber was für eine Menge und Mannichfaltigkeit von Geschöpfen bloß auf diesem Punkte! Wie viele Kräfte von dieser unbegreiflichen Menge in Bewegung; welche Schönheit und Pracht an einem jeden für das Auge, das gegen den Anblick derselben noch nicht unempfindlich geworden ist! Welch eine Ordnung und Uebereinstimmung in allen, und welch eine wundervolle Verknüpfung zwischen allen! Die Seele, überwältigt von der unnennbaren Zahl aller einzelnen Werke Gottes, die sich ihrer Erkenntniß und Bewunderung überall darbieten, verliert sich im Erstaunen, verzweifelt, sie alle fassen zu können, und bestrebt sich, damit das Gedächtniß unter denselben nicht erliegen möge, sich von diesem unendlichen Gemälde nur die größten Züge auszuzeichnen. Und welche große und erhabne Vorstellungen empfängt sie bloß durch diese einzelnen Züge! Sie allein, wenn sie nur mit Aufmerksamkeit betrachtet werden, sind

genug,

genug, das Erstaunen ganzer Jahre zu beschäfftigen! Gleichwohl wird ihr, je weiter sich die Betrachtung ausbreitet, die Schöpfung desto unendlicher. Es ist eine bestimmte Menge von Wesen und sie kann doch mit allen ihren Bemühungen die Zahl nicht finden, durch die sie ausgesprochen werden kann. Die Mannichfaltigkeit derselben hat ihre Schranken; aber wenn auch alle Menschen alle Kräfte ihres Geistes vereinigten, so wäre ihnen doch unmöglich, diese Schranken zu finden. Die ungeheuerste Größe der furchtbaren Massen von feurigen und dunkeln Körpern, die in einer unbegreiflichen Ferne über uns aufgehängt sind, ist doch nur eine endliche Größe: Aber wer kann sie messen? Verbiete ich meiner Seele den Flug aus einer Welt voll Wunder in die andre, und will mich mit meiner Aufmerksamkeit nur bey diesem oder jenem einzelnen Geschöpfe verweilen, nur ein kleines selten bemerktes Insect, nur eine gemeine Blume, die auf den Wiesen unbewundert aufblüht und verwelkt, nur eins von den Blättern betrachten, die bey Millionen von einem Jahre zum andern unter meinen Füßen vermodern: Werde ich darum weniger zu erstaunen Ursache haben? Es ist nicht mehr der unermeßliche Raum des Weltbaues, der mich mit Verwunderung erfüllt; aber die fast unzählbaren nur

einem

einem bewaffneten Blicke sichtbaren Gliedmaßen, Häute, Adern, Muskeln und Nerven, woraus diese kleine Spinne zusammengefügt ist, ihre mannichfaltigen Verhältnisse gegen einander; die verschiednen Bestimmungen eines jeden zu besondern sehr künstlichen Verrichtungen, die ganze Summe von Wirkungen und Veränderungen, die dadurch möglich sind, und zwar in einem so kurzen Punkte der Zeit, als der kleinste schon fast unmerkliche Theil eines Augenblickes ist, die wundervolle Bildung der Blume, die Schönheit ihrer Farbe, ihr Glanz, die süßen Gerüche, welche der Staub ausduftet, der die ganze Pflanze zu vielen neuen ähnlichen Blumen befruchten soll, eine unglaubliche Mannichfaltigkeit von Theilen, die ich mit dem bloßen Auge daran entdecken kann, und von denen jedes eine besondre Absicht erfüllt, die erstaunliche Menge der stärkern und feinern Fäden, aus denen bloß ein einziges Blatt zusammengewebt ist, der Entwurf und die Regeln, die ich dabey beobachtet sehe, das ist eine neue Unendlichkeit für mich. Dieß alles, was ich denke, ist groß, erhaben, ist fast unermeßlich. Ich freue mich, eine Seele zu haben, welche so edler und großer Vorstellungen fähig ist, und muß ich nicht mit mir selbst zürnen, wenn ich daran denke, daß so manche köst-

liche

liche Stunde meines Lebens so gedankenleeer vorübergeht, da sich mir in einem jeden Augenblicke tausend Gegenstände des Erstaunens zur Betrachtung anbieten?

Wenn aber schon die Erkenntniß der Natur, in welcher doch alles endlich und eingeschränkt ist, alles gezählt, ausgerechnet, abgewogen und gemessen werden kann, ob ich es gleich mit der ohnmächtigen Kraft meines Verstandes nicht vermag, wenn diese schon so viel Großes und Erhabnes hat: Was ist denn mit der Hoheit und Vortrefflichkeit der Erkenntniß Gottes zu vergleichen! Was für eine Größe und Unermeßlichkeit muß der nicht für mich haben, welcher zu allen den unzählbaren Geschöpfen, die mich in Erstaunen setzen, unter denen, und an denen ich ohne Aufhören neue Entdeckungen machen kann, zu allen ihren Kräften, zu allen Wirkungen, die durch sie möglich sind, zu allen ihren Vollkommenheiten, zu allen ihren Verknüpfungen in seinem Wesen den zureichenden Grund ihres Daseyns und ihrer Fortdauer enthält! Muß ich mich freuen, daß die bloße Betrachtung der Natur mir so große, so vortreffliche und erhabne Begriffe giebt, deren Reichthum mein schönster Vorzug und mein edelster Ruhm ist: Wie muß ich mich nicht freuen,

daß

daß ich mich mit meiner Erkenntniß zu dem hinaufschwingen darf, von dem alles Bewundernswürdige im Himmel und auf der Erde, in einem jeden Geschöpfe von dem ersten Lebendigen an bis zum unscheinbarsten Wurm nur einem abgeleiteten Bache gleicht, der, je weiter er sich von seiner Quelle entfernt, immer trüber wird, oder einem dunklen Schatten von einem Lichte, gegen dessen Glanz auch die Sonne Finsterniß ist? Die ganze Welt ist eine lange unübersehliche Reihe von Ursachen und Wirkungen. Unter denselben ist eine jede immer schöner und fruchtbarer und edler, als die andre; jede ist um so viel vortrefflicher, je mehr Vollkommenheit im Ganzen durch sie gewirkt und befördert wird; aber obgleich auch der wissensbegierigste Verstand sich vergebens bestrebt, alles Vortreffliche, auch nur an einem Geschöpfe ganz zu entdecken: So findet er doch auch Einschränkungen genug, selbst an dem, das ihn vor andern in Erstaunen setzt, um es nicht für das Beste und Erhabenste zu halten. Das Herrlichste unter dem Endlichen, dieses ist doch weiter nichts, als bloß eine höhere Stufe zum Unendlichen. Die edelste und fruchtbarste Ursache ist immer selbst wieder eine Wirkung von andern; keine ist so beschaffen, daß alles, was Kraft und Vollkommenheit heißt, durch sie möglich wäre, oder

nur so, daß sie nicht zu ihrem eignen Daseyn und zur Fortdauer desselben der Einwirkung andrer bedürfte. Die Sonne, deren Wirkungen so groß, so ausgebreitet und wundervoll sind, von deren Glanze die Schönheit, von deren Wärme das Leben der ganzen Natur abzuhangen scheint, würde nicht Eine Blume aus dem Schooße der Erde hervorlocken, wenn ihr nicht die wohlthätigen Wolken und die dienstfertigen Winde zu Hülfe kämen. So ist alles in der Natur, was auf dieser Seite betrachtet die Seele vor Erstaunen kaum zu sich selbst kommen läßt, und die erhabensten Gedanken darinnen hervorbringt, auf einer andern Seite wieder klein, verliert seine Größe, und seine Grenzen warnen uns vor der Entheiligung unsrer Bewunderung. Aber wenn wir bis zu der Ursache, die selbst keine Wirkung mehr ist, bis zur Ursache aller Ursachen emporgestiegen sind: Wie sicher sind wir nicht, daß wir jemals unsre Bewunderung zu bereuen Ursache haben werden?

Keine noch so edle, so vortreffliche und erhabne Erkenntniß kann mit der Erkenntniß desjenigen verglichen werden, welcher sagen kann: Hebet eure Augen in die Höhe und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen und führet

ihr

ihr Heer bey der Zahl heraus? Er ists, der sie alle mit Namen rufet; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es ihm nicht an Einem fehlen kann. Weissest du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Ende der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich.

VII.

Wüßt ich nicht: Gott ist! Gott hat mich erschaffen:
Was hätt ich wider Furcht und Gram für Waffen?
Gleich steuerlosen Schiffen in den Seen
Würd ich vergehen.

Dann würd ich unter mir das Thier beneiden,
Und mir versiegte jeder Quell voll Freuden;
Und jedes Eden würde mir auf Erden
Zur Wüste werden?

Wär ich nicht elend? Wär ich nicht verloren?
Ach besser wärs, ich wäre nie gebohren,
Als nichts in grauenvollen Finsternissen
Von Gott zu wissen.

Die Menschen hätten Sinne, hätten Seelen,
In schwarzen Grübeleyen sich zu quälen,
Umsonst erst ein unendlich Gut zu suchen,
Sich dann zu fluchen.

Wir flögen gleich dem Staub auf, sänken wieder
Wie leicht verwehter Staub zur Erde nieder.
Schön ist das Laster, wenn ich Gott nicht finde,
Die Tugend Sünde.

Was hilfts, daß ich mich gut zu werden übe?
Was kann ich hoffen? Wer verdienet Liebe?
Verzweiflung ist der beste Trost dem Herzen
In seinen Schmerzen.

Flieht, tödtende Gedanken, ihr beflecket
Von ferne schon die Seele, die ihr schrecket,
Flieht; denn ich kenne meines Lebens Quelle,
Zurück zur Hölle!

Ich weiß, daß Gott ist, weiß, an wen ich glaube;
Weß Hauch die Seel ist; wer den Leib vom Staube
So künstlich baut, mich trägt, mich unterstützet,
Mich täglich schützet!

Ich weiß, auf welchen Grund mein Glück ich bauen
Wen ich verehren müsse, wem vertrauen.
Ihm zu gefallen will ich mich nun üben;
Allein ihn lieben!

VIII.

Die Erkenntniß Gottes, die herrlichste Erkenntniß.

Die Seele, welche glücklich seyn will, muß groß seyn; groß in ihren Wünschen, und damit ihre Wünsche mit der Unendlichkeit ihrer Begierde nach Glückseeligkeit übereinstimmen mögen, groß in ihren Gedanken und Erkenntnissen. Weite Aussichten erweitern den Geist, der, je enger der Kreis seiner Einsichten ist, sich auch in einem kleinern Kreise des Vergnügens befindet. Was die Sinne empfinden; was die Ohren hören und die Augen sehen, kann nur so lange groß zu seyn scheinen, als wir nicht die Mängel und Unvollkommenheiten der Dinge erblicken, die uns in Verwunderung setzen. Ihr Anblick tödtet, so zu sagen die Verwunderung; das Erstaunen stirbt, das Große wird klein, das Erhabne nie-

drig, so bald die Seele zur Erkenntniß deß, was gröſſer, vollkommner und erhabner ist, emporsteigt. So müsse sie denn alle Kräfte ihrer Aufmerksamkeit und Betrachtung allein auf den richten, dessen Größe die Unendlichkeit ist, und sie müsse nicht eher ruhen, bis sie sich zu der unermeßlichen Vollkommenheit deß aufgeschwungen hat, der über allen Mangel und über alle Schranken erhoben ist! Sie müsse ihre vornehmste Sorge seyn lassen, Gott kennen zu lernen, weil nichts Gröſſers ist, als die Gottheit!

Warum sind die Werke Gottes so geschmückt? Warum herrscht in Allem, was wir sehen, eine solche Pracht? Warum begegnen unsern Blicken überall so mannichfaltige und unzählbare Schönheiten, von denen jede immer einen andern und immer eine einen gröſſern Reiz und Glanz hat, als die andre? Warum finde ich, wenn ich nur nicht muthwillig blind seyn will, überall neue Gegenstände der Verwunderung, neue Veranlassungen zum Erstaunen? Darum, daß es meinem Erstaunen über den, der unaussprechlich gröſſer, erhabner und herrlicher ist, als alles, was er meinen Sinnen zu empfinden vergönnet hat, niemals an Nahrung fehlen möge; darum, daß ich sagen könne: Sind die

Wer-

Werke so vollkommen: Wie herrlich muß der nicht seyn, der sie gemacht hat? Ist die Schönheit dessen, was er geschaffen hat, so unermeßlich groß, so ist der unaussprechlich grösser, der die Schöpfung mit Einem Gedanken umspannt? Hat die Sonne einen Glanz, den meine Augen nicht ertragen können: So darf ich mich nicht verwundern, daß der, der sie angezündet hat, in einem Lichte wohnt, worinnen ihn kein Mensch gesehen hat und sehen wird. Sollte er weniger wunderbar seyn, als das, was seine Hand gebildet hat? Je wunderbarer seine Werke sind, desto mehr muß er selbst mein Erstaunen verdienen. Wären wir fähig ihn ganz zu fassen, so würde er nicht Gott, oder wir würden nicht Menschen seyn. Von diesem Gegenstande ist nichts wahr, als was uns in ein ewiges Erstaunen sezt.

Ich stehe in der stillen Mitternacht auf, wo die Aufmerksamkeit meines Geistes weder durch das Geräusch der Eitelkeit außer mir, noch durch die Unruhe der Arbeit, der Sorge und der Leidenschaft in mir gestört wird, und verliere mich in dem Anblicke des gestirnten Himmels, wo nun statt einer Sonne am Tage, zehntausend und noch mehr Sonnen in einer unermeßlichen

Entfernung von mir angezündet sind! Ein ruhiges, aber fast ein allmächtiges Erstaunen überfällt mich! Welch eine herrliche Offenbarung Gottes! Welch ein Schauplatz seiner Größe! Welches Auge kann ihn fassen! Welch eine Höhe, wenn ich hinaufschaue; welch eine Tiefe, worinnen ich mich selbst kaum gewahr werde, wenn mein Auge aus der Höhe zurückkömmt! Kreise über Kreise von einem Umfange, den vielleicht der erste Engel kaum ausmessen kann! Ohne Ende Sonnen über Sonnen, und ohne Zweifel um sie her Welten, die grösser sind, als dieß Sandkorn von Erde, auf der ich wohne! Was für ungeheure Massen von Licht müssen das seyn, daß noch ein Schimmer von ihnen bis zu meinem Auge herabdringen kann! Welch eine Ordnung und Schönheit, welch eine schnelle Bewegung derselben! Welch eine Entfernung, worinnen sich die äußersten Grade der Höhe, der Breite und der Tiefe verlieren! Das ist groß; unaussprechlich groß; das ist der Verwunderung und des Erstaunens würdig! Aber wie viel grösser ist der, der sagen kann: **Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Bank. Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr.** Wie viel grösser der, den aller Himmel Himmel nicht fassen können?

nen? Wie viel grösser der, der höher, als der Himmel, tiefer, als der Abgrund, länger denn die Erde, und breiter als das Meer ist. Wornach messen wir die Größe der Größten unter den Menschen, der Könige? Nach der Größe und der Pracht ihrer Werke, nach den Colossen ihrer Bildsäulen, nach den Steingebürgen ihrer Palläste, nach den meilenlangen Gärten, worinnen sie Flüsse in Becken sammeln, und Wolken gegen Wolken sprützen lassen? Welch eine Kraft haben diese kleinen Werke, uns in Verwunderung zu setzen! Wie groß, rufen wir aus, müssen diese seyn, die sie aufführen! Welche Macht, welche Schätze müssen sie besitzen! Mit welch einer Kraft muß denn nicht der unermeßliche Schauplatz der Natur auf unsere Verwunderung wirken! In welchem Erstaunen müssen wir hier verstummen oder ausrufen: Wie unendlich groß ist der, der sagen kann: **Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank!**

Wo können sich also meine Aussichten mehr erweitern; wo kann ich grössre Erkenntnisse und Gedanken einsammlen, als in der Betrachtung der an Pracht und Gewalt so grenzen-

losen

losen Gottheit um allen Kräften meiner Seele die Stärke zu verschaffen, die mich zum Genusse unendlicher Freuden geschickt machen? Je mehr sich mein Geist auf Erden erweitert; je grösser er durch die Betrachtung des Größten hier geworden ist, desto mehr wird er dort fassen können. So will ich denn meine Aufmerksamkeit zwischen Gott und der Natur theilen, aber nur, um in dieser, als in einem Spiegel das Bild des Wesens zu finden, das ich nicht von Angesicht zu Angesicht sehen kann. Ich will die mannichfaltigen Schönheiten und Vollkommenheiten, die durch das weite Gefild der Schöpfung zerstreut sind, sammeln, und wenn mich ihre unzählbare Menge in Verwunderung sezt, will ich zu mir selbst sagen, daß sie weniger gegen die Vollkommenheiten ihres Schöpfers, als ein Tropfen gegen das Weltmeer sind! Ich will von ihren herrlichen Eigenschaften alle Endlichkeit und Einschränkung absondern, um einen würdigen Begriff von den Vollkommenheiten ihres Schöpfers zu erhalten, und wenn meine Verwunderung über ihre Herrlichkeit durch die Entdeckung ihrer Mängel und Unvollkommenheiten vermindert worden ist, will ich ausrufen! Ist die Schöpfung mit allen

ihren Mängeln so schön: Wie groß und bewundernswürdig ist der, dessen Herrlichkeit ohne Flecken, reiner als das Licht und heller als die Sonne ist! Ich will dich erhöhen, mein Gott, du König, und deinen Namen immer und ewig loben. Ich will dich täglich loben und deinen Namen immer und ewig rühmen. Ich will reden von deiner herrlichen schönen Pracht und von deinen Wundern, daß man deine große Güte rühme und deine Herrlichkeit erzähle. Mein Mund soll des Herrn Lob sagen, und alles Fleisch lobe seinen Namen immer und ewiglich!

IX.

Die Glückseeligkeit derer, die Gott zu kennen suchen.

Wie hoch sollten wir nicht die Glückseeligkeit schätzen, daß wir fähig sind, Gott zu erkennen und zu lieben; daß wir durch die ganze Einrichtung unsrer Natur gleichsam genöthigt werden, uns nicht, gleich den Thieren bloß auf den Genuß des kurzen sinnlichen Vergnügens einzuschränken; daß es, je länger es genossen wird, immer mehr von seinem Reize verliert; daß wir, je mehr sich unsere höhern Kräfte entwickeln und ausbilden, immer unzufriedner werden müssen, je weiter wir uns von dem Besitze des Besten und Vollkommensten entfernt sehen! Es ist die erhabenste Beschäfftigung des Menschen, Gott zu erkennen, aber was noch mehr ist, auch die seeligste. Je näher wir dadurch unsrer

wahren Würde kommen, desto näher kommen wir auch durch seine Erkenntniß unsrer einzigen wahren Wohlfarth. Wenn schon die Wahrheiten, welche uns mit endlichen und eingeschränkten Dingen bekannt machen, eine fast unbeschreibliche Anmuth für unsern Geist haben: Können denn wohl diejenigen weniger gewähren, welche das Wesen der Wesen, die Quelle und den Ursprung alles dessen angehen, was unsre Aufmerksamkeit und Betrachtung an sich zieht?

Dieß sind Wahrheiten, die uns nur so lange nicht rühren, so lange wir mehr Thiere als Menschen sind; so lange die Vernunft ihre Stimme vergebens erhebt, weil sie von der Sinnlichkeit übertäubt wird; so lange wir das Auge, den Geschmack, das Ohr, und die körperliche Empfindung für die einzigen Wegweiser zum Vergnügen halten, ob sie uns gleich zu keinen andern Freuden führen, als zu solchen, die eben so geschwind verwelken, als sie aufblühen.

Wo wir Vollkommenheit finden, finden wir Freude. Bloß ihr Anblick ist genug, die Seele aufzuheitern; man fängt das Gute schon an zu genießen, wenn man es nur kennt. Woher käme der angenehme Eindruck, welchen die

Er-

Erzählungen von den großen Eigenschaften und Tugenden längstverstorbner Menschen auf uns machen, bey denen wir auf keine persönlichen Vortheile und Wohlthaten rechnen können? Es ist schon genug zu wissen, daß etwas schön und herrlich sey, um sich darüber zu freuen. Unzählbare Schönheiten können nicht einmal anders genossen werden, als durch die Vorstellung derselben; ihre Erkenntniß ist auch ihr Genuß. Wie kann ich den nächtlichen Himmel in seiner Pracht; wie kann ich die meisten Schönheiten der Natur; wie kann ich die Ordnung, die Uebereinstimmung und Kunst in allen ihren Werken anders genießen, als daß ich sie betrachte! Welche Glückseeligkeit muß es denn nicht seyn, den Vollkommensten auch nur zu kennen!

Die Freude ist die natürliche Frucht des Vollkommnen, und es giebt keine andre Quelle unsres Verdrusses, als den Mangel desselben. Was uns angenehm seyn soll, muß uns wenigstens vortrefflich zu seyn scheinen; mit dem Scheine desselben verschwindet auch seine Anmuth. Die Grenzen von der Güte und Schönheit eines Gegenstandes sind die wahren Grenzen unsers Vergnügens darüber. Nur darum, weil wir diese Grenzen nicht immer sehen, oder sie verken-

nen, legen wir tausend kleinen und eiteln Vergnügungen einen höhern Werth bey, als sie haben. Je mehr wir an einem uns angenehmen Gegenstande Vollkommenheiten entdecken; je vortrefflicher er nicht allein wegen der Menge, sondern auch wegen des hohen Grades seiner Vorzüge ist, eine desto größre und lebhaftere Freude wird er uns verursachen, wenn wir sie kennen! Was für ein Strom von Entzücken muß sich denn nicht in unsre freudenbegierigen Seelen ergießen, wenn wir das Wesen kennen, welches die ewig unerschöpfliche Fülle aller Vollkommenheit und Schönheit ist? Oder wird man vielleicht aus der Quelle selbst seinen Durst nach Vollkommenheit und Freude löschen können, wenn man sich schon in einem kleinen davon abgeleiteten Bache erquicken kann? Aber Gott kennen, heißt freylich nicht einige Wahrheiten von ihm in seiner Kindheit mit Mühe und Verdruß ins Gedächtniß verwahrt zu haben, ohne zu verstehen, welche Schätze man besitze, ohne über sein majestätisches Wesen, über seine unendlichen Eigenschaften, und den deutlichen Abdruck derselben in seinen Werken nachzudenken, ohne seine Vorstellungen von ihm zu der Deutlichkeit, Richtigkeit, Gewißheit und Lebhaftigkeit zu bringen, die sie haben sollen. Ein Vergnügen, das vornehmlich den Verstand an-

geht, kann nicht ohne den gehörigen Gebrauch desselben genossen werden; noch vielweniger kann die Erkenntniß des höchsten und besten Wesens die Seele aufheitern, wenn sie sich selbst ohne Aufhören diesem glanzreichen, wohlthätigen und begeisterndem Lichte entzieht.

Wir freuen uns über einen weisen und mächtigen Mann, und unsre Freude ist um so viel lebhafter, je edler der Gebrauch seiner Macht ist, und je mehr wir Beweise seines ausnehmenden Verstandes in seinen Werken entdecken, selbst wenn wir in keiner solchen Verbindung mit ihm stehen, daß wir von dem weisen und edeln Gebrauche seiner Macht einigen Nutzen für uns erwarten könnten. Unsre Seele ist so gebildet, daß sie eine Macht, die Vollkommenheit hervorbringt oder befördert, und eine Weisheit, die nützliche Entwürfe macht und glücklich ausführt, in allen ihren Unternehmungen nach vortrefflichen Absichten und Regeln handelt, mit Freuden bewundern wird. In welchem Widerspruche mit ihrer eignen Sehnsucht nach Vergnügen und mit ihrer ganzen Bestimmung müßte sie nicht stehen, wenn sie gegen die Vorstellung der vollkommensten Macht und den Anblick einer Weisheit, gegen welche die Klugheit aller Erschaffenen in ein un-

unmerkliches Nichts verschwindet, unempfindlich bleiben; wenn sie nicht dadurch zum Gefühle der lebhaftesten Freude erhoben werden könnte?

Jedoch alles, was vollkommen und schön ist, verursacht uns um so viel mehr Vergnügen, je mehr es zu unsrer eignen Vollkommenheit beyträgt. Wenn es seine wohlthätigen Wirkungen bis auf mich erstrecket, so sehe ich es nicht nur als ein Gut an, sondern als mein Gut. Ich preise ein jedes Volk glücklich, welches einen weisen und gütigen Beherrscher hat. Ich kann mich darüber freuen, wenn ich auch nicht zu seinen Unterthanen gehöre. Aber wenn er mein Beherrscher ist; wenn ich die Früchte seiner vortrefflichen Anstalten genieße; wenn ich mich als ein Augenmerk seiner väterlichen Sorgfalt betrachten kann; wenn ich durch seine Gesetze und Unternehmungen glücklich werde, wie viel grösser ist nicht meine Freude? Wie viel mehr wird mich nicht alles rühren, was ich von ihm höre oder sehe? O wie seelig bin ich denn nicht, daß ich Gott kenne! Er, das Urbild aller Vollkommenheit und Schönheit, die immer überfließende Quelle alles Guten, er ist mein Gott! Er ist nicht ein Wesen, das mich etwa nichts weiter angeht, als daß mir der Anblick seiner Herrlich-

keit vergönnet ist; er ist ein Gut, das mein Gut, meine Ehre und die immer wirksame Ursache meiner Freude und Glückseeligkeit ist; er ist mein Gott. Wenn irgend eine Traurigkeit meine Seele überfällt, und ich überwältige die Empfindung derselben nicht; wenn ich mich beklage, daß ich keine Freude habe, weil diese oder jene Wünsche meines Herzens nicht befriedigt werden: Bin ich zu bedauern? Habe ich es nicht mir zuzuschreiben, daß meine Seele finster ist? Wenn sich auch die ganze Welt in eine freudenleere Einöde für mich verwandelte; wenn für mich der Himmel keine Pracht, die Sonne kein Licht, die Natur keine Güter hätte! Gäbe es darum kein Vergnügen für mich? Stehet mir nicht immer die reichste Quelle desselben offen? Kenne ich Gott nicht, und ist nicht Gott, das vollkommenste, beste und herrlichste Wesen, mein Gott?

Hochachtung, Ehrerbietung, Bewunderung, Liebe, Zärtlichkeit, Vertrauen und Hoffnung sind die angenehmsten Bewegungen, welcher ein vernünftiges Wesen fähig ist. Das Vergnügen, welches sie der Seele geben, ist zwar von einer ruhigern und sanftern Art, als das Vergnügen der Sinne; aber wenn es nicht, wie dieses berauscht, so verschwindet es auch nicht

so schnell, wie die Trunkenheit desselben; es ist nur edler und dauerhafter, weil es geistiger ist. Ein Gemüth kann nicht elend seyn, welches sich von diesen Empfindungen begeistert fühlt, wenn nur der Gegenstand derselben Vorzüge genug hat, sie zu erwecken und zu unterhalten. Muß darüber nicht der Verstand entscheiden? Kann ich etwas achten, bewundern und lieben, ohne es zu kennen? Sobald ich seine Vorzüge einsehe, so bald empfinde ich Achtung und Liebe gegen dasselbe, und alles Vergnügen, welches aus diesen Bewegungen des Gemüths entspringt. Ich werde mich also gewiß freuen, wenn ich an Gott denke, und mich mit der Betrachtung seiner Vortrefflichkeit beschäfftige. Ich werde mich unaussprechlich freuen, weil ich unaussprechliche Vorzüge an ihm entdecken werde. Ich werde zu der äußersten Hochachtung, zur höchsten Bewunderung, zur feurigsten Liebe, zur innigsten Zärtlichkeit gereizt werden. Ihre Empfindungen werden alle andern Empfindungen verdunkeln; ich werde ganz mit Vertrauen und Zuversicht erfüllt seyn; meine Seele wird sich zu den erhabensten und größten Hoffnungen erweitern. Kann ein Mensch sich in einem glücklichern Zustande befinden? Kann er nichts mehr wünschen, als so glücklich zu seyn, so kann es auch keine

seeligere Beschäfftigung geben, als die Erkenntniß Gottes.

Wie unruhig ist ein gutgearteter Mensch, wenn er einem Unbekannten große Wohlthaten schuldig ist! Wie unvollkommen ist die Freude über das Gute, das er ihm zu danken hat! Wie brennt er vor Verlangen, ihn kennen zu lernen! wie groß ist sein Entzücken nicht, wenn er ihn endlich ausgeforscht hat! Das Vergnügen über Wohlthaten kann groß seyn, wenn große Bedürfnisse dadurch befriedigt werden; aber grösser wird bey einem jeden Gemüthe, das edler Empfindungen fähig ist, die Freude über die Wohlthäter selbst seyn. O Gott, welche Seeligkeit ists, dich zu erkennen! Wie viel fehlte dem Vergnügen über deine Geschenke, wenn ihm das Entzücken über den Geber fehlte!

O wie seelig bin ich, daß ich den Einzigen kenne, der alle Vollkommenheiten besitzt, und unter ihnen nicht einen Vorzug, dessen Kenntniß mir nicht unaussprechliche Freude gewährt! Weil ich Gott kenne, so weiß ich, daß ich kein Werk eines unweisen und blinden Zufalls bin. Ich weiß, daß ich mein Daseyn, meine ganze Natur, alle ihre Kräfte, alle meine Fähig-

higkeiten einer unendlichen Güte zu danken habe; daß meine Bestimmung keine andre, als die Bestimmung glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden seyn; daß das beste Wesen mich nicht zum Elende erschaffen haben könne. Weil ich Gott kenne, so weiß ich, daß die weiseste und gütigste Vorsehung alles regiert; daß ich zwar kaum den Anfang ihrer Werke verstehe, aber doch schon deutlich genug einsehe, daß wenn der Anfang so herrlich ist, der Fortgang derselben noch herrlicher seyn müsse. Weil ich Gott kenne, so weiß ich, daß er, wie David sagt, überall seine Hand über mich hält. Wer kann mir schaden, wenn er mir nicht schaden will? Der Herr ist mein Licht und mein Heil, für wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, für wem sollte mir grauen? Was kann ich nicht von dem Besten erwarten? Was kann ich nicht von dem Unendlichen hoffen? Giebt es wohl noch angenehmere Gedanken, Vorstellungen, die mehr Kraft hätten, als sie, die Seele zu beglücken? Und entspringen sie nicht aus der Erkenntniß meines Gottes?

Keine Freude ist göttlicher, als die aus seiner Erkenntniß entspringt; denn keine ist der See-

ligkeit, die er selbst empfindet, ähnlicher, als sie. Woraus entspringet seine Seeligkeit, als aus dem vollkommnen Bewußtseyn, das er ewig von seinen majestätischen und unendlichen Vollkommenheiten hat; daß er nichts will, und nichts thun kann, als was ihnen und der Hoheit seines Wesens anständig ist; daß niemand als er selbst sein unendliches Wohlgefallen verdient? Darum ist er vollkommen; darum ist er ewig seelig. Ich nehme also Theil an seiner Seeligkeit, wenn ich ihn kennen lerne; ungeachtet meiner Endlichkeit und Einschränkung genieße ich eine göttliche Freude, und je vollkommner meine Erkenntniß meines Gottes wird, desto seeliger muß ich werden; denn bey ihm ist die lebendige Quelle, und in seinem Lichte sehen wir das Licht.

Heißt deswegen nicht die Erkenntniß Gottes in seinem Worte das ewige Leben? Versichert es nicht der, der die Wahrheit selbst ist: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Was ist das ewige Leben, als die ewige Seeligkeit? Wenn ich ihn nicht kenne, was für wahre Freude kann ich denn hier hoffen und dort genießen?

nießen? Der Mangel seiner Erkenntniß ist der ewige Tod; wenn ich sie entbehre, so entbehre ich den Himmel. Wenn ich sie verliere, verliere ich ein Leben voll immerdauernder Freuden. Die Erkenntniß Gottes hier im Spiegel seiner Werke ist der Anfang, und die Erkenntniß dort von Angesicht zu Angesicht die Vollendung unsrer Seeligkeit: Das ist, Vater, das ewige Leben, daß wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

X.

Wie seelig bin ich, wenn mein Geist
Hinauf zu Gott sich hebt,
Und, weil er seinen Schöpfer preist,
Des Engels Leben lebt!

Wer gleicht ihm? Wer ist so geschmückt
Mit Herrlichkeit und Licht?
Er ist der Schönste! Wen entzückt
Des Schönsten Anblick nicht?

Ein voller Strom von Wollust quillt
Aus seiner Wissenschaft.
Denn er ist seelig und erfüllt
Mit Freuden, was er schafft.

Er gieng aus seiner Ewigkeit
Heraus, um nicht allein,
Nicht bloß für sich, wie vor der Zeit,
Der Seelige zu seyn!

Er spricht ein Wort und schnell umringt
Den Seeligen ein Heer,
Das seelig ist, und ihm lobsingt,
Das niemand zählt, als er.

Auch ich, ich sollte; darum schuf
Der Herr mich, seelig seyn;
Heil, Seele dir, denn dein Beruf
Ist, seinet dich zu freun!

Schon siehst du durch ein dämmernd Licht
Den Unaussprechlichen!
Dort wirst du ihn von Angesicht
Zu Angesichte sehn!

XI.

Die Quellen der Erkenntniß Gottes.

Ist es auch möglich, Gott zu erkennen? Kann es uns auch mit den sorgfältigsten Nachforschungen gelingen, würdige Begriffe von einem Wesen zu erlangen, das mit keinem andern verglichen werden kann? Ist es nicht allzuweit über unsern Verstand erhaben, als daß wir mit unsern Bemühungen anständige Einsichten von ihm zu erhalten glücklich seyn sollten? Aus welchen Quellen sollen wir die Erkenntnisse schöpfen, mit welchen wir uns beruhigen können? Ist es nicht unsrer Niedrigkeit weit anständiger, die Betrachtung eines Wesens ganz zu unterlassen, das uns in allen seinen Eigenschaften vielleicht ewig unbegreiflich bleiben wird?

Ja Gott ist, wie viel wir auch von ihm erkennen, wie hoch wir uns auch mit unsern Betrachtungen zu ihm empor zu schwingen suchen, immer ein verborgner Gott. Er wohnt in einem Lichte, zu dem niemand gekommen. Niemand hat Gott je gesehen, als der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooße ist. Gott ist groß und unbekannt; seine Jahrzahl kann niemand forschen. Er ist höher, als der Himmel; tiefer denn der Abgrund, was kannst du wissen? Länger denn die Erde, breiter als das Meer. Wenn wir gleich viel sagen, so können wirs doch nicht erreichen. Er ist es gar. Wenn wir gleich alles hoch rühmen: Was ist das? Er ist doch noch viel höher, als alle seine Werke. Der Herr ist unaussprechlich groß; seine Macht ist wunderbar. Lobet und preiset den Herrn, so hoch ihr vermöget; er ist doch noch höher. Preiset ihn aus allen euern Kräften und lasset nicht ab; noch werdet ihr es nicht erreichen. Wer hat ihn gesehen, daß er von ihm sagen könte? Wer kann ihn so hoch preisen, als er ist? Wir sehen seiner Werke das Wenigste, und viel größre sind uns noch verborgen. Wem, spricht er selbst, wollt

ihr mich nachbilden, dem ich gleich sey? Ich bin der Erste und ich bin der Letzte und außer mir ist kein Gott.

Das Endliche kann das Unendliche nicht begreifen; das bekenne ich; meine Hand kann den Himmel nicht umspannen: Soll ich den Himmel darum nicht anschauen; darum seine Größe und Pracht nicht bewundern? Ich kann den Unbegreiflichen nicht erreichen; diese Wahrheit will ich in meinen Betrachtungen über ihn nie vergessen. Eben deswegen will ich von allem, was ich von ihm erkenne, die Unendlichkeit hinzu denken; ich will sagen: Er ist mächtig, aber seine Macht ist unaussprechlich; er ist verständig, aber sein Verstand ist unausforschlich; er ist weise, aber seine Weisheit ist mit keiner Weisheit zu vergleichen; er ist gütig, aber seine Güte hat keine Grenzen; er ist gerecht, aber seine Gerechtigkeit stehet, wie die Berge Gottes, und sein Recht, wie große Tiefe. Ich will seine unaussprechliche Größe betrachten, anbeten und ausrufen: O welch eine Tiefe beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege.

Und wenn ich Ewigkeiten über ihn nachdenke, so ist er viel zu erhaben, als daß ich ihn jemals mit meinen Vorstellungen erreichen kann. Diese Wahrheit soll mich demüthigen, aber nicht niederschlagen; sie soll mich nicht abschrecken, sondern aufmuntern, immer mehr von ihm zu lernen. Meine Erkenntnisse werden immer unter die Hoheit seines Wesens erniedrigt bleiben; aber eben deswegen können sie immer richtiger, deutlicher, ausgebreiteter und vollkommner werden; ich kann ohne Aufhören in seiner Erkenntniß wachsen; folglich steht mir in der Betrachtung seiner Unendlichkeit eine unerschöpfliche Quelle von Glückseeligkeit und Freude offen.

Aber woher kann ich Gott erkennen? Giebt es ein helles und zuverläßiges Licht, welches uns den Weg zu seiner Erkenntniß zeigt? Oder sind wir vielleicht der Gefahr unterworfen, daß wir ihn suchen und nicht finden? Das sey ferne, zu glauben, daß er uns einen zu seiner Erkenntniß fähigen Verstand gegeben und doch die hinlänglichen Mittel derselben verweigert hätte. Nein er hat sich uns, ob er gleich seinem innern Wesen und der Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten nach ein verborgner Gott ist, in seinen Werken offenbaret; er hat, so groß und herrlich ist seine

Güte

Güte gegen uns, uns sogar seines unmittelbaren Unterrichtes gewürdigt, damit wir die Unterweisung seiner Werke desto leichter verstehen, auf diesem Wege seiner Erkenntniß desto geschwindere Schritte thun, und mit unsrer schwachen leicht getäuschten Vernunft desto weniger fehlen möchten. Ich bin unterrichtet, daß er ist; ich habe Vorstellungen von ihm, die, wenn sie gleich nicht an seine unendliche Hoheit reichen, doch seiner nicht unwürdig sind und selbst von ihm gebilligt werden; denn das Werk zeugt nicht allein von seinem Meister, sondern er selbst hat sich herabgelassen, noch näher und unmittelbarer mit seinen Menschen zu reden.

Hat Gott mit uns geredet? Wir haben seine Stimme nicht gehört; aber in den ältesten Zeiten, welche durch viele Jahrhunderte von uns entfernt sind, hat es Menschen gegeben, die sich rühmen, daß Gott mit ihnen geredet habe. Können wir, dürfen wir diesen glücklichern Menschen glauben? Dürfen wir uns in einer Sache von einer solchen Wichtigkeit, als die Erkenntniß Gottes ist, auf ihr Zeugniß verlassen? Haben nicht die Stifter aller auch offenbar falscher Religionen vorgegeben, daß ihre Götter mit ihnen geredet hätten? Und müssen wir nicht erst

wissen, daß Gott sey, ehe wir wissen und glauben können, daß sich Gott geoffenbaret und die Menschen eines unmittelbaren Unterrichtes gewürdigt habe?

Es giebt viele aufrichtige Freunde der Wahrheit, welche glauben, die natürliche Religion, das ist, die Erkenntniß Gottes aus seinen Werken müsse **nothwendig** vor der Erkenntniß desselben aus einem unmittelbaren **Unterrichte** von ihm selbst vorhergehen, weil sonst überhaupt keine zuverläßige und gegründete Erkenntniß desselben möglich wäre. Wer kann, fragen sie, mit Grund glauben, daß eine Offenbarung, und besonders die Offenbarung des Christenthums von Gott komme, wenn er nicht vorher überführt ist, daß ein Gott sey, und folglich auch den Menschen eine nähere Offenbarung seiner selbst mittheilen könne? Sollen wir uns von ihnen überreden lassen, daß man Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften aus einer Offenbarung von ihm nicht mit Gewißheit und Zuverläßigkeit erkennen könne, wenn man ihn nicht erst aus seinen Werken erkannt habe? Ich würde einem unmittelbaren Unterrichte Gottes von sich selbst nicht Ehre genug zu erweisen glauben, wenn ich mich von einer solchen Meinung ohne einen hin-

länglichen Grund überreden ließe? Ich kann mich nicht davon überreden lassen, weil ich aus der ganzen Geschichte der menschlichen Erkenntniß von Gott deutlich sehe, daß ihn die Menschen eher und zugleich besser aus seinem unmittelbaren Unterrichte erkannt haben, als aus ihrer eignen vernünftigen Betrachtung seiner Werke, die eben deswegen, ob sie gleich deutlich von seinem Daseyn und seinen Vollkommenheiten zeugen, mehr bestimmt zu seyn scheinen, dasjenige zu bestätigen, was sie vorher schon aus seinem an sich wahren und gewissen unmittelbaren Unterrichte von ihm wußten, als ihre ersten Wegweiser und Führer zu ihm zu seyn.

Der Mensch würde ohne Grund glauben, daß eine Offenbarung von Gott käme, wenn er nicht vorher überführt wäre, daß wirklich ein Gott sey? — Und warum würde er ohne Grund glauben, daß Gott sey, wenn er ihn durch eine unmittelbare Offenbarung von seiner Wirklichkeit und seinen Eigenschaften benachrichtigte? Ist es dem Wesen, das alles vermag, unmöglich, sich dem Menschen in seinem Daseyn und mit seinen Vollkommenheiten anders, als durch seine Werke zu offenbaren? Sollte er in einem Menschen, der noch niemals über seine

Werke nachgedacht und aus der Beschaffenheit und Einrichtung derselben auf die Erkenntniß einer ewigen unendlich weisen und gütigen Ursache aller Dinge gekommen wäre, sondern mitten in seinen Wundern in einer völligen Unwissenheit Gottes lebte, und sein Daseyn und seine herrlichen Eigenschaften nicht einmal vermuthete, nicht die Vorstellung sowohl von dem einen als von dem andern in ihm wirken können, ohne ihn erst auf seine Werke aufmerksam zu machen, und zwar eine so lebhafte, gewisse und unveränderliche Vorstellung, daß er an der Wahrheit derselben nicht zweifeln könnte? Dürfen wir dem Unendlichen dieses Vermögen nicht absprechen: So ist die Möglichkeit, Gottes Daseyn und seine Vollkommenheiten aus einem unmittelbaren Unterrichte von ihm zu erkennen, erwiesen. Ob es wirklich einen solchen unmittelbaren Unterricht gebe; ob die, welche versichern, Gott aus einem solchen Unterrichte zu kennen, Glauben verdienen, dieses muß freylich aus andern Gründen bestätigt werden; aber wir dürfen darum nicht läugnen, daß der Mensch überhaupt keine gewisse und gegründete Erkenntniß von Gott haben könnte, wenn er nicht erst aus seinen Werken sein Daseyn und seine Vollkommenheiten erkannt hätte.

Ich will annehmen, Moses hätte in der Wüste, wo er die Schaafe seines Schwähers Jethro hütete, noch gar keinen Begriff von Gott gehabt; hier hätte er in seiner völligen Unwissenheit von ihm das Gesicht des feurigen Busches gesehen, und in diesem Busche, der in vollen Flammen zu stehen schien und doch nicht verbrannte, die Stimme gehört: Ich bin der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs; ich bin das Wesen, das alles gemacht hat, der Herr über alles, der eine Macht ohne Grenzen, eine Weisheit und Güte ohne Einschränkung besitzt, ewig, allwissend, allgegenwärtig, ohne Anfang und ohne Ende; wären alle diese Begriffe, die er auf einmal, ohne alle vorhergehende Betrachtung seiner Werke empfangen hätte, mit einer unwiderstehlichen Kraft der Deutlichkeit und Gewißheit begleitet gewesen, hätte er da nicht durch eine unmittelbare Offenbarung erkannt, daß Gott sey, und daß er ein unendlich vollkommnes Wesen sey? Hätte er nachher diese großen Wahrheiten auch aus der Betrachtung seiner Werke und ihrer Einrichtung eingesehen: Könnte man denn wohl sagen, daß er sie vorher ohne Grund angenommen und geglaubt hätte?

Und wie wichtige Gründe haben wir, zu glauben, daß Gott irgend einmal die Menschen eines unmittelbaren Unterrichtes von seinem Daseyn, seinen Eigenschaften, seinem Willen und seinen Gesetzen gewürdigt habe. Der Weg des Unterrichts ist leichter und sichrer, als der Weg der Untersuchung, die wir selbst anstellen sollen. Die Werke Gottes reden zwar, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine sehr verständliche Sprache; aber vornemlich nur für diejenigen, die schon von dem Daseyn Gottes und seinen Vollkommenheiten unterrichtet worden sind. Wer weiß, ob ein Mensch, der durch die Unterweisung noch gar keine Begriffe von ihm hätte, jemals durch seine eignen Betrachtungen über sich selbst und das, was ihn die Natur lehren kann, zur Erkenntniß seines Schöpfers kommen würde. Fragen wir die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten: so lernen wir, daß die Begriffe von Gott immer durch die Unterweisung von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt worden ist, und man kann nicht einen Menschen aufzeigen, der bloß durch den eignen Gebrauch seiner Vernunft und durch sein tiefes Nachdenken zur Erkenntniß einer einigen, ewigen, unendlich weisen und gütigen Ursache geführt worden sey? Haben sich doch nicht einmal die Weisesten und Scharfsinnigsten unter den

Menschen, die Philosophen, als das Licht der ersten Offenbarung unter dem menschlichen Geschlechte verdunkelt worden war, mit aller ersinnlichen Aufrichtigkeit und Aemsigkeit in ihrer Untersuchung der Natur gewisse, richtige und würdige Begriffe von der Gottheit verschaffen können, und zwar in Zeiten, wo es, andrer Wissenschaften und Künste wegen, den Menschen nicht an Fähigkeit fehlte, richtig zu denken, gründlich zu urtheilen, sichre und zuverläßige Schlüsse zu machen. Wenn es nun keinen Menschen giebt, der nicht zuerst durch die Unterweisung zur Erkenntniß Gottes, seines Daseyns und seines Wesens gekommen ist: Was ist denn glaubwürdiger, als daß die erste Unterweisung davon Gott selbst zum unmittelbaren Urheber habe? Gott muß freylich seyn, wenn er sich offenbaren soll; aber daß er sey, kann der Mensch eben sowohl mit Ueberzeugung aus seiner Offenbarung wissen, als aus seinen Werken. Glauben nicht die Menschen einem Künstler auf seine Versicherung, daß er ein Künstler sey, wenn sie auch seine Werke nicht sehen, so lange sie wider seine Wahrhaftigkeit keine gegründete Einwendung haben? Und glauben wir nicht dieses wieder auf das Zeugniß derjenigen, denen er dieses versichert hat, wenn wir

nur sonst Grund genug haben, sie für glaubwürdig zu halten?

Die Menschen würden auch ohne vorhergehende tiefsinnige Betrachtungen über die Natur und ohne die Hülfe der Schlüsse, die sie daraus ziehen können, das Daseyn eines unendlichen Wesens geglaubt haben, ohne an der Richtigkeit und Gewißheit dessen, was sie glaubten zu zweifeln, wenn nicht der erste unmittelbare Unterricht von Gott, verdunkelt oder verfälscht worden wäre; wenn nicht viele Betrüger sich gefunden hätten, die sich unmittelbarer Offenbarungen rühmten, ohne sie wirklich gehabt zu haben. Eben deswegen ist es eine große Wohlthat, daß wir ihn auch aus der Schöpfung erkennen können. Denn wenn diese so eingerichtet ist, daß uns die Betrachtung derselben zur Erkenntniß seines Daseyns und seiner Eigenschaften leitet, so werden wir dadurch in den Stand gesezt, wofern wir selbst mit keinem unmittelbaren göttlichen Unterrichte davon begnadigt worden, zu untersuchen und zu entscheiden, wie weit diejenigen, die sich eines solchen unmittelbaren Unterrichtes rühmen, Glauben verdienen oder nicht; man kann die Erkenntnisse, die sie uns als unmittelbar von Gott erleuchtete Menschen mittheilen, mit denen

vergleichen, zu denen wir durch einen eignen regelmäßigen Gebrauch unsrer Vernunft in der Betrachtung der Schöpfung gelangen können, zumal, wenn wir in dem auf uns fortgepflanzten vorgegebnen oder wahren unmittelbaren Unterrichte Gottes auf seine Werke verwiesen werden. Wir können entscheiden, ob beyde Wege uns zu einem Ziele führen; ob die Lehren der Offenbarung mit den Lehren der Natur übereinstimmen, ob sie einander widersprechen oder einander bestätigen. So viel bleibet unterdeß gewiß, daß ich durch eine unmittelbare Unterweisung von Gott leichter, geschwinder und vollkommner von ihm unterrichtet werden könne, als durch meine eignen, mühsamen Untersuchungen, wo ich wegen der Schwachheit meiner Vernunft so leicht und so oft fehlen kann.

Es liegt unstreitig auch in der Erkenntniß Gottes aus einer unmittelbaren Offenbarung von ihm ein stillschweigender Schluß von der Wirkung auf die Ursache zum Grunde, weil wir einmal keiner anschauenden Vorstellung von dem unendlichen Wesen fähig sind. Derjenige, welcher sie zuerst empfängt und auf andre fortpflanzt, muß freylich urtheilen, die Erkenntniß, die ihm Gott durch eine Erscheinung, oder eine andre

Einwirkung desselben auf seine Seele giebt, und die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben, bey einem deutlichen und unwiderstehlichen Bewußtseyn, sie nicht selbst veranlaßt zu haben, würde nicht in ihm entstanden seyn, wenn sie nicht von dem käme, den sie angeht, weil jede Wirkung eine Ursache, und zwar eine der Wirkung gemäße Ursache voraussezt. Will sich Gott nicht einem jeden auf eine solche unmittelbare Weise bekannt machen; will er vielmehr, daß seine Offenbarung durch einige auf alle fortgepflanzt werden soll: so muß er freylich um allem billigen Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zuvorzukommen, sie mit solchen Wirkungen begleiten, woraus der Schluß gemacht werden kann, daß ihr Zeugniß geglaubt werden müsse, weil es wider unsre Natur ist, Wirkungen ohne Ursachen zu glauben. Allein es ist nicht nöthig, daß eine Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur vorhergehe; es ist ein Glück, wenn sie vorhergeht, aber sie ist darum nicht unentbehrlich. Denn wenn wir sehen, daß ein Mensch, welcher uns Lehren verkündigt, die er von Gott in einer unmittelbaren Offenbarung empfangen zu haben versichert, zum Beweise seiner Glaubwürdigkeit solche Thaten verrichtet, die er nicht verrichten könnte, wenn derjenige nicht wäre,

dem er sie zueignet, glauben wir dann sein Daseyn ohne Grund, wenn wir es eben um dieser Thaten willen annehmen? Aus eigner Kraft kann kein Mensch mit einem bloßen Worte dem Blinden sein Gesicht, den Tauben ihr Gehör, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben wiedergeben; thut er gleichwohl dieses und versichert, daß er das Vermögen dazu von einem höhern unendlichen Wesen empfangen habe: Warum sollte uns ein solcher Beweis nicht von seinem Daseyn überzeugen, und zwar eben so stark, als der Schluß von den Geschöpfen auf den Schöpfer, von den Absichten, die wir überall in der Natur wahrnehmen, auf das Daseyn eines verständigen und weisen Wesens? Wären wir unfähig, uns aus einer eignen Betrachtung der Welt von seinem Daseyn zu überzeugen, so würden wir uns doch für verbunden halten, solches anzunehmen, sobald uns andre versichern, einen unmittelbaren Unterricht von ihm empfangen zu haben, wofern wir theils überhaupt keine billige Ursachen haben, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, theils sie zum Beweise dessen, was sie versichern, solche Werke verrichten sehen, von deren Wirklichkeit wir sonst keinen vernünftigen Grund angeben könnten, so bald wir das Daseyn dessen

sen läugnen wollten, zu dessen Glauben sie uns auffodern.

Können wir an der Richtigkeit dieser Anmerkungen zweifeln? Müßten wir nicht, wenn eine glaubwürdige und mit Wundern bestätigte Offenbarung nicht zureichen sollte, uns zu einer gegründeten Erkenntniß von Gott, seinem Daseyn und seinen Eigenschaften zu bringen, allen den abergläubischen und abgöttischen Völkern, welche von der Finsterniß des Heidenthums zum Lichte des Evangelii bekehrt worden sind, einen gegründeten Glauben absprechen? Sie erkannten Gottes Daseyn und Vollkommenheiten, aber nicht durch das Licht der natürlichen Religion, nicht um der Beweise willen, welche ihnen die Betrachtung über seine Werke darbot; denn sie stellten keine darüber an, sondern bloß durch das Licht der Offenbarung. Beyde Arten der Offenbarung stimmen mit einander überein; eine bestätigt und verherrlicht die andre; aber darum kann man nicht sagen, daß die eine der Grund der andern sey, oder derjenige, der der Offenbarung ohne vorhergehende natürliche Erkenntniß Gottes glaubt, von seinem Glauben keine vernünftigen Ursachen seines Beyfalles anführen könne.

Da ich nun also viele wichtige Gründe habe, die christliche Offenbarung für eine Rede Gottes an die Menschen zu halten, so will ich, wie Samuel, aufmerksam auf seine Stimme seyn; ich will, weil er mich dadurch zu seiner Erkenntniß rufet, antworten: **Rede, Herr; denn dein Knecht höret.** Ich will täglich in seinem Worte forschen, in der Absicht, zu einer richtigen Erkenntniß von ihm zu kommen, und diese Wissenschaft täglich zu erweitern. Er hat geredet; folglich hat er verstanden seyn wollen; ich bin ihm also Aufmerksamkeit und Nachdenken schuldig, weil keine Rede verstanden werden kann, ohne angehört und durchgedacht, auch zuweilen durch Nachsinnen und Ueberlegung untersucht zu werden. Ich will mir alles bekannt machen, was mich sein Wort von seinem unbegreiflichen Wesen, seinen majestätischen Vollkommenheiten, seinen Absichten, seiner Regierung, seinen Werken und Gesetzen lehrt; ich will, weil er die Menschen stufenweise zu seiner Erkenntniß geführt hat, acht haben, wie seine Aussprüche einander von Zeit zu Zeit erklären und deutlicher machen; ich will die frühern und spätern mit einander vergleichen, um die Harmonie und Uebereinstimmung derselben unter einander wahrzunehmen, um dadurch immer

weiser und gelehrter zum Himmelreiche zu werden. Ich will den bestimmten und richtigen Verstand aller seiner Worte zu erkennen suchen, und, weil was Gott redet, lebendig und kräftig seyn muß, alle Eindrücke und Veränderungen beobachten, welche seine Worte in mir wirken, damit meine Erkenntniß von ihm immer gewisser, anschauender und fruchtbarer werden möge.

Aber darum will ich das natürliche Licht, welches mir aus allen seinen Werken entgegenleuchtet, nicht vernachläßigen. Gott muß immer mit Gott übereinstimmen; er kann sich selbst nicht widersprechen, er mag sich den Menschen durch einen unmittelbaren Unterricht, oder durch die Beschaffenheit und Einrichtung seiner Werke offenbaren. Ich will nach dem Maaße meiner Kräfte und so weit es ohne die Vernachläßigung anderer Pflichten geschehen kann, auf die Eigenschaften und Endzwecke derselben aufmerksam seyn; ich will sowohl durch eignes Nachdenken über den Zusammenhang und die Wirkungen der Dinge, als durch den Unterricht derer, welche Zeit, Leben und alle Gaben ihres Geistes der Erforschung der Natur, ihrer Absichten und Gesetze

wid-

widmen, meine Einsichten von meinem Schöpfer und Wohlthäter immer mehr zu erhöhen, und den Umfang derselben zu erweitern suchen, damit ich in dem Wachsthume seiner Erkenntniß dem besten, vollkommensten und seeligsten Wesen immer ähnlicher auch immer geschickter zu seinem Lobe und dadurch ohne Aufhören seeliger werden möge. Was ist billiger, als aus dem Werke die Kunst des Meisters, aus der Schönheit der Geschöpfe, die unendlich größre Herrlichkeit des Schöpfers, aus den Wohlthaten den Wohlthäter zu erkennen, und nicht, gleich dem unvernünftigen Thiere bloß die Frucht zu genießen, ohne zu dem Baume emporzuschauen, der sie getragen hat? Aber doch will ich den Unterricht, den mir Gott selbst giebt, allezeit dem vorziehen, den ich mir bloß durch meine eigne Vernunft, bloß durch mein Nachdenken über seine Werke, und die Schlüsse, die sich daraus herleiten lassen, verschaffen kann; weil ich der Gefahr zu irren weniger ausgesezt bin, und von ihm deutlicher und ausführlicher unterrichtet werden kann, als von mir selbst. Denn wohl dem Menschen, der zum Gesetze des Herrn Lust hat; der Tag und Nacht darüber nachdenkt. Er ist, wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine

Frucht zu seiner Zeit bringt; seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl.

XII.

Ich danke dir von ganzem Herzen, Herr, mein Gott, ich lobe dich und preise deine große Güte, daß du mich zu deiner Erkenntniß berufen, und zu meiner Erleuchtung mir die Offenbarung deines Wortes und deiner Werke gegeben hast. Ob du gleich ein verborgner Gott bist, und dein Wesen nicht erforscht werden kann, hast du doch gewollt, daß wir dich in deinen Werken sehen und deine Stimme in deinem Worte hören sollten. Darum hast du uns zu vernünftigen Geschöpfen erschaffen, und alles, was du gemacht hast, es sey im Himmel oder auf Erden, so bereitet und geordnet, daß wir deine ewige Kraft und unsichtbare Gottheit in deiner Schöpfung, als in einem Spiegel, erkennen könnten. O daß wir [illegible] suchen, fühlen

und

und finden möchten; denn du hast dich keinem unbezeugt gelassen. Du bist, ungeachtet deiner unaussprechlichen Hoheit doch nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in dir leben, weben, und sind wir! Die Himmel verkündigen deine Ehre; alle deine Geschöpfe unterrichten uns, nicht allein, daß du bist, sondern auch, daß du das beste, erhabenste und vollkommenste Wesen bist; daß du alles im Himmel und auf Erden zu deiner Verherrlichung und zur Glückseeligkeit deiner vernünftigen Geschöpfe erschaffen hast! Und doch können dich die Menschen, ungeachtet dieser deutlichen Offenbarung, verkennen, die Werke sehen, und den nicht finden, der sie bereitet hat, die Wohlthaten geniessen, und nicht nach dem Wohlthäter fragen! So schwach ist unsre Vernunft, oder so wenig gebrauchen wir diese deine herrliche Gabe, zu deiner Erkenntniß zu kommen, die der Anfang des ewigen Lebens ist! O wie unglücklich wären wir, wenn du uns dieser blinden und unsichern Führerinn überlassen hättest! In welchen Wüsteneyen falscher und thörichter Meinungen von dir würden wir nicht umher irren! Wie unwürdig würden wir von dir denken, der du nicht genug gepriesen und verherrlicht werden kannst! Welche Finsternisse würden nicht noch über den

Erdkreis ausgebreitet liegen, wenn du nicht selbst unser Lehrer geworden wärest, und uns unterrichtet hättest, wie wir dich in deinen wundervollen Werken erkennen sollten! Du hast vom Anfange selbst zu den Menschen geredet; hast von Zeit zu Zeit dich ihnen noch unmittelbarer, als durch deine Werke offenbaret, damit wir wissen könnten, daß du es seyst, der unsre höchste Aufmerksamkeit, unsre brünstigste Liebe und unsre tiefste Anbetung verdiene. Darum hast du selbst deinen eingebohrnen Sohn zu uns gesandt, daß er die unwissende Welt von dir unterrichtete und sie deine Wege lehrte, damit dein Name vom Aufgange bis zum Niedergange herrlich würde, und deine Erkenntniß sich ausbreitete, wie ein aufgehaltener Strom, den dein Wind treibt. O Herr, mit welch einem Lobe sollen wir eine solche Barmherzigkeit erheben! Welche Dankbarkeit ist feurig genug, dich für eine solche Gnade zu preisen! Ach daß ich nimmer aufhören möchte, deine unaussprechliche Güte zu rühmen! Ach daß ich keine Weisheit höher achten möchte, als die Weisheit dich zu kennen, recht von dir zu denken, zu lernen, was dir gefällt, und durch deine Erkenntniß seelig zu werden!

Amen!

XIII.

Die nöthige Gemüthsfassung zur Erkenntniß und Betrachtung Gottes.

Die Erkenntniß Gottes ist so nöthig, so wichtig, so heilsam und wohlthätig; er offenbaret sich so deutlich in seinen Werken und in seinen Worten, und doch ist eine wahre, gegründete, lebendige und fruchtbare Erkenntniß desselben so selten unter den Menschen. Sie haben das Licht und wandeln doch in der Finsterniß. Sie rühmen sich, daß sie Gott kennen und doch sehen wir keine Wirkungen der Erkenntniß, welcher sie sich rühmen. Darf ich mich darüber verwundern? Welche Wahrheiten, wie nöthig, wichtig und heilsam sie auch seyn mögen, können ohne Aufmerksamkeit und Lehrbegierde, ohne Ernst

und Eifer erlernt werden? Welche Wahrheiten können bis zum Herzen dringen, wenn sie, wie ein unbrauchbarer Schatz dem Gedächtnisse übergeben werden; wenn ihr Andenken nicht immer erneuert wird; wenn die Leidenschaften so viel Gewalt über den Menschen haben, daß er zwar der Wahrheit glaubt, aber dem Irrthume folgt? Wenn die Menschen den Höchsten entweder nicht kennen, oder nicht recht kennen; wenn sie entweder unwissender sind, als sie seyn sollten, oder mit richtigen Erkenntnissen mannichfaltige Irrthümer vereinigen; wenn ihre Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen mangelhaft oder unfruchtbar ist: Wen können sie anklagen? Ist es nicht ihrer Unachtsamkeit, ihrer Nachläßigkeit, Trägheit und Leichtsinnigkeit und andern Gebrechen des Verstandes und des Herzens zuzuschreiben, wenn sie nicht die herrlichen Einsichten erlangen, von denen sie erleuchtet seyn könnten? Wie rein, wie deutlich, wie ausgebreitet, wie fruchtbar und lebendig würde nicht unsre Erkenntniß Gottes werden, wenn wir den Wahrheiten, die wir von ihm aus seinem Worte und durch die Betrachtung seiner Werke lernen können, mit Aufmerksamkeit und Ernst, ohne Leichtsinn und Zerstreuung, mit einem redlichen und demüthigen Herzen, und mit dem aufrichtigen Entschlusse,

durch richtige Einsichten besser und vollkommner zu werden, nachdenken wollten!

Es sey also, meine Seele, deine erste Sorge, auf die Erkenntniß deines Gottes, alle Aufmerksamkeit zu richten, der du fähig bist; alle Gleichgültigkeit gegen den erhabensten und würdigsten Gegenstand deiner Gedanken zu verbannen; nicht mit Flüchtigkeit, Nachläßigkeit oder Leichtsinn über den Unterricht seines Wortes und seiner Werke nachzusinnen. Laß dein Ohr auf die Weisheit acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest; so du sie suchest wie Silber, und forschest sie wie Schätze, so wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden. Ist nicht die Aufmerksamkeit, diese Sammlung und anhaltende Richtung der Kräfte unsers Geistes auf das, was unsre Betrachtung verdient, der erste Grund zur Erlernung aller auch bloß irrdischen Wissenschaften und Künste? Was hindert sie mehr, als die Unstätigkeit des Verstandes, den jede Anstrengung ermüdet, und das Umherschweifen der Gedanken, von denen einer den andern, wie eine Welle die andre fortstößt, ohne daß eine Spur davon in unserm Geiste zurückbleibt? Was hilft

es, noch so viel gesehen, beobachtet, gehört und gelesen zu haben, wenn es mit Nachläßigkeit geschehen ist? Tausend falsche und unrichtige Vorstellungen von viel geringern Gegenständen, als Gott ist, entspringen bloß von der Trägheit des Verstandes, der sich weigert, dasjenige, was er untersuchen soll, von allen Seiten zu betrachten, von der Oberfläche, die er sieht, bis zu dem Grunde durchzudringen, der sich dem unruhigen, immer umherschweifenden Auge entzieht; bloß von der sorglosen Beruhigung in den ersten Gedanken, die in der Seele entstehen. Wie kann ich denn hoffen, ohne Aufmerksamkeit, Eifer und Ernst, Gott kennen zu lernen, wenn sich die gemeinsten Wahrheiten, dem sorglosen Anblicke derjenigen entziehen, der sie nicht der Mühe würdig achtet, sich die gehörige Zeit bey ihrem Anschauen zu verweilen? Je wichtiger, schwerer und erhabner die Wahrheiten der Religion sind, desto nothwendiger ist es, daß der Verstand alle seine Kräfte anstrenge, zur Erkenntniß derselben zu gelangen. Es sind Reichthümer, die im Verborgnen liegen. Man muß tief graben, wenn man Gold finden will; also muß man suchen und nachforschen, wenn man gründliche Einsichten in die Religion erhalten will. Es muß Lehrbegierde und nicht Neubegierde seyn, welche

die Kräfte des Verstandes in Bewegung sezt. Die Neubegierde ist mit dem ersten Anblicke gesättigt, und ermüdet; die Lehrbegierde hingegen verliert ihr Ziel nicht aus den Augen, sondern sucht demselben sich ohne Aufhören zu nähern.

Sammle denn, meine Seele, alle deine Gedanken; rufe sie von den Sorgen und Zerstreuungen dieses Lebens zurück, die den Geist, wie eine schwere Last niederdrücken; suche die Einsamkeit, komm zur Stille, um ruhig, und mit aller Aufmerksamkeit, der du fähig bist, über Gott, sein Wort, und den Unterricht seiner Werke nachzudenken. Je grösser und ernstlicher deine Aufmerksamkeit ist, desto heller, vollkommner und gewisser werden deine Einsichten von dem besten und liebenswürdigsten Wesen werden. Wie es auch mit ihren Wirkungen zugehn mag, so ist gewiß, daß durch sie eben das geschieht, was allezeit geschieht, wenn wir uns mit den Augen des Leibes lange bey einem Gegenstande verweilen. Je länger und schärfer wir ihn ansehen, desto deutlicher malet sich sein Bild in unserm Auge ab; desto ausführlicher und reicher wird unsre Vorstellung davon; desto tiefer und unauslöschlicher sein Eindruck. Die Aufmerksamkeit ist das Auge der Vernunft. Die Begriffe, die

wir

wir dadurch erhalten, empfangen um so viel mehr Licht, je angestrengter sie ist. Je mehr wir über den Höchsten nachdenken, desto deutlicher lernen wir ihn kennen; die Ungewißheit verwandelt sich in Zuversicht und der Zweifel in Ueberzeugung. Je anhaltender unsre Aufmerksamkeit in der Betrachtung Gottes ist, desto lebhafter wird auch das Vergnügen über ihn; desto stärker und beständiger wird der Eindruck der Wahrheiten, die wir von ihm lernen. **Wer nicht liebet, der kennet Gott nicht.** Je vollkommner die Erkenntniß Gottes wird, desto zärtlicher und brünstiger wird die Liebe, desto grösser die Seeligkeit, die aus der Liebe entspringt. Da nun die Liebe aus der lebhaften und anhaltenden Vorstellung von den Vollkommenheiten und dem Nutzen eines Gegenstandes entspringet, und nach dem Grade des darinnen bemerkten Guten, und dessen klaren, gewissen und kräftigen Erkenntniß verschieden seyn muß: Wie schädlich ist denn nicht in der Betrachtung Gottes, seiner Eigenschaften und Werke alle Zerstreuung und Leichtsinnigkeit des Geistes! Wie nöthig ist es, um der Frucht und des Seegens derselben nicht verlustig zu werden, meine Gedanken in Ordnung zu halten, die Weisheit vom Himmel mit Fleiß zu suchen, und der Unstätigkeit meines Verstandes Fesseln anzulegen!

Aber wie nöthig ist auch in dieser seelsgen Beschäfftigung die Redlichkeit und Demuth des Herzens! Wenn ich Gott recht kennen; wenn ich zu heilsamen und wohlthätigen Einsichten von ihm kommen will, so muß ich wider alle Vorurtheile, und besonders wider die Leidenschaften auf meiner Hut seyn. Ich muß nicht voraussetzen, daß das nur Wahrheit seyn könne, was meinem Herzen angenehm ist und seinen Begierden schmeichelt. Wie wird ein Mensch zur Ueberzeugung von ihr kommen, oder ihren Eindruck zu seinem Besten empfinden können, wenn er sie nur in dem Widerspruche derselben mit seinen Lüsten betrachtet? Wird er nicht vor dem Lichte fliehen, das er haßt? Wer zweifeln will, wird zweifeln; wer Einwürfe wider die Wahrheit sucht, findet sie, und immer werden sie ihm nur unauflöslicher werden, je länger seine Aufmerksamkeit sich bey ihnen verweilt; denn wenn er die Wahrheit einmal aus dem Gesichte verliert, so verliert er auch mit ihr die Gründe, wodurch sie bestätigt wird. Sie hat demnach keine gefährlichere Feindinnen, als die Leidenschaften, und weil ich dieses aus mehr als einer traurigen Erfahrung weiß, so will ich mich besonders wider den Betrug meines eignen Herzens waffnen. Ich will, als ein Wesen, welches mit dem herrlichen Vorzuge der

Vernunft begnadigt worden ist, nichts ohne einen zuverläßigen und gewissen Grund glauben; aber ich will auch alles für wahr halten, was entweder mit einem unbetrüglichen Zeugnisse Gottes selbst, oder mit Gründen aus der Beschaffenheit und Einrichtung derselben bestätigt ist; es mag mit den Wünschen meines Herzens und seiner Begierden übereinstimmen oder nicht!

Hüte dich also, meine Seele, vor aller Unredlichkeit in allen Untersuchungen der Religion und eben so sehr vor Vermessenheit und Stolz. Verwirf keine Wahrheiten darum, weil es dir nicht möglich ist, sie völlig einzusehen; bestreite sie niemals mit den Schwierigkeiten, die du nicht ganz erklären und heben kannst. Erinnre dich der Einschränkung und der Ohnmacht deines Verstandes. Hat nicht selbst unter den endlichen Dingen jeder Gegenstand, der deine Aufmerksamkeit auf sich zieht, seine helle und auch seine dunkle Seite? In welchen Wissenschaften giebt es nicht Unbegreiflichkeiten? Darf ich mich denn verwundern, wenn es in dem Unendlichen Tiefen giebt, die ich nicht ergründen kann? Weiß ich überdieß nicht, daß mir das, was mir heute dunkel ist, morgen hell und deutlich seyn mag? Meine Erkenntniß wird, wie lange ich auch met-

ne Untersuchung fortsetzen mag, immer ihre Schranken haben; ich will also forschen, aber nicht grübeln. Je demüthiger ich bin, desto weiser werde ich werden; denn **Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.**

Endlich sey es mein aufrichtiger und unveränderlicher Entschluß, durch richtige Erkenntnisse von Gott immer besser und vollkommner zu werden. Sollen göttliche Wahrheiten nicht auch göttliche Wirkungen haben? Was hilft es den Verstand anzubauen, und ihn mit den schönsten Einsichten zu bereichern, wenn das Herz eine dürre, mit Unkraut und Dornen durchwachsne Einöde bleibt? Je aufmerksamer, ernstlicher, sorgfältiger und redlicher ich über Gott nachdenke, desto höhere Begriffe von der Vollkommenheit und Herrlichkeit seines Wesens werde ich erhalten, und folglich auch ein schöneres Muster meiner eignen Vollkommenheit und der Würde, nach der ich streben soll. Sollte ich in Gott, und in allen seinen Werken überall Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit antreffen und gleichgültig gegen die Zerrüttung und Unordnung meines Herzens bleiben? Gott gewinnet durch die Vollkommenheit meiner Erkenntniß von ihm

nichts. Ob meine Begriffe von ihm seiner würdig oder unwürdig sind, das machet ihn weder herrlicher noch seeliger; ich allein kann nur gewinnen. Ich will mich also nach seiner Erkenntniß und nach dem Wachsthum darinnen bestreben, um zu lernen, wen ich über alles lieben und verehren, auf wen ich ein uneingeschränktes Vertrauen setzen, wessen Gesetzen ich mit einer sichern Erwartung einer vollkommnen Belohnung meines Gehorsams gehorchen müsse.

Gebrauche denn, meine Seele, alle deine Kräfte, ohne Aufhören in der Erkenntniß deines Gottes zu wachsen. Gebrauche sie mit Ernst, Demuth und Vorsatz, dadurch immer besser und rechtschaffener zu werden. Ermüde nie in deinen Untersuchungen, und überrede dich niemals, genug zu wissen und keiner fernern Nachforschungen zu bedürfen. Was ist schädlicher und gefährlicher, als die Unwissenheit in der Religion oder eine mangelhafte, unrichtige und mit Irrthümern vermischte Erkenntniß derselben? Ist das sittliche Verderben nicht eine unausbleibliche Folge derselben? Hat die Schrift nicht Recht, einen verfinsterten Verstand und ein Herz, das von dem Leben aus Gott entfremdet ist, zusammen zu setzen? Ist die Welt nicht immer in dem Grade lasterhaft gewesen, in welchem sie unwis-

send war? Wenn haben alle Arten der Bosheit eine unumschränktere Herrschaft auf dem Erdkreise ausgeübt, als in den finstern Zeiten der Abgötterey, oder damals, als das Licht der Offenbarung wieder durch den schändlichsten Aberglauben verdunkelt wurde? Bestrebet sich der Mensch keine richtigen und gewissen Erkenntnisse von Gott zu erhalten, so wird er die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich den vergänglichen Menschen und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere verwandeln. Irret Paulus wohl, wenn er diese Verfinsterung der Erkenntniß Gottes für die Ursache von den schändlichen Unordnungen und Lastern der heidnischen Welt angiebt: Gleich wie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott nicht erkannten, hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn zu thun, was nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerey, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verläumder, Gottesverächter, Frevler, ruhmräthig, schädlich, den Aeltern ungehorsam, unvernünftig, treulos, störrige, unversöhnliche, unbarmherzige! So waren die Menschen ohne die Erkenntniß Gottes! So abscheuliche Wirkungen hatte

der

der Mangel derselben! Wie sehr wird nicht unsre Natur dadurch verunstaltet und erniedrigt!

Nein meine Seele komme nicht in den Rath der Gottlosen, welche ihres Urhebers und seiner Offenbarungen spotten; welche sein Daseyn verläugnen, oder irrige, verkehrte, und seiner Hoheit unwürdige Begriffe von ihm auszubreiten suchen, und indem sie die sanften Bande der Religion zerbrechen, sie zu elenden Sclaven der Unordnung und des Lasters machen! Was ist wichtiger, als seine Erkenntniß? Was sind alle andern Wissenschaften gegen sie, wenn Werth mit Werth, Gegenstand mit Gegenstand, Endzweck mit Endzweck verglichen wird? Was für eine reine Wollust kann ich nicht aus Wahrheiten schöpfen, die mich zur Erkenntniß und Gemeinschaft des allervollkommensten und liebenswürdigsten Wesens führen? Wenn kann ich sie betrachten, ohne ausgeheitert, ermuntert, ergötzt, erquickt, getröstet und entzückt zu werden! Womit könnte ich die Vernachläßigung der ersten, wichtigsten und seeligsten Wissenschaft rechtfertigen oder entschuldigen? Gott kann meinen Verstand nicht erschaffen haben, daß er seines Ursprunges vergessen sollte. Die Vernunft ist eine allzuedle Kraft, als daß ich es unterlassen dürfte, mich, so zu sagen, auf ihren Flügeln über alle Himmel zu dem Ewigen und Unendlichen em-

emporzuschwingen. Seine Werke, der Himmel mit seiner Sonne und mit der Pracht seiner Gestirne, die Erde mit allen ihren mannichfaltigen Gütern und Geschöpfen kann nicht so schön seyn, daß ich gegen die Herrlichkeit und Schönheit ihres Schöpfers unempfindlich bleiben; daß ich nicht sehen und schmecken sollte, wie freundlich der Herr ist. Noch vielweniger kann er selbst so oft und auf so mancherley Weise zu dem menschlichen Geschlechte durch die Väter und die Propheten und endlich selbst durch seinen eingebohrnen Sohn geredet haben, daß wir unsre Ohren vor seiner Stimme verschließen sollten. Er hat allzuviele, allzugroße, allzuernstliche Anstalten zu meiner Erleuchtung gemacht, als daß ich ungestraft im Finstern sitzen bleiben dürfte! So sehr will ich mich nicht selbst hassen, daß ich mich gegen so viel Licht verblenden sollte! Ich will vielmehr jauchzen und frohlocken, daß Gott ein so niedriges, unvollkommnes und geringes Wesen, als ich bin, seiner Erkenntniß gewürdigt hat. Ich danke dir, Herr, von ganzem Herzen, daß du mich die Rechte deiner Gerechtigkeit lehrst! Gelobet seyst du Herr! Lehre mich deine Wahrheit, unterweise mich in deinen Befehlen! Wohl denen, die dein Zeugniß halten, und auf deine Stimme hören! Wohl denen, die dich von Herzen suchen! Denn welche in deiner Erkenntniß wandeln, die thun kein Uebels!

XIV.

Wenn ich mein Auge, Gott, zu dir erhebe,
Dich suche, dich zu finden mich bestrebe,
So muß ich ganz mich, groß von dir zu denken,
In dir versenken!

Sey du allein, Herr, wenn ich dich betrachte,
Mir gegenwärtig; meine Seele schmachte
Nach dir allein, daß mich, zu deiner Ehre,
Dein Glanz verkläre!

Was ist im Himmel, Gott, was ist auf Erden,
Das so, wie du, verdien, erkannt zu werden?
Was ist, das meinen Durst nach Glück so stille,
als deine Fülle?

Dich

Dich suchen ist die Edelste der Sorgen;
Zwar bist du unerforschlich und verborgen;
Doch willst du, wenn wir nur dein Licht nicht hassen;
Dich finden lassen!

Mit lauter Stimme lehren deine Werke
Uns deine Weisheit, deine Güt und Stärke;
Auch hast du selbst; sey hoch dafür gepriesen!
Uns unterwiesen!

Und immer mehr willst du dich offenbaren,
Wenn wir getreu, was du uns lehrst, bewahren,
Wenn wir, was deine Lehren wirken sollen,
Uns bessern wollen!

Ach möcht ich, Gott, aus allen meinen Kräften
Dich suchen, ruhn von Sorgen und Geschäfften,
Und mein Gemüth, um mich zu dir zu schwingen,
Zur Stille bringen!

Doch mein Verstand ist unstät, träg, und scheuet
Der Ueberlegung Mühe, schnell zerstreuet,
Und sinket leicht, wenn ich dich inne werde,
Zurück zur Erde!

Auch täuscht mein Herz ihn, machet ihn vermessen,
Verführt ihn, seine Grenzen zu vergessen,
Will mehr, als seine Kräfte mir vergönnen,
Von dir erkennen!

Ergreife mich, und leite meine Seele,
Daß sie den Weg zum Lichte nicht verfehle,
Gewähre mir, damit sie nie ermüde,
Ernst, Lust und Friede!

Dann werd ich immer heller dich erkennen
Und täglich mehr von deiner Lieb entbrennen,
Dir gern gehorchen, frölich dich erheben,
Dir, Gott, nur leben!

XV.

Beschreibung Gottes aus der heiligen Schrift.

Joh. 4, 24. Jes. 44, 6. f. Gott ist ein Geist, der Erste und der Letzte, außer dem kein Gott ist. Er ist der Herr; niemand ist ihm gleich; er ist groß, und Jer. 10, 6. sein Name ist groß; er kann es mit der That 1 Tim. 6, 16. beweisen. Er ist ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren; er wohnt in einem Lichte, Matth. 5, 48. zu dem niemand kommen kann. Er ist vollkommen; Marc. 10, 18. niemand ist gut, denn der einige Gott.

Ps. 14, 1. Nur die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Die Menschen wissen, daß Gott sey; denn Gott hat es ihnen offenbaret. Röm. 1, 29. Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird aus seinen Werken, nämlich aus der Schöpfung der Welt erkannt.

Er

Er ist, der er ist, der er war, der er seyn wird. Ehe die Berge, und die Erde, und die Welt geschaffen wurden, ist er Gott von Ewigkeit Ps. 90, 2. zu Ewigkeit. Seine Jahrzahl ist nicht zu forschen. Seine Jahre nehmen kein Ende. Tausend Jahre sind vor ihm, wie der Tag der gestern vergangen ist, wie eine Nachtwache. Die Himmel werden vergehen, werden veralten, wie ein Gewand, werden verwandelt werden, wie ein Kleid. Er bleibet wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Er ist der Vater des Lichts, Jac. 1, 17. bey dem keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist. Er ist der ewige 1 Tim. 1, 17. König, der Unvergängliche und der Unsichtbare, der allein Weise.

Gott kann niemanden nachgebildet; von Jes. 40, 18. ihm kann kein Gleichniß zugerichtet werden; er ist wunderbar über alle, die um ihn her sind. Ps. 97, 9.

Er ist ein Geist, den niemand gesehen hat, 1 Tim. 6, 16. noch sehen kann. Er erkennet alle Dinge. Niemand weiß, was in Gott ist, als Gott. Alle 1 Joh. 3, 20. 1 Cor. 2, 11. seine Werke sind ihm von der Welt her bewußt. Apostg. 15, 18. Er sieht vom Himmel auf alle Menschen, und Ps. 33, 13. merkt auf alle ihre Werke. Er lehrt die Menschen, Ps. 94, 10. 11. was sie wissen. Er weiß ihre Gedanken, und Ps. 139, 2.

kennet sie von ferne; es ist kein Wort auf unsrer
Matth. 6, 32. Zunge, das er nicht wisse. Unser himmlischer
Hiob 34, 21. 22. Vater weiß alles, was wir bedürfen. Seine Augen sehen auf eines jeglichen Wege; er schauet auf alle ihre Gänge. Es ist keine Finsterniß, kein Dunkel, da die Menschen sich vor ihm verbergen mögen.

Sprchw. 8, 14. Gott ist der allein Weise. Sein ist beyde Rath und That; er hat Verstand und Macht;
Jes. 40, 28. sein Verstand ist unausforschlich. Er hatte die Weisheit im Anfange seiner Wege; ehe er was
Sprchw. 3, 19. 20. machte, war sie da. Er hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rath den
Eph. 3, 19. Himmel bereitet. Er hat alle Dinge erschaffen, auf daß seine mannichfaltige Weisheit kund würde. Sein Rath ist wunderbar und er führet alles
Jes. 28, 29. herrlich hinaus.

Ps. 115. 3. Unser Gott kann schaffen, was er will.
Dan. 4. 32. Er machts, wie er will, beyde mit den Kräften im Himmel, und bey denen, die auf Erden wohnen; niemand darf seiner Hand wehren, noch
1 B. Mos. 17, 1. zu ihm sagen: Was machst du? Er ist der all-
Jes. 48, 3. mächtige Gott. Was er rufet, das stehet alles
Ps. 33, 9. da. So er spricht, so geschiehts; so er gebeut,
Luc. 1, 37. so stehts da. Bey ihm ist kein Ding unmöglich.

Er

Er hat geredet, daß er allein mächtig ist. Er Ps. 62, 12.
schaffet, was wir vor und hernach thun.

Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! Jes. 6, 3.
Treu ist Gott und kein Böses an ihm; auch ver-
sucht er niemanden zum Bösen. Es ist niemand 5 B. Mos. 32, 4.
heilig, wie er. Wer kann stehen vor Gott, Jac. 1.
solch einem heiligen Gott? Wer sollte dich nicht 1 Sam. 2, 2.
fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? 1 Sam. 6, 20.
Denn du bist allein heilig. Er ist gerecht in al- Offenb. Joh. 15, 4.
len seinen Wegen, und heilig in allen seinen Wer-
ken. Er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen Ps. 145.
gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. Er Ps. 5, 5.
ist Feind allen Uebelthätern; er bringt die Lüg-
ner um.

Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich Ps. 145, 36, 8.
aller seiner Werke. Seine Güte reichet, so weit
der Himmel ist. Aller Augen warten auf ihn, Ps. 65, 9. 10.
daß er ihnen Speise gebe; er thut seine milde
Hand auf und sättigt alles mit Wohlgefallen.
Er macht frölich, was lebt, beyde des Morgens Ps. 104, 24.
und des Abends. Er hat alle seine Werke weis- 1 Cor. 15, 10.
lich geordnet und die Erde ist voll seiner Güter.
Von seiner Gnade sind wir, was wir sind. Er Ps. 25, 8. Ps. 118, 2.
ist gut und fromm. Seine Güte währet ewig; Jer. 3, 22. 24.
sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß.

Jac. 5, 11. Ps. 103. Der Herr ist barmherzig; ein Erbarmer, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Bey ihm ist viel Vergebung, daß man ihn fürchte.

Ps. 11, 7. Gleichwohl ist er auch gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb. Es sey ferne, daß Gott sollte ungöttlich handeln, und der Allmächtige ungerecht! Hiob 34, 10. 12. Er vergilt dem Menschen, nachdem er verdient hat, und trifft einen jeglichen nach seinem Thun. Er verdammt niemanden mit Unrecht und der Allmächtige beuget das Recht nicht. Mal. 3, 18. Er wird einst zeigen, was für ein Unterschied zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen ist, zwischen dem, der ihm dienet, und dem, der ihm nicht dienet. Röm. 2, 6. 9. Er wird einem jeglichen nach seinen Werken geben, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten; aber denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, den Ungerechten, allen Seelen der Menschen, die da Böses thun, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst.

Röm. 3, 4. Gott ist wahrhaftig und alle Menschen sind falsch. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge,

noch

noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und es nicht thun? Sollte 4 B. Mos. 23, 19.
er etwas reden und nicht halten? Sein Wort Ps. 33, 4.
ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Der Herr ist ein rechter Gott, ein lebendi- Jer. 10, 10.
ger Gott; ein ewiger König. Er hat das Le- Joh. 5, 26.
ben in ihm selber. Er hat allein Unsterblichkeit. 1 Tim. 6. 16.

Er ist der seelige Gott; der einige Gesetzge- 1 Tim. 1, 11.
ber, der seelig machen und verdammen kann. Er Jac. 4, 12.
ist die Quelle des Lebens. Vor ihm ist Freude Ps. 36, 10.
die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten
immer und ewig. Er wird nicht von Menschen- Apostg. 17, 25.
händen gepflegt, als der jemandes bedürfe, da
er selber jedermann Leben und Odem allenthal-
ben giebt.

Gott ist ein Gott, der nahe, und ein Gott, Jer. 23, 23. 24.
der ferne ist. Niemand kann sich so heimlich ver-
bergen, daß er ihn nicht sehe. Er erfüllet Him- 1 Kön. 8, 27.
mel und Erde. Ja der Himmel und aller Himmel
Himmel können ihn nicht fassen. Wir gehen oder Ps. 139.
liegen, so ist er um uns. Wo sollen wir hinflie-
hen vor seinem Geiste? Wo sollen wir hinflie-
hen vor seinem Angesichte? Er ist im Himmel;

er ist in den tiefsten Abgründen; er ist, wo die Sonne aufgeht; er ist am äußersten Meere. Finsterniß ist nicht finster bey ihm; die Nacht leuchtet ihm, wie der Tag; Finsterniß ist ihm, wie das Licht.

Neh. 9, 6. Der Herr ists allein, der den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihren Heere gemacht hat, die Erde, und alles, was darauf
Röm. 4, 17. ist, die Meere und alles, was darinnen ist. Er rufet dem, das nicht ist, daß es sey.

Ebr. 11, 3. Die Welt ist durch sein Wort fertig, und alles, was man sieht, ist aus Nichts worden.
Offenb. Joh. 4, 11. Durch seinen Willen haben alle Dinge das Wesen und sind geschaffen.

1 B. Mos. 1, 31. Er sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut.

5 B. Mos. 10, 14. Der Himmel und aller Himmel Himmel und die Erde, und alles was darinnen ist, das
Ps. 103, 19. ist des Herrn; er herrschet über alles. Wie sind
Ps. 104, 24. seine Werke so groß und so viele! Er hat sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll seiner Güter!

Alle

Alle Creatur Gottes ist gut und nichts ver- 1 Cor. 7, 31.
werflich, das mit Danksagung genossen wird.

Gott wirket bisher und sorget für uns. Er Joh. 5, 17.
hilft beyde Menschen und Vieh. Wie theuer ist 1 Pet. 5, 7.
seine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schat- Ps. 36, 7.
ten seiner Flügel trauen!

In seiner Hand ist die Seele alles deß, das
lebt und der Geist alles Fleisches. Aller Augen Hiob. 12, 10.
warten auf ihn, und er giebt ihnen Speise. Er Ps. 145, 17.
thut seine milde Hand auf und sättiget alles, was
lebt, mit Wohlgefallen. Er giebt vom Himmel Apostg. 14, 17. 28.
Regen und fruchtbare Zeiten. In ihm leben,
weben und sind wir.

Unser Herr ist groß und von großer Kraft, Ps. 147, 5.
und ist unbegreiflich, wie er regiert. Feuer, Ha- Ps. 148, 8.
gel, Schnee, Dampf und Sturmwinde richten
sein Wort aus. Kein Sperling fällt ohne seinen Matth. 10, 29.
Willen auf die Erde.

Er herrschet über alles; in seiner Hand ste-
het Kraft und Macht; in seiner Hand stehet
es, jedermann groß und stark zu machen. Er 1 Chr. 30, 12.
übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die
hoffärtig sind. Er stößet die Gewaltigen vom Luc. 1, 51.

5 B. Mos. 32, 39. Stuhl und erhebet die Niedrigen. Er kann tödten und lebendig machen; er kann schlagen und kann heilen, und niemand ist, der aus seiner Hand errette.

Sprchw. 20, 24. Jes. 46. 10. Jedermanns Gänge kommen von dem Herrn; welcher Mensch verstehet seinen Weg? Sein Anschlag besteht, und er thut alles, was ihm gefällt.

So spricht der Herr: Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist ohne ich, der ich

Jes. 45, 5. 7. 22. 23. 24. das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut. Wendet euch zu mir, so werdet ihr seelig aller Welt Ende. Ich schwöre bey mir selbst und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, das bleiben soll: Mir sollen sich alle Knie beugen und mir alle Zungen schwören, und sagen: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!

XVI.

Der Herr ist Gott und keiner mehr.
Frohlockt ihm, alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? Wer ist, wie Er?
So herrlich, so vollkommen?
Der Herr ist groß! Sein Nam ist groß;
Er ist unendlich, grenzenlos
In seinem ganzen Wesen!

Er ist, was er ist, auf einmal,
Nie grösser oder kleiner.
Wer forschet seiner Jahre Zahl?
Er ist, der ist, sonst keiner!
Die Menschen sind von gestern her;
Eh noch die Erde war, war er,
Noch eher, als die Himmel!

Um seinen Thron her strömt ein Licht,
Das ihn vor uns verhüllet.
Ihn fassen aller Himmel nicht,
Wie weit er sie erfüllet!
Er bleibet ewig, wie er war,
Verborgen und nur offenbar
In seiner Werke Wundern!

Wo wären wir, wenn seine Kraft
Uns nicht gebildet hätte?
Er kennt uns, kennet, was er schafft,
Der Wesen ganze Kette.
Bey ihm ist Weisheit und Verstand
Und Kraft und Stärke; seine Hand
Umspannet Erd und Himmel.

Ist er nicht nah? Ist er nicht fern?
Weiß er nicht aller Wege?
Wo ist die Nacht, wo sich dem Herrn
Ein Mensch verbergen möge?
Wölkt keine Schatten um euch her;
Gedanken selbst erkennet Er
In ihrer ersten Bildung!

Wer schützt den Weltbau ohne dich,
O Herr, vor seinem Falle?
Allgegenwärtig breitet sich
Dein Fittig über alle!

Du bist voll Freundlichkeit und Huld,
Barmherzig, gnädig, voll Geduld,
Ein Vater, ein Verschoner!

Unsträflich bist du, heilig, gut
Und reiner als die Sonne!
Wohl dem, der deinen Willen thut,
Dem du vergiltst mit Wonne!
Du hast Unsterblichkeit allein,
Bist seelig, wirst es ewig seyn,
Hast Freuden; Gott, die Fülle!

Du nur bist würdig Lob und Dank
Zu nehmen, Preis und Ehre.
Kommt, werdet Gottes Lobgesang
Ihr, alle seine Heere!
Der Herr ist Gott und keiner mehr.
Wer ist ihm gleich? Wer ist, wie er,
So herrlich, so vollkommen?

XVII.

Die Vollkommenheit der Erkenntniß Gottes aus der Offenbarung.

Wie vollkommen sind die Vorstellungen, welche wir in der Offenbarung von Gott und seinen majestätischen Eigenschaften finden! Ist der menschliche Verstand wohl fähig, sich erhabnere, größre Gedanken von ihm zu machen, als die sind, welche wir ihr zu danken haben? Welche Deutlichkeit haben sie nicht! Mit welcher Stärke des schönsten und edelsten Ausdrucks werden sie nicht vorgetragen! Mit welcher unüberwindlichen Kraft neigen sie die Seele zum Beyfalle! Wen erfüllet nicht die Abbildung der Schrift von dem unendlichen Wesen mit Verwunderung! Wen reizet sie nicht zur tiefsten Ehr-

Ehrerbietung und Anbetung desselben! Ihre Belehrungen haben die wunderbare Eigenschaft, daß sie mit gleicher Macht auf den Verstand und das Herz wirken; daß sie für Seelen von geneiner Fähigkeit nicht schwer und dunkel sind, und doch auch die größten und scharfsinnigsten Geister zu einer Höhe führen, über welche sie nichts Höhers denken können! Welcher noch so tiefdenkende Weltweise kann uns von der innern verborgnen Herrlichkeit der göttlichen Natur eine vollkommnere Beschreibung geben, als der einzige Ausspruch: **Er wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann**, oder die Frage Gottes: **Wem wollt ihr mich nachbilden?** Wer kann die Unveränderlichkeit seines Wesens deutlicher, bestimmter und zugleich erhabner ausdrücken, als in den Worten geschieht: **Er ist, der da war, und der da seyn wird?** Man mag eine Vollkommenheit des Höchsten betrachten, welche man will, so findet man nirgends richtigere, genauere, hellere und größre Begriffe davon, als in der Offenbarung. Ungeachtet sie keinen solchen zusammenhangenden Vortrag der Wahrheiten von ihm enthält, worinnen in einer strengen Ordnung und Folge Satz aus Satz hergeleitet, und an einander gekettet; worinnen jedes Wortes Bedeutung mit der pünktlichsten Sorgfalt abgemessen

und

und bestimmt wird, so fehlt doch keine Lehre darinnen, die zu einem solchen Gebäude gehört, und ob sie sich gleich verblümter Ausdrücke bedient, so wird doch immer ein Ausspruch durch den andern so eingeschränkt, oder erklärt, daß nicht einmal der Einfältigste zu einigem Irrthume verleitet werden kann, wenn er nur einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit fähig, und zur Vergleichung eines mit dem andern nicht völlig ungeschickt ist. So ist es mit allen den Stellen beschaffen, welche Gott menschliche Gliedmassen und Sinne zueignen. Kann sich wohl ein Mensch, wenn er sie mit einer nicht ganz schlummernden Seele liest, unter den Augen und Ohren, die sie ihm zuschreiben, etwas anders, als seine vollkommne und gewisse Erkenntniß aller Dinge, unter seinen Händen etwas anders, als seine Macht, unter seiner Annäherung und Entfernung, etwas anders als die merklichern oder unmerklichern Offenbarungen seiner Eigenschaften, unter dem ihm zugeschriebnen Zorne und Grimme etwas anders, als die schrecklichen Wirkungen seines wesentlichen Misfallens an der Unordnung und Sünde vorstellen und denken? So vollkommen ist in jeder Betrachtung der Unterricht, den uns die Schrift von Gott giebt, überall verständlich und leicht, ohne unedel und niedrig, richtig, ohne ängstlich,

abgezirkelt, ausführlich, ohne weitschweifig, deutlich, ohne kraftlos und matt, erhaben, ohne dunkel, schwülstig und schwer zu seyn. Ueberall ist sie so, der Ausdruck sey eigentlich oder uneigentlich, ohne Pracht oder sehr bilderreich, daß Gott jeder verschiednen Kraft des Verstandes auf eine ihr gemäße und ihm anständige Weise vorgestellt, jede in eine edle Beschäfftigung mit ihm gesetzt, und die ganze Seele nicht allein gerührt, sondern mit einem heiligen Schauer vor seiner Unendlichkeit durchdrungen wird.

Diese reinen, edlen und erhabnen Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften finden wir, ihrem ganzen Umfange nach vor der Ausbreitung des Christenthums auf der Erde bey keinem Volke, als bey den Juden und unter ihren Vorfahren. Die einzige Größe dieser Nation, und der Ruhm, der sie von andern Völkern unterscheidet, ist ihre Religion. Andre sind wegen ihrer Eroberungen, wegen der Aufrichtung neuer Reiche, wegen der Künste, die unter ihnen erfunden, oder zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gebracht worden sind, wegen der Wissenschaften, die unter ihnen geblüht haben, und andrer solcher Vorzüge wegen berühmt. Die Juden hingegen sind ein Volk, das, die einzige Eroberung seines Landes ausgenommen,

sich keiner ausgebreiteten Siege rühmen kann; das immer in einem kleinen Winkel von Asien versteckt gewesen, und von andern Nationen wenig gekannt und fast von allen verachtet worden ist; ein Volk, unter welchem keine Künste erfunden wurden und keine Wissenschaften blühten, ein Volk von Ackerleuten und Hirten. Dieses einzige Volk hat allein eine richtige und erhabne Erkenntniß von Gott, allein würdige und große Begriffe von seinen Vollkommenheiten, Werken, und Gesetzen. Gleichwohl eignet es die Entdeckung derselben nicht sich selbst zu; es rühmt sich nicht, durch tiefsinnige Betrachtungen über die Natur, über ihre Eigenschaften und Absichten zu dieser Erkenntniß gekommen zu seyn. Es bekennt, seine Einsichten von seinen Propheten und Vorältern empfangen zu haben, und auch diese maßen sich den Ruhm tiefsinniger Weltweisen nicht an. Sie kennen alle die Wissenschaften nicht, welche den menschlichen Verstand aufklären, und ihn zur Entdeckung verborgner Wahrheiten geschickt machen. Sie schreiben sie vielmehr alle einmüthig einer unmittelbaren Unterweisung von Gott selbst zu. Wenn die natürliche Religion keine angebohrne Erkenntniß des Menschen ist; wenn zur Entdeckung derselben sehr sorgfältige, tiefsinnige Betrachtungen und Untersuchungen des Weltgebäudes

bäudes gehören; wenn man eine gegründete und ausgebreitete Erkenntniß von Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften nicht ohne viele zusammenhangende Schlüsse aus seinen Werken erhalten kann: Woher kommen allein bey den Juden und ihren Vorfahren, den Erzvätern, solche reine und edle Begriffe von dem höchsten Wesen, da es unter diesen Hirten und Ackerleuten niemals einen Weltweisen und Gelehrten gegeben hat, wofern sie ihre Einsichten nicht einem unmittelbaren Unterrichte von Gott und der beständigen Fortpflanzung und Erneuerung desselben zu danken haben? Moses war zwar in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet worden; allein diese Weisheit bestand unstreitig nicht in einer richtigen Erkenntniß der Religion; denn sie waren Abgötter. Ueberdieß hatten die Israeliten vor ihm schon eben die großen Vorstellungen von Gott, die er durch seine Gesetze nur unter ihnen zu erhalten und zu verewigen suchte. Warum sind sie denn, da sie in Ansehung aller andern Wissenschaften und Künste gegen andre Völker für Unwissende und Wilde zu achten sind, das einzige Volk, unter dem die wahre Religion angetroffen wird? Man kann den Grund davon weder in einem vorzüglichen Verstande, noch in einer bessern Beschaffenheit ihres Herzens finden; denn sie ließen sich

eben so leicht als andre Völker zur Abgötterey verführen. Folget nicht daraus, daß der Ursprung der wahren Religion unter einem Volke, das sonst in keiner Betrachtung verständiger, weiser und besser, als andre Völker ist, göttlich sey? Können wir mit einigem vernünftigen Grunde zweifeln, daß Gott selbst sie darinnen unterwiesen haben müsse, und sind wir nicht genöthigt, auch die Entdeckung der Wahrheiten von dem unendlichen Wesen, die man zur natürlichen Erkenntniß derselben rechnet, als eine unmittelbare Wohlthat Gottes zu halten, da sie von den Juden auf die Christen gekommen, und von diesen, welches kein Feind der Offenbarung läugnen kann, auf dem ganzen Erdkreise ausgebreitet worden?

XVIII.

Ueber die Abgötterey.

Man mag in der Geschichte der menschlichen Erkenntniß von Gott so weit zurückgehen, als man will: so findet man, außer der jüdischen Nation kein Volk, welches durch einen rechtmäßigen Gebrauch seiner Vernunft, oder durch die scharfsinnigen Untersuchungen seiner Weisen zu richtigen und vollkommenen Vorstellungen von dem unendlichen Schöpfer aller Dinge gebracht worden wäre. Vor der Ausbreitung des christlichen Glaubens herrschte, außer Judäa, überall die Abgötterey. Die Menschen opferten unzählbaren Göttern, und die Ehre der Anbetung wurde nicht allein an die edelsten und verächtlichsten Geschöpfe, sondern auch an tausend schändliche Bilder verschwendet. Nicht allein

die Tugenden, sondern auch alle menschlichen Unvollkommenheiten und Gebrechen; selbst die Laster, hatten ihre Altäre. Unter den mannichfaltigen Gottheiten, welche die Heiden anbeteten, redeten sie freylich viel von einem höchsten Gotte, einem Jupiter, welcher der Vater ihrer andern Götter seyn und über alle herrschen sollte. Aber auch von diesem höchsten Gott hatten sie keine Begriffe, die nur ein Schatten von den Vorstellungen wären, welche die Israeliten von ihrem Jehova aus seiner unmittelbaren Offenbarung hatten. Es giebt überdieß nicht ein einziges Volk, welches sich rühmte, seine Erkenntniß der Betrachtung der Natur und den Untersuchungen ihrer Weisen zu danken zu haben.

Die Abgötterey ist so alt auf der Erde, daß man ungeachtet aller mühsamen Nachforschungen der Gelehrten darüber, nicht einmal die Art ihres Ursprunges mit Zuverläßigkeit entdeckt hat. Man leite sie aus Ursachen her, aus welchen man will, aus der Sinnlichkeit der Menschen, aus ihren Leidenschaften, aus dem groben Misverstande sinnbildlicher und hieroglyphischer Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften: so bleibt das eine unwidersprechliche Wahrheit, daß nicht die Betrachtung der Natur, ihrer Einrichtung, ihres

res Zusammenhanges und der darinnen sich entdeckenden Absichten einer höchsten Macht und Güte die erste Quelle ihrer auch falschen und thörichten Begriffe und Meinungen von der Gottheit gewesen sey. Wie hätten sie durch die Vernunft, das ist, durch eine richtige und gründliche Einsicht in die Beschaffenheit, die Ordnung, die Verbindung und die Endzwecke aller Dinge auf so ungereimte, thörichte und abscheuliche Vorstellungen von der Gottheit gebracht werden können, als die Begriffe aller Heiden von ihren Göttern waren, und die Begriffe der Wilden noch sind? Wenn man sie der Vernunft zuschreiben könnte, welch eine unsichre und blinde Führerinn zur Erkenntniß Gottes wäre sie nicht? Wie nöthig wäre nicht bey aller Möglichkeit derselben aus der Betrachtung des Weltgebäudes eine unmittelbare Unterweisung des Höchsten darinnen, da die klügsten Völker des Alterthums, die Chaldäer, die Aegypter, die Phönicier, die Griechen und die Römer, die in allen menschlichen Künsten und Wissenschaften so groß gewesen sind, sich zu keinen richtigen und anständigen Vorstellungen von dem höchsten Wesen erheben konnten?

Es ist ein demüthigender Anblick für den Stolz des menschlichen Verstandes, daß man

vor der Einführung des Christenthums mehr als zweytausend Jahre nach einander die Welt mit Tempeln erfüllt sieht, worinnen erdichteten Götzen die Ehre der Anbetung erwiesen wurde; daß man kein einziges so weises und vernünftiges Volk auf dem Erdkreise findet, welches von dem einzigen Schöpfer des Himmels und der Erde würdige Begriffe gehabt hätte! Alle Dinge wurden angebetet, welche einige Thätigkeit und einige Gewalt hatten. Die Sonne, der Mond, die Gestirne und das Feuer wurden vielleicht die ersten Gegenstände der öffentlichen Verehrung, und eben diese Ehre widerfuhr sehr bald den Elementen, den Königen und Eroberern, und den Urhebern aller der Erfindungen, die dem menschlichen Geschlechte sehr nützlich waren. Die Sinne waren über alles Richter, und erschufen wider die Vernunft alle die Götter, welche die Menschen anbeteten. Man verehrte alles bis auf die Thiere und Gewürme. Alles war Gott, außer Gott selbst, und die Welt, welche er erschaffen hatte, sein Daseyn und seine herrlichen Eigenschaften zu offenbaren, schien bloß ein weiter Tempel für unzählbare Götzenbilder zu seyn. Wo man sich unter den Heiden umsieht, erblickt man Haine, Altäre und Bildseulen der Götter von verschiednem Metall, von verschiednen Gestalten und

beson:

besondern Namen, nirgends einen solchen Begriff von der Gottheit, den wir in der Offenbarung finden. Die Menschen hatten in den finstern Zeiten des Heidenthums unzählbare besondre Götter; besondre Götter für ihre Neigungen und Leidenschaften; besondre Götter für die Zeugung, den Schlaf und die Jugend; besondre Götter für die Gesundheit und Krankheit; andre Götter für die Krieger, für die Ehebrecher, die Buhlerinnen, die Eifersüchtigen, und die Diebe; andre Götter für die Schwangern, die Gebährerinnen und Kinder; besondre Götter für die Erndten und die Früchte; besondre Götter für den Tod, den Reichthum; eigne Götter so gar für die Thüren, wenn sie geöffnet und zugeschlossen wurden; besondre Götter über die Heerden und die Mauern, über die Knechte und Mägde; besondre Götter über die Grenzen, Pferde, Ochsen und Bienen. Sie hatten eine Göttinn der Faulheit; eine Göttinn, Verrenkungen und Beinbrüche zu heilen; Göttinnen der Spötterey, der Freude, der Ergetzungen, der Armuth. Sie hatten besondre Götter und Göttinnen für alle Theile des Leibes; andre über das Herz; andre über den Kopf und die Leber; andre über die Augen und Finger; andre über den Rücken, die Milz, die Zunge und die Füße. Alle Tugenden waren in Gottheiten ver-

wandelt, aber auch alle Laster. Man hatte sogar einen Gott des Unflats und eine besondre Göttinn für die Cloaken. Welch ein tiefer Verfall des menschlichen Verstandes! Nur der wahre Gott, der Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, durch seinen allmächtigen Willen erschaffen hat, war den Menschen unbekannt.

Jede Nation nahm die Götter andrer Völker an, ungeachtet sie selbst Götzen genug hatten, ohne die geringste Untersuchung anzustellen, ob sie die Ehre der Anbetung verdienten oder nicht; denn diese Untersuchung hatten sie niemals über ihre eignen Gottheiten angestellt. Die Griechen beteten die Götter der Aegypter und Phönicier und Syrer; die Römer die Götter der Griechen und selbst der Völker an, die sie überwältigten; nur der Gott Israels fand unter den Heiden keine Anbeter, weil er der einzige wahre Gott war und die Verehrung aller andern Götter untersagte. Die Lehre von ihm, wurde so gar, als sie unter den Heiden bekannt wurde, als das größte Verbrechen, und die Anbeter des einzigen wahren Gottes, als Gotteslängner überall mit der unmenschlichsten Grausamkeit verfolgt.

Man darf nicht glauben, daß nur der große Haufe in der Religion so gar thöricht und unvernünftig geworden wäre; man findet unter den größten Geistern des Heidenthums, unter ihren Poeten, und unter ihren Weltweisen keine bessern und anständigern Begriffe von der Gottheit. Was besonders die Dichter den Göttern zuschreiben, das läßt sich eben so gut nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Allerniederträchtigsten unter ihnen sagen. Wenn unter den Weltweisen einige wenige würdiger von Gott dachten, so reichten ihre bessern Vorstellungen von ihm doch nicht an die Hoheit und Vollkommenheit derjenigen, die uns die Offenbarung von ihm giebt; überdieß ließen sie die Verehrer der Götzen in der Blindheit und Finsterniß, welche die Schande der menschlichen Vernunft ist. Ihre Meinungen von der Gottheit waren keine ihnen selbst gewisse Wahrheiten, wurden auch niemals eine öffentliche und allgemeine Lehre.

Wenn man also seine Augen nicht muthwillig vor der Wahrheit der Geschichte verschliessen will: so muß man gestehen, daß die Erleuchtung und Bekehrung der abgöttischen Welt zur wahren Erkenntniß des einigen, höchsten, und unendlich vollkommnen Gottes Jesu Christo vorbehal-

behalten und eine Frucht seines Evangelii war. Eine herrliche Begebenheit, die in den Schriften der jüdischen Propheten lange vor der Erscheinung des Sohnes Gottes unter den Menschen vorherverkündigt war. Es wird zur letzten Zeit, sagte Jesaias Cap. 5. der Berg, wo das Haus des Herrn ist, gewiß höher seyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden. Alle Heiden werden dazu laufen, viele Völker hinzugehen und sagen: Kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen. Zu der Zeit wird der Herr allein hoch und mit den Götzen wird es ganz aus seyn. Wenn der Glaube des Christenthums auch nicht auf so unbeweglichen Pfeilern ruhte, als wirklich die mannichfaltigen Gründe und Beweise desselben sind: so ist das doch eine feste historische Wahrheit, daß in Jesu Christo, dem Sohne Abrahams und Davids alle Völker des Erdkreises mit der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde geseegnet worden sind. Dieser leidende, gekreuzigte und erniedrigte Jesus ist der einzige Ueberwinder der Abgötterey.

Denn was haben doch die Weisen unter den abgöttischen Völkern vor Christo gethan, als

einige unter ihnen anfiengen, einzusehen, daß der Aberglaube des großen Haufens der tiefste Verfall der menschlichen Vernunft, und der ganze Götzendienst nichts als eine beständige Entheiligung und Verspottung des göttlichen Namens wäre? Sie fiengen an, zu erkennen, daß Gott ein ganz anderes Wesen seyn müßte, als die Götzen waren, die in ihren Tempeln angebetet wurden. Wagten sie es aber deswegen, die schändlichen Irrthümer des großen Haufens anzugreifen? Wagten sie es wohl, ihm edlere Begriffe von der Gottheit beyzubringen? Woher hätte ihnen der Muth kommen sollen, die Gebräuche ihrer Götter, ihre unreinen Geheimnisse, ihre schändlichen Liebesverständnisse und alle ihre Ausschweifungen anzutasten, worauf sich alle öffentlichen Feste und Opfer, Lieder und Gemälde bezogen, die in ihren Tempeln aufgehangen waren? Der Ernsthafteste unter den heidnischen Weltweisen, Plato, verbot die Trunkenheit, als eins von den niedrigsten Lastern, erlaubte sie aber doch an den Festen, welche dem Bacchus, dem Gotte des Weins und der Trunkenheit zu Ehren angestellt wurden. Ein andrer tadelte alle unreinen Gemälde mit der größten Strenge, die Gemälde der Götter ausgenommen, welche durch schandbare Bildnisse verehrt werden sollten. In den

gefährlichsten Umständen nahmen sowohl Privatleute als ganze Republiken ihre Zuflucht zur Venus, der Buhlerinn, der Gottheit der unkeuschen Liebe; ganz Griechenland schämte sich nicht seine Errettung den Gebeten an sie zuzuschreiben. Belehrten wohl die Weisen unter ihnen das Volk von der Ungereimtheit und Sündlichkeit dieser Gebete? Wer war unter ihnen weiser, tugendhafter und besser; wer hatte eine reinere Sittenlehre unter den Heiden, als Socrates? Gleichwohl setzte er es als einen Grundsatz feste, daß jeder sich zur Religion seines Landes bekennen müßte. Als er angeklagt wurde, daß er die Götter läugnete, die das Volk anbetete, vertheidigte er sich dagegen, als wenn er eines Verbrechens beschuldigt worden wäre. Wagten es einige, dem herrschenden Irrthume zu widersprechen, so wurden sie vor dem gerechtesten Gerichte in Griechenland, von dem Areopagus, als Gotteslängner verdammt. Einer von ihnen hatte nur geläugnet, daß die Bildseule der Minerva von dem Phidias ein Gott wäre, als er sich auch in der Gefahr sah, vielleicht sein Leben zu verlieren, und er wußte sich nicht anders als mit der Ausflucht zu retten, daß er gesagt hätte, sie wäre kein Gott, weil sie eine Göttinn wäre, und doch wurde er aus seiner Republik verbannt.

So

So war es also nicht die Vernunft, wodurch die Abgötterey vom Throne gestürzt werden konnte. Wie sie nicht durch sie eingeführt worden war, so konnte sie auch nicht dadurch geheilt werden. Es giebt Irrthümer, in welche wir verfallen, indem wir die Vernunft gebrauchen; man verwirrt sich, weil man ihre Kräfte zu heftig anstrengt. Allein die Abgötterey war durch eine ganz entgegengesezte Ausschweifung eingerissen, indem der Mensch seine Vernunft ganz unterdrückt hatte, und sich von den Sinnen beherrschen ließ, die allen Dingen göttliche Eigenschaften beylegten, von denen sie gerührt wurden. Dadurch wurde ihnen die Gottheit sichtbar. Die Menschen waren noch weiter in der Ausschweifung gegangen; sie hatten sie sogar ihren Leidenschaften und Lastern zugeeignet. An einem so abscheulichen Irrthume hatte die Vernunft keine Schuld; sie war nicht eine Ausschweifung, sondern ein Umsturz der Vernunft, ein Unsinn, eine Raserey. Man rede mit einem Unsinnigen vernünftig; man wird das Uebel durch weise Vorstellungen nicht heben, sondern unheilbarer machen. Man muß bis auf den Grund des Uebels dringen, das Temperament in Ordnung bringen, die verdorbnen Säfte reinigen, woraus diese unheilbare Krankheit entspringt. Dieses war über

die

die Kräfte der Vernunft. Beweist es nicht die Erfahrung? Was haben alle Weltweisen mit ihren Untersuchungen über die Natur der Gottheit ausgerichtet: Ist die Welt durch ihre Vernunftschlüsse in den finstern Zeiten des Heidenthums vernünftiger geworden? Haben sie einen einzigen Götzenaltar eingestürzt? Und darf man sich darüber verwundern, daß sie nichts ausrichteten? Was waren die Götter der Heiden, die am feyerlichsten verehrt wurden, als vergötterte menschliche Schwachheiten, Leidenschaften, Ergetzlichkeiten und Laster?

Waren es nicht die Weisen unter den Heiden, eben diejenigen, welche sich auf die Stärke ihrer Vernunft und Scharfsinnigkeit so viel einbildeten, waren es nicht diese, die sich der Ausbreitung der Erkenntniß eines einzigen, höchsten und unendlich vollkommenen Gottes am heftigsten widersezten? Ob gleich die Abgötterey nichts als eine völlige Verderbniß des menschlichen Verstandes war, so versuchten sie es doch, ob sie dieselbe nicht mit einem Scheine von Vernunft schmücken könnten. In welche Gestalten wurde sie nicht verkleidet, um ihre Schande zu verbergen! Man suchte alle vernünftigen Untersuchungen derselben durch das Vorgeben einer tiefen

Ehr-

Ehrerbietung gegen die Gottheit zu verhindern. Alles, was göttlich ist, sagten die heidnischen Weltweisen, welche sich der Ausbreitung des Christenthums widersetzten, ist unbekannt; nur die Gottheit kennt sich selbst; es schickt sich nicht für so geringe Wesen, als wir sind, über so erhabne Dinge zu vernünfteln; man muß den Alten glauben, und jeder ist deswegen schuldig, bey der Religion zu bleiben, die in seinem Lande eingeführt und durch die Gesetze bestätigt ist. Diese so groben Irrthümer machten das Uebel der Abgötterey unheilbar, und die Stimme der Natur, welche den wahren Gott verkündigte, wurde überschrien und betäubt. Und ist nicht noch in unsern Zeiten eben dieß die Sprache vieler, welche sich für Weise halten, und gern die edeln und erhabnen Vorstellungen von Gott, die wir der Offenbarung zu danken haben, von der Erde und aus dem Verstande der Menschen verdrängen wollen?

Auf wie vielerley Einfälle geriethen nicht die Weltweisen unter den Heiden, um die Ehre der Abgötterey zu erhalten, oder vielmehr den völligen Verfall derselben zu verhüten, als das Licht des christlichen Glaubens sich immer weiter ausbreitete? Die Einheit Gottes fieng an, den

Menschen eine so unwidersprechliche Wahrheit zu werden, daß selbst die Abgötterey sich derselben nähern mußte. Die göttliche Natur, sagten die Philosophen, ist so groß und erstreckt sich so weit, daß sie nicht unter einem einzigen Namen, noch unter einer einzigen Gestalt abgebildet werden kann. Deswegen sollte Jupiter, Mars, Venus, Apollo, Juno, und wie alle Götter und Göttinnen der Heiden hießen, nicht mehr als Ein Gott seyn. Die unendlichen Eigenschaften des Schöpfers aller Dinge sollten nur unter vielerley Benennungen erklärt und vorgestellt werden. Alle Fabeln von den Göttern, ihren unehrlichen Geburtsregistern, ihren Wollüsten und Liebesverständnissen, ihren abscheulichen Handlungen, ihren Geheimnissen und Festen, alle diese ungeheuern Fabeln sollten nichts als Allegorien, sinnbildliche Vorstellungen seyn, worinnen die Klugen des Alterthums ihre richtigen und erhabnen Begriffe von der Gottheit verborgen hätten. Allein wenn man nach der Bedeutung dieser Allegorien fragte, so war die Welt, die Sonne, die Sterne, die Luft, das Feuer, das Wasser und die Erde, der einzige Gott. Es war immer die Creatur und nicht der Schöpfer, welche angebetet werden sollte. So schwer ist es der menschlichen Vernunft, wenn sie einmal die Erkenntniß

des

des einzigen wahren Gottes verloren hat, sich wieder zu derselben zu erheben!

Andre Weltweisen suchten die Abgötterey noch auf eine andre Weise zu retten. Sie gestanden, daß nur Ein Gott über alles wäre; allein er sollte so groß seyn, daß ihm an der Verehrung der Menschen nichts läge. Unsre Natur komnte nach ihrem Wahne nicht bis zu ihm kommen, und sein Aufenthalt war allzuweit von uns entfernt, als daß unsre Gebete ohne den Beystand und die Vermittlung von Untergöttern bis zu ihm dringen konnten. Darum mußten diese angebetet werden, und das waren keine andern, als diejenigen, die in den Tempeln und Bildseulen der Götzen verehrt wurden. Lächerliche und ungereimte Träume! Denn wenn nur Ein Gott ist: So sind alle diejenigen, welchen der Name der Untergötter beygelegt wird, keine Götter! Und doch waren diejenigen, welche sie erfanden, die Klügsten, Gelehrtesten und Scharfsinnigsten unter den Heiden! Wenn es auf sie angekommen wäre; wenn nicht die Lehre des Evangelii eine mehr als menschliche Kraft gehabt; wenn sich nicht die Allmacht selbst mit ihr vereinigt hätte: Würde der Mensch wohl durch eignes Nachdenken zu einer wahren, richtigen und hinlänglichen

Erkenntniß Gottes gekommen, oder würde sie wohl eine allgemeine Religion geworden seyn? Die Abgötterey war zwar wegen ihrer Ceremonien und Opfer sehr beschwerlich; aber sie ließ auch in Ansehung der Sittenlehre dem menschlichen Herzen eine völlige Freyheit. Darum liessen sich so wenig Menschen einfallen, daran zu zweifeln und nach reinern Erkenntnissen von der Gottheit zu trachten. Man grübelt nicht über eine Religion, die unsern Neigungen günstig ist. Nichts ist so ungeheuer, als die Abgötterey, und nichts war auch für verderbte Menschen verführerischer, als sie. Wie angenehm mußte es für die Leidenschaften seyn, Götter, die denselben unterworfen waren, anzubeten, und in ihrem Beyspiele Gründe zur Rechtfertigung der allergrößten Unordnungen zu finden! Die Religion der Heiden unterdrückte das Laster so wenig, daß sie vielmehr dasselbe vergötterte. Mit welchem Vergnügen war überdieß der Dienst der Götzen nicht begleitet! Die Ergetzlichkeiten, die Schauspiele, die Ueppigkeiten der Gastmale und andre Ausschweifungen machten den vornehmsten Theil desselben aus. Die Feste der Götter waren Spiele, und die Schamhaftigkeit mit den guten Sitten war aus dem bürgerlichen Leben nicht mehr, als aus den Geheimnissen der Religion verbannt.

Die

Die Sinne, die Leidenschaften, die Unwissenheit, das Vorurtheil des Alterthums, der Stolz, der Eigennutz der Privatpersonen, und der eingebildete Vortheil der Staaten, alles stritt wider die Erkenntniß und Anbetung des wahren Gottes. Darf man sich verwundern, daß die Kaiser und Götzenpriester alle ihre Gewalt anwendeten, die Ausbreitung des Christenthums zu verhindern; daß die Philosophen die künstlichsten Listen eines feinen und verführerischen Verstandes anwendeten, die Ungereimtheiten des Götzendienstes zu verringern, und in allerley verblendende Gestalten zu verkleiden?

Wenn ich alle diese unläugbaren historischen Wahrheiten zusammen nehme und sie mit einander vergleiche: so muß ich nothwendig den Schluß daraus machen, daß die Vernunft nicht zureiche, wenn der Mensch entweder noch gar keine Erkenntniß Gottes gehabt, oder sie wieder verloren hat, und auf solche Irrthümer in der Religion gefallen ist, welche seinen Leidenschaften und Lastern schmeicheln, ihn zu richtigen Begriffen von ihm zurück zu bringen. Wäre die Vernunft in dieser Beschäfftigung zureichend, warum würde eine wahre, gegründete und ausgebreitete Erkenntniß Gottes nur unter einem Volke gefunden, welches

keine Philosophen unter sich hatte, und seine Einsichten einer unmittelbaren Erleuchtung und Eingebung zuschrieb? Warum nicht unter den erleuchteten, gesitteten und in andern Wissenschaften so geübten und vollkommnen Nationen, wo es Weltweise genug gab, welche über die Natur die spitzfündigsten Untersuchungen anstellten? Die Wilden leben gewissermaßen im Stande der Natur: Lehren uns aber nicht alle Nachrichten von ihnen, daß sie fast aller Erkenntniß von Gott beraubt sind! Ich will also nicht die Quelle verkennen, woraus alle meine richtigen Einsichten von Gott entsprungen sind. Darum will ich aber die Vernunft und ihre Lehren nicht vernachläßigen. Wenn ich sie recht gebrauche, so werde ich durch ihre Betrachtungen immer mehr darinnen bestätigt, und kann der Mensch wohl seines Glaubens zu gewiß

werden?

XIX.

Danket Gott! Erhebt ihn! Singet
Gott, unserm Schöpfer! Preist ihn,
bringet
Gewalt und Lob und Ehr ihm her!
In den Himmeln und auf Erden
Müß er allein gepriesen werden;
Der Höchste nur und keiner mehr!
Der Herr, der Herr ist Gott!
Es ist kein andrer Gott,
Als Jehova!
Er ist allein
Der war und seyn
In Ewigkeit wird, der er war!

Als in Edens Lustgefilde
Der Mensch, geschmückt mit seinem Bilde,
Aus seinen Schöpferhänden kam:
Da erkannt er Gott, fiel nieder,
Ihn anzubeten, sang ihm Lieder,
Daß er aus seinen Händen kam.
Der Herr, der Herr allein
Gebot der Welt zu seyn,
Schuf den Menschen!
Sein ist die Welt,
Die er erhält,
Sein der beseelte Staub, der Mensch.

Trauert tief! Er ist gefallen!
Gefallen ist der Mensch! Von allen,
Die Gott erkennen, er allein.
Seinen Felsen, der ihn zeugte,
Vergaß er, kniete hin und beugte
Vor Götzen sich, vor Holz und Stein.
Stumm waren, blind und taub,
Vermodert leicht zu Staub
Seine Götter!
Doch rief er an
Die, die nicht sahn,
Nicht hörten, hülflos selbst, wie Er.

Seines Schöpfers Preis und Ehre
Giebt er Geschöpfen, baut Altäre
Den Vögeln und Gewürmen auf;
Flehet mit gefaltnen Händen
Zu todten Bildern an den Wänden,
Hält zu Tyrannen sie hinauf.
Für seine Laster auch
Dampft hoch empor der Rauch
Seiner Opfer;
Bis Erd und See
Und Tief und Höh
Ein weiter Götzentempel ist.

Trauert! Keiner ist von allen,
Die Gott schuf, wie der Mensch, gefallen,
Weil er nicht seinem Schöpfer glaubt.
Wie die Erd in dicken Schatten
Verhüllt lag! Mitternächte hatten
Sie deines Lichtes, Gott, beraubt!
Die Erde, Herr, ist dein;
Solls ewig finster seyn?
Ewig finster?
Jehova spricht:
Es werde Licht,
Und ihre Finsterniß ist Licht.

Zion hörts und sendet Heere
Evangelisten, Gott zur Ehre,
Zur Ehre seines Sohnes aus.
Und der Mensch erkennt Gott wieder,
Bricht seiner Götzen Altar nieder,
Wirft aus den Tempeln sie hinaus.
Kein Weihrauch dampft umher;
Kein Opfer blutet mehr
Seinen Götzen.
Sie sind sein Spott;
Es ist nur Gott,
Jehova, Zions Herr und Gott.

Bis zur Erde fernsten Grenze
Geh Gottes Herrlichkeit und glänze
Vom Aufgang in den Niedergang!
Alle Völker müssen kommen,
Ihn anzubeten, mit den Frommen
Ihm singen, opfern Lob und Dank.
Der Vater und der Sohn
Sey jeder Nation
Herr und König!
Bis Erd und See
Und Tief und Höh
Allein ein Tempel Gottes ist!

Danket Gott! Erhebt ihn! Singet
Gott unserm Schöpfer! Preist ihn! Bringet
Gewalt und Lob und Ehr ihm her!
In den Himmeln und auf Erden
Müß er allein gepriesen werden!
Der Höchste nur und keiner mehr!
Der Herr, der Herr ist Gott!
Es ist kein andrer Gott,
Als Jehova!
Er ist allein,
Der war und seyn
In Ewigkeit wird, der er war!

XX.

Das nothwendige Daseyn einer ersten, ewigen und selbstständigen Ursache aller Dinge.

Unser Verstand ist so gebildet, daß, wenn ihn nicht die Leidenschaften des Herzens überreden oder verführen, die Regeln zu beleidigen, nach denen er denkt, er sich wider alles empört, worinnen er einen wahren und gegründeten Widerspruch wahrnimmt. Es ist der Vernunft unmöglich, eine Meinung für wahr zu halten, worinnen einerley zugleich bejahet und geläugnet wird. Sie kann nicht glauben, daß etwas einen Anfang habe, und auch nicht habe, irgend einmal nicht gewesen, und doch allezeit gewesen,

oder

oder ohne eine von ihm unterschiedne vorher da gewesene Ursache seines Daseyns, von sich selbst entsprungen sey. Sie kann nicht dem Ganzen eine Eigenschaft zueignen, was sie allen Theilen zusammen genommen absprechen muß. Wer kann, wenn irgend etwas gewiß seyn soll, sich überreden, dasjenige für nothwendig zu halten, wovon er mit Grund glauben kann, daß es irgend einmal nicht gewesen sey? Eben so wenig kann ich glauben, daß viele Dinge von ungefähr, ohne nach Ideen regiert und angeordnet zu werden, mit einer solchen Uebereinstimmung zusammen treffen, und ohne einen innern und äußern Grund so mit einander verbunden werden, daß aus ihrer Zusammensetzung Ordnung und Regelmäßigkeit hervorleuchte. Alles dieses ist unstreitig, oder man muß unsern Sinnen und unzähligen klaren Erfahrungen, alle Zuverläßigkeit und Gewißheit rauben. Eben deswegen bin ich selbst durch die innre Bildung und Einrichtung meines Verstandes genöthigt, eine ewige, nothwendige, selbstständige und vernünftige Ursache alles desjenigen zu glauben, wovon ich darthun kann, daß es nicht allezeit gewesen sey; wovon ich mit Grund dafür halte, daß es irgend einmal nicht gewesen seyn müsse, wenn es mir auch nicht möglich ist, die eigentliche Zeit von seinem Ursprunge zu be-

stim-

stimmen; wovon ich endlich weiß, daß zu viel Ordnung, Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit darinnen herrsche, als daß es das Werk eines blinden Zufalles seyn sollte.

Dieser Pallast ist nicht von sich selbst, ist weder nothwendig, noch ewig und selbstständig; denn ich weiß die Zeit genau, wo er noch nicht aufgeführt war. Wie könnte das von sich selbst seyn, wovon ich weiß, daß es einmal nicht gewesen sey? Müßte ich, wenn ich dieses glauben sollte, mich nicht überreden können, daß es damals war, als es nicht war? Jener Pallast ist älter; ich kann die Zeit nicht angeben, wo die Stätte, die er nun schmückt, wüste lag; andre wissen es eben so wenig, und dennoch zweifle ich nicht, daß er irgend einmal erbaut worden sey; denn was ich mit Grund von dem Wesentlichen eines Gebäudes glauben kann, muß ich gewiß von allen glauben, die ihm darinnen gleich und ähnlich sind. Ich lese ein Werk, worinnen alle Worte mich durch die Vortrefflichkeit und Ordnung der Gedanken, die sie ausdrücken, in Verwunderung setzen. Ich sehe in ihnen selbst und in ihrer Zusammensetzung und Verbindung die feinsten Regeln der Sprachlehre beobachtet; nicht ein einziges Wort bemerke ich, das nicht ein

noth-

nothwendiger und bedeutender Theil des Ganzen sey. Wie könnte ich glauben, daß ein Unwissender, der weder denken, noch seine Gedanken ordentlich und nach sichern Regeln ausdrücken kann, der Verfasser dieses Werkes seyn, daß er alle Worte desselben, wie sie ihm einfielen, ohne etwas dabey zu denken, hingeschrieben haben, und doch durch ein bloßes Spiel ein so schönes, scharfsinniges und gedankenvolles Buch daraus entstanden seyn sollte? Alles dieses kann ich nicht glauben, wenn ich meiner Vernunft mächtig bin; nur der Wahnsinnige kann vorgeben, Widersprüche, oder Sätze von unendlicher Unwahrscheinlichkeit zu glauben. Und müßte ich nicht noch viel wahnsinniger seyn, wenn ich dieses von dem Gebäude, das mich durch seine Größe, Ordnung und Schönheit in eine unendlich größre Verwunderung sezt, als der königlichste Pallast, oder von dem so weisheitvollen Buche der Schöpfung glauben wollte?

Etwas ist, und zwar so, daß es nicht immer gewesen ist. Die Dauer seines Daseyns, das schon vergangen ist, kann gemessen; der Anfang desselben kann angegeben werden; also ist etwas allezeit gewesen; etwas, das keinen Anfang gehabt hat; etwas, dessen Dauer auf keine

Weise

Weise mit der Dauer andrer Dinge verglichen werden kann; etwas, das eine wesentliche, und nothwendige, keine entlehnte, abhängige und veränderliche Wirklichkeit hat; etwas, das alles, was es ist, allezeit ganz gewesen ist, ein ewiges, nothwendiges, selbstständiges Wesen, durch welches alles ist, was irgend einmal einen Anfang nahm, alles, was zwar ist, aber auch nicht seyn könnte, alles, was einmal noch werden kann. Beyde Wahrheiten stehen in einer genauen unzertrennlichen Verbindung mit einander; eine ist die Folge der andern. Von sich selbst kann nichts entstehen; dieß glauben wollen, hieße einen Widerspruch glauben; das hieße sich einbilden: Es wäre etwas zu der Zeit, wo es nicht ist. Was also entstanden ist, muß von einem andern entstanden seyn. Was aber von einem Entstandnen wahr ist, gilt von allen. Wie lang auch die Kette derselben angenommen werden mag, so muß sie irgendwo befestigt seyn, wofern sie nicht durch ihre Schwere herabgezogen, fallen und zerreißen soll. Eine unendliche Zahl von Wirkungen ohne eine erste Ursache ist ein ungereimter Widerspruch, ist eine Summe ohne eine erste Einheit; eine Summe, die immer kleiner und doch auch nimmer kleiner werden kann. Von erzeugten Dingen muß ich, wenn ich nach der Ursache der-

derselben frage, nothwendig auf etwas kommen, das nicht erzeugt ist, und selbst weder Anfang noch Ursache hat, warum es war; warum es ist und seyn wird; das ist, auf eine erste, nothwendige, ewige und selbstständige Ursache aller entstandnen Dinge.

Wir Menschen, die wir itzt leben, haben alle einen Anfang gehabt; wir wissen, oder können von einem jeden die Zeit wissen, da er noch nicht gebohren war. Woher sind wir? Von unsern Aeltern. Und diese? Von ihren Aeltern. Aber auch diese hatten einen Anfang; ich mag hundert, oder tausend, oder viertausend Jahre zurück fragen, so werde ich immer dieselbe Antwort erhalten. Erklärt wohl diese Antwort die Frage: Woher wir sind? Unendliche Reihen vergangener Geschlechter lassen sich nicht denken; sie sind ein Widerspruch; eine Summe, die immer kleiner und doch auch nimmer kleiner wird. Ich muß also einmal das Daseyn solcher Menschen annehmen, die nicht von andern Menschen herkamen; ich mag dasselbe auch in ein Jahrtausend zurücksetzen, in welches ich will. Habe ich aber in Absicht auf die Menschen, die itzt leben, die künftig leben, die vor so und so viel Jahrhunderten lebten, eine Stätte, wo mein durch Fra-

gen ermüdeter Verstand ausruhen kann: So entsteht eine neue Frage. Woher ist dieses erste Paar von Menschen? Woher ist das erste Paar von Thieren? Denn was von Menschen gilt, gilt noch vielmehr von der unedlern Art der Lebendigen, von allen Thieren. Sollen wir sie für Wesen halten, die nicht von andern entstanden; die allezeit waren; die keinen weitern Grund ihres Daseyns brauchten? Wenn sie nicht, wie alle Menschen und Thiere nach ihnen zufällige Wesen; wenn sie ewig und nicht allein nach ihrer Beschaffenheit, sondern auch nach ihrem Daseyn nothwendig waren: Warum haben sie denn aufgehört, zu seyn? Warum sind sie nicht mehr? Was ist nothwendig? Was ist selbstständig? Das, was nicht anders seyn kann, als es ist. Also können nicht die ersten Lebendigen, weder die ersten Menschen, noch die ersten Thiere ewige, nothwendige und selbstständige Wesen seyn; es muß außer ihnen ein Wesen geben, dem die Ewigkeit, Nothwendigkeit und Selbstständigkeit des Daseyns zukömmt.

In welch einer genauen Uebereinstimmung stehet nicht die Geschichte mit diesen unwidersprechlichen Schlüssen der Vernunft, deren Wahrheit auf unserm innern Bewußtseyn, auf

der

der Gewißheit der Sinne und der Erfahrung des ganzen menschlichen Geschlechtes beruht! Kein einziges Volk hat iemals einen Anspruch an die Ewigkeit des Daseyns gemacht. Die ältesten Nationen, die in der Geschichte bekannt sind, die Perser, und andre Morgenländer schreiben den Ursprung der Menschen und der Welt ausdrücklich Gott zu. Andre lassen zwar aus einem den Menschen natürlichen Hochmuthe ihre Vorfahren entweder von der Erde oder von den Göttern abstammen; aber alle erkennen doch einen Anfang ihres Geschlechtes. Folglich gestehen sie einmüthig, daß die erste, nothwendige, ewige und selbstständige Ursache aller Dinge nicht unter den Menschen zu suchen sey. Und wer dürfte sich bey gesundem Verstande auch nur im Traume einfallen lassen, an eine hinaufsteigende Ewigkeit des menschlichen Geschlechtes zu denken, wenn nicht etwa ein sehr verwildertes Herz eine Art von Beruhigung in einem solchen Traume sucht, da wir bloß in der Geschichte so viele Beweise einer stufenweise geschehenen Bevölkerung des Erdkreises finden: Da wir nur ungefähr vier tausend Jahre zurückgehen dürfen, um die ersten Menschen in einem kleinen Bezirke Asiens zusammen zu sehen? Um diese Zeit war, und dieß bezeugt

nicht etwa nur die heilige Geschichte, sondern die Geschichte fast eines jeden einzelnen Volkes, der größte Theil des Erdkreises eine wüste, mit Wäldern, Sümpfen und Seen bedeckte, unangebaute Einöde. Beynahe von allen Sprachen kann erwiesen werden, daß sie von einer gemeinschaftlichen Muttersprache herstammen. Die Erfindung der menschlichen Künste und Wissenschaften ist nicht alt; man kennt fast eine jede Epoche derselben; man weiß fast alle Stufen ihres Wachsthumes und ihrer Ausbreitung auf der Erde. Hätte es vor undenklichen Zeiten Menschen gegeben; wären sie ewig: Hätte nicht auch schon vor undenklichen Zeiten die Erde eben so viele und noch mehr Einwohner haben müssen, als itzt? Würde es dann nicht sehr viele Sprachen unter ihnen geben, die gar nichts mit einander gemein hätten, weil sie doch alle aus willkührlichen Zeichen bestehen? Hätten die nützlichsten und unentbehrlichsten Wissenschaften und Künste dem menschlichen Geschlechte so viele Jahrhunderte nach einander verborgen seyn können: Müßte denn nicht längst alles erfunden seyn, was menschliche Scharfsinnigkeit Nützliches und Angenehmes erfinden kann? Die Menschen sind also nicht ewig; sie sind nicht die erste, selbstständige, ewige und nothwendige Ursache ihrer selbst

und andrer Wesen. Wer sollte, fragte schon ein weiser Heide, die Welt für ewig halten? Wenn sie ewig wäre, wie könnte die Geschichte die Erfindung so vieler nützlichen Dinge für neu erklären? Warum sind nach dem Zeugnisse des Alterthums die Menschen vor nicht gar langer Zeit noch so unwissend, roh und unausgebildet gewesen? Wenn die Welt keinen Anfang hat, warum ist der Ackerbau keine ältere Erfindung? Warum sind viele Völker mit so manchen nützlichen Dingen nicht eher bekannt worden? Streitet das nicht alles wider die Ewigkeit der Welt, und besonders wider das ewige Daseyn des menschlichen Geschlechtes?

Wenn also niemals einige Menschen von sich selbst und ewig gewesen sind; wenn sie alle, ohne Ausnahme einen Ursprung haben: Woher sind die ersten Menschen? Ist die Welt, oder die Natur die erste, ewige und nothwendige Ursache derselben? Ist es die Wärme der Sonne, die irgend einmal den Schlamm der Erde befruchtet, und nachdem sie erst unzählbare Misgeburten hervorgebracht hatte, endlich auch Menschen und Thiere von regelmäßiger, ordentlicher und zweckmäßiger Bildung durch eine wunderbare und unbegreifliche Gährung hervorgebracht hat? Ist es

ein blinder Zufall, den niemand deutlich beschreiben kann? Oder ist sie in ewigen Saameneyern zu suchen, die vor vielen tausend Jahren einmal durch eine ungefähre Bewegung ihrer selbst sich in Menschen und Thiere verwandelten? Kein Mensch kann im Ernste und ohne einen ausdrücklichen Vorsatz, wahnsinnig zu seyn, auf die Thorheit fallen und durch solche Träume die Frage: Woher sind wir, beantworten wollen. Jezt ist es nach allen Versuchen und Erfahrungen aller Naturkündiger unstreitig, daß kein lebendiges Geschöpf und nicht einmal eine Pflanze bloß durch die Gährung aus einer faulenden Materie erwachsen könne. Wenn irgend einmal die Wärme der Sonne eine so schöpferische Kraft gehabt hätte: So müßte sie dieselbe noch haben. Aus welchem Schlamme erzeugt sie noch itzt Menschen oder Thiere, Elephanten oder nur Insekten? Ihren Ursprung dem Zufalle oder einer ungefähren blinden Erhitzung und Bewegung ewiger Saamen zuzuschreiben, heißt aus der Unordnung Ordnung hervorbringen wollen, heißt eine erste Ursache aller Dinge behaupten und auch läugnen? Denn was ist der Zufall, als entweder ein Wort, das nichts bedeutet, oder eine uns unbekannte Ursache? Den Zufall zum Schöpfer aller Dinge machen, heißt entweder gar keine Ursache derselben

ben glauben, oder bekennen, daß man von der ersten Ursache derselben gar nichts wisse, oder wissen wolle. Die Welt und ihre Natur kann also nicht die erste, ewige und nothwendige Ursache der Lebendigen seyn; sie enthält keinen zureichenden Grund ihres Daseyns; man findet nichts an ihr, woraus man den Ursprung derselben erklären könnte; sie ist vielmehr so beschaffen, daß sie selbst nicht seyn könnte, wenn es nicht außer ihr ein von ihr unendlich verschiedenes, nothwendiges, ewiges und selbstständiges Wesen gäbe.

XXI.

Herr, mein Gott, Gott meiner Väter, ich bin von gestern her, und was sind die kurzen Augenblicke, seit welchen ich den entzückenden Anblick deiner Wunder genieße? Was sind alle Tage aller Menschen, die du geschaffen hast, wenn sie zusammen gerechnet und mit deiner Dauer, o du Ewiger, verglichen werden? Wie bald können wir bis zu der Zeit hinaufsteigen, wo weder Himmel noch Erde noch Lebendige waren! Und wir denken so selten an dich, o du, von dem wir sind, allmächtiger Vater aller Wesen, in dem wir leben, weben und sind, als wenn sie von Ewigkeit gewesen wären, und ihr Leben sich selbst gegeben hätten; so selten, als wenn sie deiner unendlichen Kraft zu ihrer Erhaltung und Fortdauer nicht bedürften! Ach vergieb uns diese Nachläßigkeit, die so strafbar ist! Lehre uns öfter, ernstlicher und dankbarer daran

denken, daß du es bist, durch den wir sind; du, der du nur dein Angesicht verbergen und unsern Oden wegnehmen darfst, wenn wir vergehen und sterben sollen! Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin. Wer bin ich, daß du meiner gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst! Aber je nichtiger und hinfälliger mein Wesen ist; je weniger ich mich selbst erhalten kann; je mannichfaltiger die Gefahren sind, welche mir den Untergang drohen, desto mehr bedarf ich deiner; desto väterlicher nimm dich meiner an, daß ich nicht verderbe. Laß mich unter deinem Schirme wohnen und unter deinen Flügeln trauen; bewahre und erhalte mich, daß ich dich ewig loben; daß ich, der ich aus Leimen gemacht bin, wenn du diesen Leib wieder zur Erde machst, dich in einer bessern Welt vollkommner preisen und verherrlichen möge.

XXII.

Die erste, ewige Ursache aller Dinge ist außer der Welt und von ihr verschieden.

Menschen und Thiere werden gebohren, wachsen, nehmen ab und sterben; darum sind sie nicht von sich selbst. Sie sind keine unerschaffene, nothwendige, ewige und selbstständige Wesen. Darf sich denn die unedlere, leblose Körperwelt den Vorzug eines ewigen, nothwendigen und unabhängigen Daseyns anmaßen? Was ewig und selbstständig ist, muß es kraft einer innern Nothwendigkeit seiner Natur seyn. Kann wohl aber

aus der Natur der Welt ein solches nothwendiges Daseyn, das allezeit dasselbe gewesen, und niemals einer Veränderung und Abwechslung unterworfen ist, nur mit einem Schatten von Wahrscheinlichkeit erwiesen werden? Die Nothwendigkeit zu seyn, und die Möglichkeit nicht zu seyn, oder anders zu seyn, sind widersprechende Vorstellungen. Eine hebt die andre auf. Können wir nun von der Welt und ihren Theilen ohne Widerspruch denken, daß sie nicht gewesen, oder anders gewesen seyn könnte: So hat sie kein nothwendiges Daseyn. Gesezt, die ganze Masse der Materie, woraus die Körperwelt besteht, werde niemals weder grösser noch kleiner, so ist sie doch weder der Bildung, Gestalt und Einrichtung, noch der Bewegung ihrer Theile nach immer dieselbe; folglich ist sie nicht nothwendig, was sie ist. Einige Körper entstehen, andre werden zerstört; sie behalten niemals einerley Bildung, niemals einerley Bewegung: Wie kann denn dem Ganzen zukommen, was nicht seinen Theilen zukömmt? Die Pflanzen, die in diesem Jahre entsprießen, wachsen, blühen und Früchte tragen, sind nicht dieselben, die in dem vorigen entstanden, blühten und Früchte trugen. Eben dieß ist von den Metallen, Steinen und unzählbaren andern Körpern unstreitig: Also kann dem

Gan-

Ganzen, der Welt, die aus diesen Körpern besteht, die Nothwendigkeit und Selbstständigkeit nicht zugeeignet werden, die man seinen Theilen abzusprechen genöthigt ist. Denn die Welt ist nichts als eine Sammlung von unzählbaren lebloſen zur Bewegung oder Ruhe fähigen Körpern, von denen jeder sein eignes unterschiednes Daseyn hat. Das Daseyn der Sonne ist nicht das Daseyn des Mondes; das Daseyn eines Baumes nicht das Daseyn der Blume, und da jeder Körper Theile hat, so ist das Daseyn des einen nicht das Daseyn des andern. Da nun die Welt nichts anders ist, als die Summe aller der unzählbaren Theile, aus denen sie besteht; so kann ein nothwendiges Daseyn nicht dem Ganzen zugeeignet werden, wenn es nicht allen den Theilen zugeeignet wird, woraus das Ganze zusammen gesetzt ist. Sollte also die Welt selbstständig, von sich selbst, nicht von einem andern hervorgebracht seyn; sollte sie den Grund ihres Daseyns in sich selbst enthalten: So müßte jeder Theil der Welt, die Pflanze, die in einem Tage aufwächst, blüht und wieder verwelkt, eben sowohl als die Sonne ewig, nothwendig, von sich selbst und immer dasselbe gewesen seyn, und ohne Aufhören dasselbe bleiben. Wer könnte dieses behaupten, ohne den allerungereimtesten Widerspruch zu behaupten?

Wenn

Wenn das Weltgebäude und die Theile, aus denen es zusammengesetzt ist, von sich selbst und nothwendig wären, so hätte kein einziger von ihnen von Ewigkeit her, ohne eine ihm eigne Art des Daseyns, der Einrichtung, der Bildung, der Gestalt, Bewegung und Ruhe seyn können. Sie müßten alle diese Eigenschaften eben sowohl von sich selbst haben, als überhaupt ihr Daseyn. Wenn ein Theil der Welt das, was es in diesem Augenblicke hat, das, wodurch es sich von andern Dingen unterscheidet, nicht allezeit gehabt hat, nicht immer gewesen ist, was es ist, noch immer dasselbe seyn wird: So ist es nicht selbstständig. Wenn es, was es ist, durch ein andres Wesen ist, so hat es einen Anfang. Was aber einen Anfang hat, dem kommt kein nothwendiges Daseyn zu. Wären die verschiednen Theile der Welt, die grössern und kleinern Körper, aus denen sie besteht, ewig und selbstständig, so müßte kein einziger von ihnen seiner Gestalt, Einrichtung und Bildung, keiner seiner Richtung und Bewegung, die er irgend in einem Augenblicke seiner Existenz hat, beraubt werden können; sie müßten alle unveränderlich; keiner von ihnen müßte jemals eine Auflösung und Zerstörung, eine neue Bildung und Zusammensetzung leiden, eben darum, weil jeder in seinem Daseyn

und Wesen, als unabhängig von den übrigen, nothwendig und selbstständig angenommen wird. Nun versichern uns alle unsre Sinne täglich und augenblicklich das Gegentheil. Wir sehen immer eine Folge neuer Körper, die vor einiger Zeit nicht waren, wenigstens nicht in der Bildung, Anordnung und Zusammensetzung ihrer Theile, noch auch mit der Kraft, die daraus entspringt, oder darinnen gegründet ist. Wir wissen überhaupt von den beständigsten Körpern, der Sonne, und den übrigen Gestirnen, daß sie wenigstens die Art ihres Daseyns von einem Augenblicke zum andern verändern, folglich nicht allezeit eben dasselbe, sondern immer anders sind. Was fließt daraus? Sie können nicht von sich selbst, nicht ewig, noch nothwendig das seyn, was sie sind. Denn wollte man sagen, daß der Grund, warum sie itzt etwas anders in ihrer Bildung, Gestalt, Kraft und Bewegung wären, als sie vorher waren, in ihnen läge, so müßte man behaupten, daß sie sich selbst immer anders gemacht hätten, als sie von Ewigkeit waren, und dieß hieße behaupten, etwas könnte zugleich seyn und nicht seyn, oder zugleich auch anders seyn, als es ist; eine Pflanze wäre zwar einmal keine Pflanze gewesen, wäre aber von sich selbst eine Pflanze geworden; das ist, sie wäre eine

Pflanze zu der Zeit gewesen, da sie noch keine Pflanze war.

Die Welt, das ist, die Körper, aus denen das Ganze zusammengesetzt ist, welches wir die Welt nennen, hat ihre Form, ihre Gestalt und Bildung nicht von sich selbst. Die Bewegung derselben ist eben so wenig nothwendig; sie hat keine selbstständige Kraft, einen Ort mit dem andern zu verändern, darum, weil keiner von den Theilen, woraus sie besteht, diese Kraft hat, sondern jeder immer von einem andern in Bewegung gesetzt werden muß. Auch dieses bezeugen unsre Sinne. Jeder Körper ruht, wenn er nicht von einem andern fortgestoßen wird; oder wenn die ihm mitgetheilte Kraft des Stoßes schwächer, als der ihm eigne Widerstand ist. Wenn nun die Bewegung nicht den Theilen nothwendig ist: Wie kann sie dem Ganzen nothwendig seyn, das nichts anders ist, als die Sammlung seiner einzelnen Theile? Die Bewegung gehört nicht zum Wesen der Materie; denn der Augenschein lehrt, daß sie auch in Ruhe und ohne Bewegung seyn kann: Wenn sie sie nicht hat, woher empfängt sie dieselbe? Kann sie sich selbst das geben, was sie nicht hat?

Wäre die Bewegung der Materie nothwendig; hätte sie die Kraft, sich selbst zu bewegen, so

könnte sie nur einer Art der Bewegung fähig seyn. Wenn sie sich in einer krummen Linie bewegte, so müßte sie sich immer in einer krummen Linie bewegen; denn was der Grund ihrer Bewegung in einer krummen Linie ist, kann nicht zugleich der Grund von ihrer Bewegung in einer geraden Linie werden. Ist nun jeder Körper unzählbarer Arten der Bewegung fähig, so ist ihm keine einzige nothwendig. Ist sie keinem einzelnen nothwendig; so kann sie nicht dem Ganzen nothwendig seyn, welches aus allen einzelnen Körpern zusammen gesetzt ist.

Daß die körperlichen Dinge das sind, was sie sind; daß sie diese und jene Bildung haben, und keine andre; diese und jene Bewegung und keine andre; diesen oder jenen Ort einnehmen, verändern oder behalten, und keinen andern; daß sie sich in dieser Lage befinden; in dieser Ordnung und Uebereinstimmung mit andern erscheinen: dieß hängt nicht von ihnen ab; dazu ist die zureichende Ursache nicht in ihnen, sondern außer ihnen. Jeder gegenwärtige Ort eines Dinges hat seinen Grund nicht wesentlich in seinen Kräften, sondern in dem Verhältnisse und Gleichgewichte derselben zu den Kräften der ihm benachbarten Dinge. Der Ort kann verändert werden,

ohne

ohne daß die Veränderung von dem Dinge selbst anfängt, bloß die nächsten Dinge dürfen ihren Stand verlassen, in ihrem Drucke oder Widerstande nachgeben und schwächer werden, so ist es nicht mehr dasselbe. Wie es einem Körper geht, geht es nicht allein wirklich sehr vielen, sondern es können auch alle ein ähnliches Schicksal erfahren oder erfahren haben. Dieß alles ist entweder unläugbare Wahrheit, oder ich muß wider alle Regeln, nach denen ich denke, wider die Einrichtung und wesentliche Bildung meines Verstandes aus vielen beständig sich gleichen Erfahrungen keine allgemeine Schlüsse herleiten; ich muß mir vornehmen, Widersprüche denken zu lernen, und das bloß darum, weil ich die erste, selbstständige, ewige und nothwendige Ursache aller Dinge nicht außer dem Umkreise der Schöpfung, sondern in dem Bezirke finden will, der nichts enthält, als was einen Anfang gehabt hat, endlich, eingeschränkt, abhängig und veränderlich ist.

Nein das sey ferne von mir, daß ich gegen alle meine Sinnen und Erfahrungen ein solcher Tyrann seyn und meinen Verstand so misbrauchen sollte! Ich sehe, daß unzählbare Menschen und Thiere einen Anfang haben, und dar-

aus schließe ich mit Grund, daß sie alle einen Anfang haben, wie ich daraus schließe, daß sie sich nicht selbst hervorgebracht haben, und eben deswegen nicht ewig, noch selbstständig und nothwendig, noch die zureichende Ursache aller Dinge seyn können. In der leblosen Welt sehe ich unzählbare Körper entstehen und vergehen, diejenigen aber, deren eigentlichen Anfang ich nicht kenne, mannichfaltige Veränderungen leiden: Was ist meiner Vernunft gemäßer, als der Schluß, daß sie alle entstanden, und folglich hervorgebracht, und eben deswegen nicht selbstständig, nicht ewig und nothwendig sind, nicht den Grund ihres Daseyns und Wesens noch der Wirklichkeit einer viel höhern Art von Wesen, der Lebendigen enthalten können, sondern, wie sie in allen Stücken jeder Maschine gleichen, die von Menschen zusammengesetzt werden, auch, wie sie, einen von ihnen unterschiednen Urheber und Regierer haben müssen, der, was sie nicht sind, nothwendig, ewig und selbstständig, oder, mit einem Worte, alles zu begreifen, Gott ist?

O Gott, der du allein ewig und selbstständig bist, allezeit bleibst, was du bist, niemals anders seyn kannst, als du bist, was für Unge-

reimt-

reimtheiten, welche Widersprüche müßte ich nicht annehmen, wenn ich dich nicht glauben, und was dir allein zukömmt, die Nothwendigkeit des Daseyns rauben und sie den Menschen, den Thieren, oder der leblosen Welt zueignen wollte! Ich müßte eine ewige und unendliche Reihe von Wirkungen und Ursachen ohne eine erste Ursache glauben. Ich müßte glauben, daß alles einen Anfang, und doch auch keinen Anfang habe; alles von sich selbst, und doch auch nicht von sich selbst; alles einmal nicht gewesen, und doch auch allezeit gewesen sey; nichts sich selbst seine Bildung, Gestalt, Lage und Bewegung gebe, und sie doch auch nicht von einem andern, sondern von sich selbst empfange. Sey gelobet, mein Gott, daß du meinen Verstand so eingerichtet hast, daß er sich weigert, solchen Thorheiten und Widersprüchen seinen Beyfall zu geben, wenn er einmal von dir unterrichtet worden ist, sondern daraus, daß alles einen Anfang seines Daseyns, und folglich auch eine solche Ursache desselben haben muß, die keinen Anfang hat, und nicht selbst wieder von einer andern hervorgebracht ist, dich zu erkennen, der du bist, der du warst, und der du seyn wirst! Erhalte mich allezeit in dieser Erkenntniß; laß mich allezeit bleiben, wozu du mich gemacht

hast, ein vernünftiges Wesen, das niemals deiner, der ersten, ewigen und unveränderlichen Quelle seines Daseyns vergesse, das, nachdem es dich einmal gefunden hat, sich immer zu dir halten müsse, sich dir immer mehr zu nähern suche, um dich ewig über alles zu lieben, ewig dich anzubeten, ewig seine Glückseeligkeit von dir zu erwarten und aus deiner unerschöpflichen Fülle ewig Seegen um Seegen, Gnade um Gnade und Freude um Freude zu nehmen!

XXIII.

Göttliche Fragen
über
die Einrichtung
und
Beschaffenheit der Welt.

Gürte deine Lenden, wie ein Mann; ich will dich fragen; lehre mich. Hiob 38, 3.

Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und wer ist sein Rathgeber gewesen? Wen fraget er um Rath, daß er ihm Verstand gebe? Jes. 40, 13. 14.

Wer mißt die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde mit einem Dreyling und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage? Ebend. 12.

Hiob 38, 4. u. f.

Wo warst du, da ich die Erde gründete? Weißest du, wer ihr das Maas gesetzet; wer über sie die Richtschnur gezogen hat?

Worauf stehen ihre Füße versenkt? Wer hat ihr einen Eckstein gelegt, da mich die Morgensterne mit einander lobten und alle Kinder Gottes jauchzten?

Wer hat das Meer mit Thüren verschlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe, da ich es mit Wolken überkleidete, und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln, da ich ihm den Lauf mit meinem Damme brach und ihm Riegel und Thür setzte, und sprach: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich deine stolzen Wellen legen?

Hast du zu seiner Zeit dem Morgen geboten, und der Morgenröthe ihren Weg gezeiget?

Bist du in den Grund des Meers gekommen und hast in den Fußtapfen der Tiefe gewandelt?

Welches ist der Weg, wo das Licht wohnet? Weissest du, welches sey der Finsterniß

Stätte,

Stätte, daß du möchtest abnehmen seine Grenze und merken den Pfad zu seinem Hause?

Bist du gewesen, wo der Schnee herkömmt? Oder hast du gesehen, wo der Hagel herkömmt?

Durch welchen Weg theilet sich das Licht und fährt der Ostwind auf Erden auf?

Wer hat dem Platzregen seinen Lauf ausgetheilt, und den Weg den Blitzen und dem Donner, daß es regnet auf das Land, daß er füllet die Einöden und Wüsten, und macht, daß Graß wächst?

Wer ist des Regens Vater? Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget?

Aus wessen Leibe ist das Eis gegangen; wer hat den Reifen unter dem Himmel gezeuget, daß das Wasser wie unter Steinen verborgen wird?

Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammen binden, oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervor-

bringen, oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen?

Kannst du deinen Donner in den Wolken hoch herführen? Kannst du die Blitze auslassen, daß sie hinfahren und sagen: Hie sind wir?

Wer ist so weise, der die Wolken erzählen könnte? Wer kann die Wasserschläuche am Himmel verstopfen, wenn der Staub begossen wird, daß er zu Haufe läuft, und die Klöse an einander kleben?

Kannst du der Löwinn ihren Raub zu jagen geben, und die jungen Löwen sättigen, daß sie sich legen in ihre Stätte und ruhen in der Höle, da sie lauern?

Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen, und irre fliegen, weil sie nicht zu essen haben?

Wer hat das Wild so frey gehen lassen? Wer hat die Bande des Wildes aufgelöst, und ihnen das Feld zum Hause gegeben und die Wüste zur Wohnung?

Kannst

Kannst du dem Rosse Kräfte geben und den Hals zieren mit seinem Geschreye?

Fleugt der Habicht durch deinen Verstand? Fleugt der Adler auf deinen Befehl so hoch, daß er sein Nest in der Höhe macht?

Wußtest du, wenn du solltest gebohren werden? Wußtest du, wie viel deiner Tage werden würden?

Hast du einen Arm wie Gott?

Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus?

XXIV.

Beantwortungen der vorhergehenden Fragen aus der Schrift.

Hiob 37, 14. **Merke auf, stehe und vernimm die Wunder Gottes!**

Jer. 10. 12. 16. Er hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand. Er ist es, der alles geschaffen hat.

1 B. Mos. 1, 3. Gott sprach: Es werde Licht und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß, und nennte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Er hängt die Erde an nichts; er fasset die Wasser zusammen in Wolken und seine Wolken zerreißen darunter nicht. Hiob 26, 7. 8. 17.

Vor seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm und vor seinem Verstande erhebt sich die Höhe des Meeres.

Er machet das Wasser zu kleinen Tropfen, und treibet seine Wolken zusammen zum Regen, daß die Wolken fließen und triefen auf die Menschen. Hiob 36, 27. u. f.

Wenn er vornimmt die Wolken auszubreiten, wie sein hoch Gezelt, siehe, so breitet er aus seinen Blitz über dieselbe und bedecket alle Enden des Meers. Damit schrecket er die Leute und giebt doch Speise die Fülle.

Er donnert mit seinem Donner gräulich und thut große Dinge und wird doch nicht erkannt. Hiob 37, 5. u. f.

Er spricht zum Schnee, so ist er bald da, und zum Platzregen, so ist der Platzregen da mit Macht.

Vom Mittag her kömmt Wetter und von Mitternacht Kälte. Vom Oden Gottes kömmt Frost, und große Wasser, wenn er aufthauen läßt.

Die dicken Wolken scheiden sich, daß es helle werde und durch seinen Nebel bricht sein Licht. Er kehret die Wolken, wo er hin will, daß sie schaffen alles, was er ihnen gebeut, auf dem Erdboden, es sey über ein Geschlecht oder über ein Land, so man ihn barmherzig findet.

Ps. 74, 15. u. f. Er läßt quellen Brunnen und Bäche und versiegen starke Ströme. Tag und Nacht ist sein; er machet, daß beyde Sonne und Gestirne ihren gewissen Lauf haben; er setzt einem jeglichen Lande seine Grenze. Sommer und Winter machet Er.

Ps. 78, 26. Er läßt wehen den Ostwind unter dem Himmel und erregt durch seine Stärke den Südwind.

Ps. 104, 13. 14. Er feuchtet die Erde von oben her, und macht das Land voll Früchte, die er schaffet. Er läßt Graß wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz dem Menschen, daß er Brodt aus der Erde bringe.

Er giebt dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen. Aller Augen warten Ps. 147, 9. auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Er thut seine Hand auf, und sättiget alles was Ps. 145, 15. lebet mit Wohlgefallen.

So spricht der Herr: Ich bin der Erste und der Letzte, und außer mir ist kein Gott. Ich Jes. 44, 24. 45, 18. bin der Herr, der alles thut, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit macht ohne Gehülfen. Ich habe sie gemacht und die Menschen darauf geschaffen. Ich binds, deß Hände den Himmel ausgebreitet haben; ich habe allem seinen Heere geboten. Ich habe die Erde zugerichtet und nicht gemacht, daß sie soll leer seyn, sondern sie zubereitet, daß man darauf wohnen sollte. Ich Jes. 46, 9. 45, 7. bin Gott und keiner mehr, ein Gott, deßgleichen nirgend ist, der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut.

XXV.

Preis sey dem Gotte Zebaoth!
Ihr Himmel lobt den Herrn!
Lobt in den Höhen unsern Gott!
Wer preiset ihn nicht gern?

Euch, Engel Gottes, euch geziemt
Das Lob des Ewigen!
Ihr alle seine Heere rühmt,
Rühmt den Unendlichen!

Erheb, o Sonne, seine Macht!
O Mond, erhebe Gott!
Ihr hellen Leuchten in der Nacht,
Ihr Sterne, preiset Gott!

Ihr alle seine Himmel preist
Den Herrn, der euch erhob;
Das Wasser, welches euch umschleußt,
Sey seiner Allmacht Lob!

Er bildet euch durch seine Kraft,
Gebeut nur, und ihr seyd;
Erhebt den Herrn, den, wenn er schafft,
Nie, was er schafft, gereut.

Es freue, was erschaffen ist,
Der Güte Gottes sich!
Denn alles, was der Herr beschließt
Ist unveränderlich.

Ihr, auf der Erde, lobt den Herrn,
Den Herrscher Zebaoth;
Der Wallfisch lobe seinen Herrn!
Die Tiefe lobe Gott!

Das Feuer preis ihn! Es erhöh
O Gott, der Hügel dich;
Vor dir verbreite Dampf und Schnee
Zu deinem Lobe sich!

Der Sturmwind, der auf dein Geheiß,
Uns wohlthut, uns auch droht
Und Berg und Hügel sey dein Preis
Jehova Zebaoth!

Ihr seegenvollen Bäum' erhebt
Ihr Cedern, lobt den Herrn!
Ihr Thier, und was vom Felde lebt,
Lobsingt, lobsingt dem Herrn!

Der Vögel lieblicher Gesang,
Der Wurm im Staube soll
Ihn loben, alles werde Dank,
Und seines Preises voll.

Der, der gehorcht, und der regiert,
Der Herr, der Unterthan,
Der, der der Armen Sache führt,
Der Richter bet ihn an!

Der Jungfrau und des Jünglings Preis
Sey dir, o Gott, geweiht!
Es singe, Höchster, Mann und Greis
Von deiner Herrlichkeit!

Groß ist Jehova Zebaoth
Daß man ihn preisen soll;
Denn Erd und Himmel sind von Gott
Und seiner Ehre voll.

XXVI.

Ueber die Absichten in der leblosen Körperwelt.

Wo Verhältniß und Uebereinstimmung ist; wo wir in der Verbindung und Folge der Dinge neben einander und auf einander eine solche Anordnung entdecken, nach welcher die Beschaffenheit des einen immer durch das andre, um eines gewissen Nutzens willen, bestimmt und eingeschränkt wird: Da erkennen wir Endzwecke, und Endzwecke lassen sich ohne ein verständiges Wesen nicht denken. Wir erkennen aus dem Gebrauche eines Kunststückes seine Absicht, und aus der Absicht den Künstler. In einem Gebäude erblicken wir eine Verbindung mannichfaltiger Theile

Theile mit einander. Es sind Oeffnungen darinnen, damit das Licht hineindringen möge; diese Oeffnungen sind mit einer durchsichtigen Materie verschlossen, damit der Einfluß der Luft zurück gehalten werde; wir sehen Treppen angelegt, um von den untern Zimmern in die obern Abtheilungen des Gebäudes zu kommen; diese Treppen bestehen aus Stufen von einer gewissen bestimmten Höhe, damit man auf denselben ohne Ermüdung hinaufsteigen könne. Alle Zimmer sind von einander abgesondert, und doch können wir vermöge ihrer Einrichtung aus einem in das andre kommen; jedes hat seine eigne Anordnung und Beschaffenheit nach dem Gebrauche, dazu es bestimmt ist. Der Gebrauch eines jeden war die Absicht und zugleich die Regel, nach der es angelegt wurde. Diese Absicht, die sehr mannichfaltig und zusammengesetzt seyn kann, ist der Mittelpunkt, worauf sich alles in dem ganzen Gebäude bezieht. Wir sehen in verschiednen Zimmern an der Decke Leuchter aufgehängt, und wenn es Nacht wird, Lichter darauf angezündet, und wir sagen, es geschehe darum, daß die Zimmer erleuchtet werden mögen. Das ganze Gebäude ist so eingerichtet, daß ein Hausvater mit seiner Familie vergnügt darinnen wohnen, im Sommer sich darinnen vor der Hitze, und im Winter vor der Kälte verwah-

ren, und seine verschiednen Geschäffte mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit, wo er will, verrichten kann. Diesen Nutzen des Gebäudes nennen wir die Absicht desselben und nach der Beschaffenheit dieser Absicht und ihrer Ausführung beurtheilen wir den Baumeister. Ein Mensch würde für wahnwitzig erklärt werden, wenn er uns überreden wollte, entweder dieß Gebäude wäre von ungefähr einmal entstanden; die Steine, aus denen es zusammengefügt ist, die Balken, die Seulen, die Sparren, die so ordentlich mit einander verbunden sind, hätten sich durch eine innere Nothwendigkeit ihres Wesens getrieben, oder versammelt durch einen blinden Zufall mit einander vereinigt, ein so regelmäßiges Gebäude aufzuführen; oder es wäre zwar von einem Baumeister aufgeführt worden, aber er hätte bey der Erbauung desselben gar nicht die Absicht gehabt, es zu einer bequemen, gesunden und annuthigen Wohnung einzurichten; er hätte nach gar keiner Regel, nach keinem Entwurfe und Risse gearbeitet; er hätte gerade zur Zeit des Baues in einem hitzigen Fieber gelegen, wo er seiner Sinne und seiner Vernunft beraubt, zu gar keiner Ueberlegung fähig gewesen wäre. Auf diese Weise wäre das Gebäude fertig geworden, würdig eines großen und sehr verständigen Baumeisters, bequem

quem zur Wohnung, zum Nutzen und Vergnügen eines Hausvaters mit seiner Familie, ohne daß der, der es aufführte, ein einzigesmal daran gedacht hätte, es zu dieser Absicht geschickt zu machen.

Was ist die ganze Welt, wenn wir die Menschen, die Thiere, und Thierpflanzen, worinnen auch Seelen, obgleich Seelen von der niedrigsten und unvollkommensten Art zu wohnen scheinen, davon absondern, als ein großes, bequemes, schönes, angenehmes und prächtiges Gebäude für unzählbare Gattungen unzählbarer lebendiger Geschöpfe? Wie die Häuser nicht um ihrer selbst willen, sondern um ihrer Bewohner willen da sind, so verhält es sich auch mit dem ganzen Weltgebäude, das keine eigne innre Vollkommenheit hat, sich nicht auf sich selbst bezieht, nicht um seinetwillen, sondern theils um der Lebendigen willen da ist, theils zur Entdeckung und Verherrlichung der unendlichen Eigenschaften ihres Urhebers für diejenigen dient, welche seiner Erkenntniß fähig sind. Wer kann läugnen, daß alles darinnen nach Absichten und Endzwecken angeordnet und eingerichtet ist? Ist das Licht der Sonne nicht darum in eine so ungeheure flammende Kugel zusammen gesammelt, damit sie alle

Gegenden der Welt erleuchten, erwärmen und beleben könnte? Richtet sich nicht ihr bestimmter Abstand von der Erde nach den verschiednen Absichten, die wirklich dadurch erreicht werden? Warum hat sie diese und keine andre Größe, als damit jedes Geschöpf durch sie erquickt, und der Erdboden mit einer angenehmen und fruchtbaren Wärme durchdrungen werden möchte? Wäre sie in einem gleichen Abstande von uns grösser: So würde die Glut ihrer gewaltigen Flammen alles verzehren; wäre sie in eben derselben Entfernung von der Erde kleiner: So würden alle Lebendigen vor Kälte erstarren; alle Brunnen, Flüsse und Seen würden zu einem ewigen Eise gefrieren, und ein immerwährender Winter würde die Natur aller Schönheit, Pracht und Fruchtbarkeit berauben. Eben diese Wirkungen würden erfolgen, wenn zwar die Größe der Sonne unverändert bliebe, ihre Entfernung aber verändert würde. Diese Größe, diesen Abstand hat sie nun seit Jahrtausenden; sie ist weder größer noch kleiner geworden, und wenn es gleich wahrscheinlich ist, daß sie seit der Zeit ihres Daseyns verschiedne Veränderungen erlitten hat, so haben sie doch in ihrem Verhältnisse gegen die Erde und den darinnen gegründeten wohlthätigen Wirkungen derselben nichts verändert. Sie hat sich nicht von uns

entfernt; sie ist uns auch in einem so langen Zeitraum, als die Zeit ihres Daseyns begreift, nicht so viel näher gekommen, daß wir von ihrer Annäherung gefährliche Folgen zu fürchten hätten. Noch wird es nach einerley Gesetzen Tag und Nacht; noch wird die Erde nach einerley Regeln um sie her bewegt; noch nimmer hat sie die Laufbahn verlassen, in welcher sie diesem maiestätischen Gestirne, dieser Quelle des Lichts, der Wärme, der Fruchtbarkeit und des Lebens bald näher ist, bald weiter von ihm absteht, und stufenweise eine Jahrszeit nach der andern hervorbringt, damit sie überall von Lebendigen bewohnt werden könne? Wer sieht nicht in dieser wundervollen Einrichtung vielerley wichtige Absichten vereinigt, die alle in Einem allgemeinen letzten Endzwecke, in der Erhaltung und Wohlfarth aller Lebendigen, als in ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen treffen? Wer kann nicht aus diesem einzigen Endzwecke vollkommen begreifen, warum die Sonne in ihrem Abstande von der Erde weder grösser noch kleiner ist; warum sie eben diesen Abstand von uns einnimmt und keinen andern; warum sich ihr die Erde bis auf einen gewissen festen Punkt nähert, ohne einen Schritt weit über ihn hinauszuschweifen; warum sie, wenn dieser Punkt erreicht ist, gleich wieder

zurückkehrt, damit ihre verschiednen Theile mit ihren Bewohnern zu allen Zeiten gleichartige Veränderungen erfahren mögen? Erklärt nicht dieser einzige Endzweck den regelmäßigen Aufgang und Untergang der Sonne, wodurch der Arbeit und Ruhe der Lebendigen ihre bestimmten Zeiten angewiesen werden? Weder der Sonne noch der Erde kann etwas daran gelegen seyn, daß sie so und nicht anders beschaffen sind, als sie sind, da sie kein Leben, kein Bewußtseyn, keine Empfindung von Lust und Schmerz haben. Sie verlören und gewönnen nicht, wenn ihre Beschaffenheit und Gestalt und Einrichtung ganz anders wäre. Wären sie anders gestaltet, grösser, kleiner, näher bey einander oder entfernter von einander; beobachteten sie in ihren Bewegungen und Veränderungen keine bestimmten Regeln und Gesetze; so verlören sie vielleicht alle ihre Schönheit; allen Nutzen, den sie nun haben; aber nicht für sich, weil sie keines Gefühls ihrer Vollkommenheiten fähig sind, sondern bloß für die Lebendigen. Was ist denn klärer und unläugbarer, als daß sie bloß in Absicht auf die Lebendigen das sind, was sie sind?

Unstreitig ist der menschliche Verstand viel zu eingeschränkt, als daß er alle Absichten der

Natur ergründen könnte. Allein wie viele muß ich nicht entdecken, wenn ich nur sehen, wenn ich nur einige Aufmerksamkeit brauchen will. Ich kenne die Natur des Lichtes nicht. Ist es ein flüßiges Wesen, welches uns und die ganze Erde umströmt, und um von uns empfunden zu werden, nur durch die Sonne oder andre flammende Körper erschüttert werden darf? Oder ist es das Feuer selbst, das uns durch den Ausfluß seiner unendlich feinen Theile in einer gewissen Entfernung von uns mit einem sanften Schimmer erleuchtet, wie es uns in einem kleinern Abstande verbrennen würde, wenn seine Theile dichter bey einander wären, und deswegen mit einer grössern Heftigkeit wirkten? Alles das weiß ich nicht. Aber warum hat es eine so unbegreifliche Geschwindigkeit und Beweglichkeit auf alle Seiten, als daß unzählbare Gegenstände auf einmal unzählbaren Augen sichtbar werden möchten? Ist der Flug seiner Stralen nicht darum so schnell, damit wir in Geschwindigkeit auch die allerentferntesten Körper wahrnehmen können? Warum sind die Theile desselben so unendlich fein, als in der Absicht, auch in den unaussprechlich kleinen Augen die Bilder der Dinge sichtbar zu machen, die sie sehen müssen, um ihre Bestimmung zu erfüllen? Warum sind sie nicht dichter beysammen,

sondern so sehr aus einander zerstreut, als in der Absicht, um uns weder durch ihren Glanz zu verblenden, noch durch ihre mächtige Hitze zu beleidigen? Warum brechen sie sich auf eine so mannichfaltige Weise, als in der Absicht, uns die verschiednen Gegenstände des Gesichts richtig von einander unterscheiden zu lassen? Warum bestehet jeder Stral des Lichts aus verschiednen Farben, als darum, daß die Körper nach der verschiednen Bildung ihrer Theile das Licht auf eine verschiedne Weise auf unser Auge zurückwerfen, und uns mit verschiednen Farben geschmückt erscheinen mögen? Wie viele Absichten, die sich alle in der Wohlfarth und dem Vergnügen der Lebendigen vereinigen, sich alle darauf, als auf einen letzten Endzweck beziehen? Was wäre uns das Leben nütze; wie viele Quellen von Freuden würden uns versiegen; wie klein und enge würde der Kreis unsrer Geschäffte und Verrichtungen seyn, wenn wir in beständiger Nacht und Finsterniß sitzen müßten?

Die Luft ist uns so unentbehrlich als das Licht! Wer kann so blind seyn und die Absichten dieses Elementes verkennen? Warum ist diese feine alles durchdringende Materie so durchsichtig, als daß sie zum freyen und ungehinderten Durch-

gange

gange der Lichtstralen auch von den entferntesten Gestirnen geschickt seyn möchte? Wie nöthig ist sie zum Leben und Odemholen aller Lebendigen; wie nöthig zur Bewegung aller fliegenden und schwimmenden Thiere; wie nöthig zur Ausbreitung des Schalles, zum Gleichgewichte der Erde gegen die übrigen Weltkörper, zur Erzeugung des Thaues, des Regens, und der Winde; wie nöthig, die Erde fruchtbar zu machen, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern und die aufsteigenden faulenden und giftigen Dünste durch ihre Erschütterungen zu zerstreuen! Wie unzählbar sind die Vortheile, welche besonders das menschliche Geschlecht der Luft und dem Winde schuldig ist, und wir könnten in diesem mannichfaltigen Nutzen die Absicht dieser feinen, flüßigen, durchsichtigen Materie verkennen, die so leicht ist und doch durch die Art ihrer Schwere und ihres Druckes so viele ungeheure Körper in einer beständigen Verbindung erhält?

Der Nutzen des Wassers ist weder geringer noch unentbehrlicher. Niemand kann läugnen, daß es nach gewissen und weisen Regeln des Gleichgewichtes zum Vortheile aller Lebendigen auf dem ganzen Erdboden vertheilt sey. Ein Meer hält das Gleichgewicht gegen das andre,

und jedes ist so reich, daß es überall Ausdünstungen genug giebt, die Wolken anzufüllen, gegen Norden die Kälte der Luft, gegen Süden die Hitze derselben zu mildern, überall das Erdreich mit dem nöthigen Thaue oder Regen zu erquicken, die Fruchtbarkeit desselben zu vermehren, und aus seinem unerschöpflichen Schatze die Quellen, Bäche und Flüsse mit frischem Wasser reichlich zu versorgen. In der Mitte der Erde, unter der Linie ist die größte Sammlung von Wasser, als gegen Norden, und in welcher Absicht? Offenbar darum, weil wegen des geraden Falles der Sonnenstralen die Erde in Gefahr wäre, von ihren Flammen entzündet zu werden, wenn nicht dadurch ihre Kraft geschwächt würde. Auch gegen den Nordpol zu ist mehr Wasser als Land, damit durch die Ausdünstungen desselben die Heftigkeit der Kälte vermindert werden, und die Erde auch da bewohnbar bleiben möchte. So hat das Meer gegen Süden mehr Salz, als gegen Norden, und in welcher Absicht? Offenbar darum, weil es gegen Süden mehr in Gefahr ist, in Fäulniß zu gerathen, als gegen Norden. Wie vielerley Absichten, die alle in dem Besten der Lebendigen gegründet sind.

Wer kann die Weisheit und Kunst genug bewundern, die überall aus der Anlage und Einrichtung des ganzen Erdbodens hervorleuchtet! Die Gestalt derselben ist beynahe der Figur einer Kugel gleich. In welcher Absicht? Damit sie überall von Lebendigen bewohnt werden könnte. Diese Absicht könnte nicht erreicht werden, wenn sie nicht überall Wärme und Licht genug hätten; wenn nicht überall das Wasser auf eine leichte und hinlängliche Weise vertheilt werden könnte; wenn die Winde gehindert würden, überall die zuträglichste Bewegung für die Erde zu haben. Könnte wohl zur Erhaltung aller dieser Endzwecke eine Figur bequemer seyn, als diejenige, die sie hat? Wärme und Licht, diese beyden großen Vortheile aller Geschöpfe werden dadurch auf der ganzen Erde gleich vertheilt, und ohne diese Bildung derselben würde der bewundernswürdige Wechsel von Tag und Nacht, von kalter und heißer, trockner und nasser Witterung unmöglich seyn. Wäre sie viereckigt, cylindrisch, würfelförmig, oder von einer andern eckigten Figur, so würde ein Theil der Erde und zwar der größte ganz von Wasser überschwemmt, und der andre ganz trocken seyn; einigen Gegenden würde alle heilsame Erschütterung des Windes fehlen, und in andern würde durch einen ewigen Sturm alles

ver-

verwüstet werden. Betrachten wir die Beschaffenheit der ungeheuern Masse, aus welcher diese schöne, reiche und prächtige Wohnung aller Lebendigen erbaut ist: Welche Ursachen zur Bewunderung der vollkommensten Weisheit! Wäre sie weicher und schwammigter, als sie ist: So würden sie darauf versinken. Wäre sie fester, härter und undurchdringlicher: Wie könnte sie bearbeitet werden, und so mannichfaltige Kräuter, Wurzeln, Pflanzen und Bäume erzeugen und nähren! Der Erdboden besteht aus verschiednen ordentlich liegenden Strichen und Gängen verschiedner Mineralien, Metallen und Erdarten. Wem können die mannichfaltigen Vortheile unbekannt seyn, die besonders die Menschen dadurch erhalten? Woher empfiengen die Lebendigen das süße Wasser, dessen sie zum Leben, zur Erquickung und Wohlfarth so sehr bedürfen, wenn es nicht durch die Lagen von Sand, die wir tief in der Erde entdecken, geläutert, und, so zu sagen, filtrirt würde? Wir sehen auf der Oberfläche derselben eine bewundernswürdige Abwechslung von Ebnen, Thälern, Hügeln und Bergen! Wie sichtbar sind die Endzwecke derselben! Wenn der Erdboden überall eine gleiche und glatte Ebne wäre: Wie viel würde er von seiner Anmuth und Schönheit verlieren? Wie viel ge-

sün-

sünder ist er nicht bey dieser Abwechslung von Bergen und Thälern; wie viel bequemer zur Wohnung von vielerley Arten von Lebendigen; wie viel geschickter vielerley Arten von Pflanzen und Gewächsen zu erzeugen! Gäbe es keine Berge, so würden weniger Menschen und Thiere auf der Erde wohnen können; wir würden weniger Pflanzen, Kräuter und Bäume; wir würden keine Mineralien und Metalle haben; es würde uns an Quellen und Flüssen gebrechen, und was könnte die aufsteigenden Dünste verhindern, sich zu zerstreuen und gegen Mitternacht und Mittag zu verfliegen; was könnte sie zusammenhalten und verdicken, wenn es nicht die hohen und spitzigen Gebürge thäten, die von Morgen gegen Abend laufen, und sich durch so große und weitläuftige Länder erstrecken? Wer muß nicht gestehen, daß die ganze Anlage, Figur, innre und äußere Beschaffenheit der Erde nach den weisesten Gesetzen veranstaltet und eingerichtet sey, und zwar nach Gesetzen, welche sich alle auf die Lust und Glückseeligkeit der Lebendigen beziehen? Kann man sich wohl eine größre Thorheit denken, als die Einbildung, daß alles das von ungefähr so sey, wie es ist? Es gehört bey den Menschen Verstand und Scharfsinnigkeit dazu, in die Absichten der Natur einzudringen, und das ewige

nothwendige Wesen, von dem alles ist, sollte eine blinde unverständige Ursache seyn, die ihre Thätigkeit ohne Absicht, ohne Regel und Entwurf geäußert hätte! Kann man sich eine grössere Thorheit denken als eine solche allen Sinnen und aller Erfahrung so sehr widersprechende Einbildung?

Entweder die erste, nothwendige, ewige und selbstständige Ursache aller Dinge ist ein verständiges Wesen, welches nach Absichten und Regeln in allen seinen Handlungen verfährt, oder wir müßten wider unsre Sinne und Erfahrungen, wider die ganze innerliche Einrichtung unsers Verstandes annehmen, daß alle einzelnen Dinge und Elemente, aus denen die Welt besteht, Verstand hätten, sich ihrer selbst bewußt wären, und mit Ueberlegung und Wahl wirkten. Die Sonne müßte beschlossen haben, keine andre Bewegung, Lage und Figur, und Beschaffenheit zu haben, als diejenige, welche mit den Wirkungen und Absichten übereinkömmt, die dadurch erreicht werden. Eben dieses müßte von dem Lichte, der Luft, dem Feuer, dem Wasser, dem ganzen Erdboden und allen seinen verschiednen Theilen behauptet werden. Man müßte noch mehr annehmen und glauben, alle diese körperlichen Dinge kennten einander, hätten sich mit

einan-

einander verabredet, eins um des andern willen, so zu seyn, als jedes ist, und zwar nicht um ihres eignen Vortheiles und Nutzens willen, weil sie keiner Empfindung von Vergnügen, Lust und Glückseeligkeit fähig sind, sondern bloß zum Besten ihrer lebendigen Bewohner. Man müßte glauben, sie hätten beschlossen, hätten sich mit einander verstanden, so zu seyn, als sie sind, ohne zu wissen, daß es iemals Lebendige geben würde; diejenigen, deren Anfang wir kennen, hätten, ehe sie waren, den Verstand und Vorsatz gehabt, wenn sie nun entstünden, eben so beschaffen zu seyn, als die ihnen ähnlichen Dinge vor ihnen waren, und eben so wie sie, mit dem Besten der Lebendigen zu harmoniren, und die allgemeine Uebereinstimmung zu erhalten. Tausend solche Ungereimtheiten und Widersprüche müßte der Unglückliche glauben, der so unsinnig seyn und keine erste, nothwendige, ewige und verständige Ursache aller Dinge verehren und anbeten wollte. Er müßte annehmen, daß alles was wir kennen, einen Anfang, keinen innern nothwendigen Grund seines Daseyns und seiner Beschaffenheit habe, leblos, ohne Bewußtseyn und Empfindung, blind, unverständig und unfähig zu einer Wahl und Ueberlegung sey, und dennoch auch in seinen Eigenschaften und Kräften und ih-

ren gesammten Wirkungen und Veränderungen Verstand, Ueberlegung, Wahl und Klugheit äußere. Wenn ein Mensch im Ernste so verkehrt denken könnte: Wie zerrüttet müßte nicht sein Verstand seyn, welch ein Chaos verwirrter, grundloser, und sich selbst widersprechender Vorstellungen und Gedanken?

Nein das ewige Wesen, welches alle Dinge erschaffen hat, ist verständig, und wer kann mit seiner Vorstellung die Höhe seiner Weisheit erreichen? Welch ein Schauplatz der schönsten Harmonie und Ordnung sind nicht alle seine Werke, und welch ein weitläuftiger unermeßlicher Schauplatz! Die Anzahl der von einander verschiednen Körper ist so unaussprechlich; jeder hat sein Eignes; jeder seine besondern Kräfte, die oft wider die Kräfte des andern zu streiten scheinen. Die Luft andre Wirkungen; das Feuer hat andre Wirkungen; das Wasser hat andre Wirkungen; ein Körper ist leicht, ein andrer schwer; einer hat diese, ein andrer eine andre Wirkung; alle durchkreuzen einander, ohne einander zu verwirren. Jedes Gestirne beschreibt in dem unermeßlichen Raume des Himmels einen andern Kreis. Und dennoch ist im Ganzen keine Unordnung; die Sonne sezt ihren Lauf ungehindert

und

und frey fort, und eben so frey sind die andern Welten in ihrer Bewegung. Es sind, so zu sagen, unzählbare und unaussprechlich von einander verschiedne Räder, und jedes greift in das andre: überall ist die herrlichste Eintracht, und je mehr wir von dem Werke Gottes einsehen, desto grösser wird unsre Vorstellung und Ueberzeugung von dieser Uebereinstimmung und Eintracht, die eben daraus entspringt, daß immer jede Absicht ein Mittel zur Erreichung einer andern werden muß, und bey allem Reichthume der Schöpfung doch überall das Gesetz der vollkommensten Sparsamkeit beobachtet wird. Wer kann alles dieses überdenken, ohne auszurufen: **O welch eine Tiefe beyde der Erkenntniß und Weisheit Gottes!**

XXVII.

Ich lobe dich und preise
Dich, o mein Gott, allein!
Wer ist, wie du, so weise?
Verstand und Rath ist dein!
Laß immer meinen Geist
In allen deinen Werken
Auf deine Weisheit merken,
Die, wer dich kennet, preist.

Wohin mein Auge blicket,
Ist alles Harmonie,
Geordnet und geschmücket;
Voll Kunst, voll Pracht durch sie.
Sie schaffet, sie erhält,
Zu seegnen, zu ergetzen,
Nach herrlichen Gesetzen
Den weiten Bau der Welt.

Sie hieng in lichten Fernen
Weit über uns hinauf
Die Sonne mit den Sternen,
Uns zu erleuchten, auf.
Da hanget sie an nichts,
Von ihr nur unterstützet,
Wärmt, schimmert und erhitzet;
Ein Schatten deines Lichts!

Wer hält im Gleichgewichte
So großer Körper Last?
Wie schwimmt die Welt im Lichte,
Die du geschaffen hast!
Wer lenkt der Stralen Flug,
Daß sie nur nützen können,
Begeistern, nicht verbrennen,
So wunderbar, so klug?

Wer rief, uns zu umgeben,
Der Luft, die alles trägt?
Durch sie hat alles Leben,
Wird alles Gott bewegt.
Da sammeln Dünste sich
Und werden Thau und Regen
Und Fruchtbarkeit und Seegen
Für deine Thier und mich.

Wer hat sie so bereitet,
Daß sie den Blitz gebiert;
Daß sie den Wind verbreitet,
Den Schall zum Ohre führt;
Den leichten Vogel hebt;
Den Fisch, damit er schwimme,
Und unsers Mundes Stimme
Für deinen Ruhm belebt?

Wer hob, o Gott, die Erde,
Aus deinem Meer heraus,
Theilt, daß sie fruchtbar werde,
So gleich die Wasser aus?
Wer sammelt sie? Wer bricht
Die Flüsse, wenn sie schwellen,
Spricht zu der Seen Wellen:
Hieher! und weiter nicht?

Wer trägt die Erd und pflanzet
Den Wald, ruft Gras herauf,
Giebt Korn und Most, und schanzet
Gebürg um Thäler auf?
Wer schmückt sie überall?
Wer gräbt dem Feuer Schlünde,
Legt in der Tiefe Gründe
Den Marmor, das Metall?

Herr, deine Weisheit schmücket
Bereichert und erhält
Und seegnet und beglücket
Die lebenvolle Welt.

Sie rühme mein Gesang!
Ich singe dir und preise
Dich Gott, denn du bist weise;
Dir weih ich Lob und Dank!

XXVIII.

Ueber die Absichten in dem Pflanzenreiche.

Wie groß ist der Reichthum von Beweisen in der ganzen Natur, daß das erste, nothwendige, ewige und selbstständige Wesen, welches alle Dinge hervorgebracht hat, einen unendlichen Verstand besitzen müsse! Wenn ich bloß das Reich der Pflanzen betrachte: Wie viele Ursachen finde ich da, seine unbegreifliche und grenzenlose Weisheit zu bewundern! Ich mag über die Erzeugung derselben, über ihren Wachsthum, über ihre Einrichtung und die Beschaffenheit ihrer Theile, über ihre Erhaltung und Fortpflanzung, oder ihren mannichfaltigen Nutzen für die Men-

schen und Thiere nachdenken; überall entdecke ich Absicht; überall die vortrefflichsten Regeln und Gesetze für dieses weitläuftige und so sehr bevölkerte Reich!

Wenn wir von den Pflanzen auch nichts anders wüßten, als was jedes noch so ungeübte Auge bemerken kann, nur dieß einzige, daß ein Saamenkorn, wenn es in die Erde, diesen so fruchtbaren Schoos der Natur ausgesäet ist, erst eine Wurzel in den Boden senke, dann einen Stamm aufwärts in die Luft treibe, welcher Knospen, Zweige, Blätter, Blumen und Früchte trägt, worinnen Saamen zu neuen Pflanzen enthalten sind, damit die Gewächse einer jeden Art verewiget werden mögen: Kann man dann, ohne die äußerste Unvernunft, diese beständige Folge des Saamens auf die Pflanzen und der Pflanzen auf den Saamen, die nun so lange Zeit gedauert hat, mit allen dazu erforderlichen Werkzeugen einem bloßen Zufalle zuschreiben? Erde, Regen, Luft und Wärme sind zur Erzeugung derselben unentbehrlich; aber würde wohl, wie unentbehrlich sie auch ihnen sind, eine einzige Pflanze zur Wirklichkeit kommen, wenn es keinen Saamen gäbe?

Sobald der Saame in der Erde die nöthige Feuchtigkeit empfangen hat, sehen wir ihn aufschwellen; die äußere Haut, welche Wurzel, Stamm und Blätter verbirgt, zerreißt; die Wurzel bricht hervor, gräbt sich in die Erde und bereitet die nöthige Nahrung für den Stamm, der sich aus der Erde heraufarbeitet, seine Blätter aus einander breitet, die erst weiß sind, dann gelb und endlich mit einem lieblichen Grün gefärbt werden. In jeder Pflanze erblicken wir mannichfaltige Röhren und Canäle, die in einem Kreislaufe den ihr nöthigen Saft durch alle Zweige, Knospen, Blätter und Blumen vertheilen, bis aus diesen, nach einer vorhergegangenen Befruchtung, Früchte hervorwachsen, reifen und in sich den Stoff zu andern Pflanzen gleicher Art enthalten. Was für Ordnung, was für Weisheit und Kunst in allen diesen Veränderungen! Wer braucht ein tiefsinniger Naturforscher und mit den verborgnen Geheimnissen der Schöpfung bekannt zu seyn, um sie zu sehen und zu empfinden?

Wenn ich bloß die Saat von Korn betrachte, die zur Nahrung meines Lebens so nöthig ist, welche Wunder von Weisheit erblicke ich nicht! So bald die Hülsen, die den Keim umschlies-

schließen, zerrissen sind, und dieser Würzeln geschlagen hat, worauf der künftige Halm ruhen kann, so wagt sich die Saat erst als ein schwaches Fäserlein aus der Erde hervor und ist doch gleich gegen alle Witterung gehärtet, so zart sie auch noch ist. Dann wächst sie nach und nach zu einem knotigten Halme und erfrischt mit ihrer Farbe das Auge des Menschen. Aus diesem steigt die Frucht noch in Blätter, wie in Scheiden eingehüllt, bis sie stark genug ist, sich ganz hervorzudrängen, aber mit Spitzen, als mit einem Wall zur Sicherheit vor den Vögeln verwahrt. Ist hier nicht Absicht? Ist hier nicht Ordnung, Verhältniß und Regel? Offenbaret sich hier nicht ein unendlicher Verstand? O daß ich doch keinen beschattenden Baum, keine wallende Saat, keine blumenvolle Wiese, keinen prächtigen Wald sehen, keine Blume brechen, in keinen Garten treten möchte, ohne zu bedenken, daß es Gott, ein Wesen von einem unerforschlich grossem Verstande ist, durch den der Baum kühlende Schatten wirft; Gott, durch den die Blumen solche süße Gerüche aushauchen; Gott, durch den Wälder und Wiesen, Berge und Thäler mit einem so anmuthigen Grün bekleidet werden; Gott, durch den Wein, Oel und Most aus der Erde wächst, das Herz des Menschen zu erfreuen, ohne

aus-

auszurufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet!

Welche offenbare weise Absicht bloß in der Wahl der Farbe, womit alle Pflanzen geschmücket sind! Wären alle Felder weiß oder roth gefärbt: Wer könnte den Glanz davon ertragen und in die Länge aushalten! Wäre die allgemeine Farbe dunkler und finstrer: Welch ein trauriger Anblick würde nicht die ganze Natur für uns seyn! Welch ein Mittel zwischen allen Farben ist nicht das erfrischende Grün! Welch eine Verwandtschaft hat es nicht mit der Bildung unsrer Augen, die es nie ermüdet und allezeit erquickt! Und doch ist gleichwohl in dieser einzigen Farbe eine solche bewundernswürdige Mannichfaltigkeit, indem nicht ein einziges Gewächs in seinem Grün so licht oder so dunkel ist, als das andre. Ist hier nicht Ordnung? Ist hier nicht Regel? Ist hier kein Entwurf, keine Wahl aus Absicht!

Die Mannichfaltigkeit der Pflanzen geht beynahe ins Unendliche. Wer kann die Summe aller ihrer Geschlechter und Arten genau berechnen! Und jede Gattung ist in ihrer Gestalt und Bildung, in den Theilen, woraus sie besteht, in

dem

dem Gewebe ihrer Blätter, in der Art ihrer Lage, wie sie sich falten und ausbreiten, wie sie sich in die Höhe heben, oder zur Erde senken, so sehr von einander verschieden! Aber welch eine Regelmäßigkeit in allen; welch ein richtiges Verhältniß in dem Baue und Gewebe einer jeden, wie viel Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung in der Mannichfaltigkeit, und welche unnachahmliche Schönheiten in allen! Ist hier nicht Regel? Ist hier kein Entwurf, keine Wahl aus Absicht?

Wer kann sich über die weisen Anstalten zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gewächse und Pflanzen aller Art genug verwundern? Wie sicher sind in denen, welche den Sommer und Winter über in der Luft erhaben stehen, ihre künftigen Blätter, Zweige, Blüten und Früchte in den Knospen verwahrt! Mit welchen festen Häuten und Schaalen umgeben und bedeckt! Wie ziehen sich nicht einige zusammen, wenn sie von einem Thiere berührt werden; Wie schließen sich nicht andre, besonders im Anfange der Blüte und krümmen ihre Blumen und Blätter, und was ihnen sonst zum Schutze dient, zusammen, wenn es kühl wird, oder wenn es regnet, oder sich andre Zufälle ereignen, welche dem zarten Saamen nachtheilig seyn könnten? Einige ha-

ben Haken an ihren Zweigen; und zu welchem Ende? Offenbar darum, daß sie sich an andern Pflanzen anhalten können, um ihren schwachen Körper zu unterstützen, oder sich an ihnen in die Höhe zu winden. Andre schwitzen einen natürlichen Leim von sich, und zu welchem andern Ende, als sich an diesem und jenem Körper anzuheften, nicht allein sich zu erhalten, sondern auch die ihnen nöthige Nahrung aus denselben zu saugen! Was ist mannichfaltiger und zugleich kunstvoller als die Art, wie der Saame aller Gewächse ausgestreut, und von einem Orte zum andern gebracht wird! Einiger Saame ist mit leichten Fasern oder Haaren, als mit Flügeln versehen, damit er von dem Winde fortgetragen werden kann; eine andre Art liegt in besondern mit Springfedern versehnen Gehäusen, damit sie durch ihre Schnellkraft ihn in der gehörigen Weite zerstreuen mögen, wenn sie aus einander springen, so bald sie ein lebendiges Geschöpf berührt, oder so bald sie ausdorren, oder angefeuchtet werden; mancher reizt auch die Vögel durch seinen angenehmen Geschmack und Geruch, oder nährende Kraft, daß sie ihn verschlucken, hin und her tragen, ihn durch die Wärme ihrer Eingeweide fruchtbar machen und ihn dann fallen lassen, daß er aufgehn, blühen und neuen Saamen tragen könne. Kann

dieß

dieß alles das Werk einer blinden und unverständigen Ursache seyn. Ist hier nicht Regel? Ist hier kein Entwurf, keine Wahl aus Absicht?

O welche undankbare und verabscheuungswürdige Geschöpfe müßten wir seyn, wenn wir die göttliche Absicht uns wohlzuthun in dem mannichfaltigen Nutzen der Kräuter und aller Arten von Gewächsen und Früchten nicht erkennen wollten! Wie viele köstliche, gesunde und nahrhafte Speisen werden nicht daraus bereitet! Wie viele dienen nicht zu unsrer Kleidung! Wie viele gebrauchen wir zu unsern Wohnungen; wie viele, um uns die nöthigen Geräthe und tausend Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu verschaffen! Wie viele sind offenbar zur Erleichterung und Linderung unsrer Schmerzen, zur Heilung der hartnäckigsten und gefährlichsten Krankheiten bestimmt! Zu welchem Ende ist die peruvianische Rinde erschaffen, als daß sie wider gewisse Fieber eine in ihrer wohlthätigen Wirkung unfehlbare, wider andre Krankheiten aber eine sehr nützliche und heilsame Arzeney seyn soll? Wie viele Absichten werden nicht oft durch Eine Art von Pflanzen erreicht! Wer weiß nicht dieses von den Bäumen? Was ist nach den glaubwürdigsten Erzählungen mannichfaltiger, als der Nutzen der

amerikanischen Aloe, die ganz zu Zäunen dient, und die Stelle des Holzes vertritt; deren Stengel Balken zu Hütten, deren Blätter eine sichre Bedeckung derselben abgeben; aus deren Fäden eben so gut Tücher, Schue und Kleider verfertigt werden können, als aus dem Lein, dem Hanfe oder der Baumwolle?

Jedoch die mannichfaltigen Gewächse, welche den Erdboden bedecken, dienen nicht allein den Menschen, sondern verschaffen auch den Thieren einen mannichfaltigen Nutzen. Hängt nicht hauptsächlich von ihrem Genusse die Erhaltung ihres Lebens ab? Ist nicht eben darum des Grases auf der Erde am meisten? Giebt es nicht deswegen für alle Arten von Thieren auch gewisse besondre Grasarten? Ist dieß ohne Absicht und Wahl möglich?

Ist es nicht augenscheinlich, daß die häufigsten Kräuter und Gewächse diejenigen sind, welche Menschen und Thieren die nützlichsten und unentbehrlichsten sind, und ihm die meisten Vortheile gewähren; nicht augenscheinlich, daß diese auch am leichtesten erhalten, ausgebreitet und vermehrt werden können? Wie unläugbar ist dieses von der Fruchtbarkeit des Kornes, das zur

Nah-

Nahrung des Menschen und der Bevölkerung des Erdkreises so dienlich ist! Ist dieß ohne Absicht und Wahl möglich? Dieß sind alles keine tiefen Einsichten in die Natur; zu diesen Betrachtungen gehört keine gelehrte und weitläuftige Erkenntniß der Schöpfung; sie bestehen aus Anmerkungen, die oft gemacht sind, und keines noch so schwachen Verstandes Fähigkeit übersteigen; die aber nicht oft genug erneuert werden können. Wer kann die Wahrheit derselben empfinden, und nicht in das frohlockende Lied eines heiligen lobsingenden Davids einstimmen:

Du suchst das Land heim; die Gefilde lachen;
Du wässerst sie mit Thau, sie reich zu machen;
Dein Strom ist voll; durch dich reift das Getraide
Zu unsrer Freude.

Die tiefgepflügten Furchen füllt dein Seegen,
Und das zerlechzte Land erfrischt dein Regen;
Du machst es weich, und seegnest seine Saaten,
Daß sie gerathen.

Du krönst das Jahr mit deiner milden Gnade;
Gedeihn und Wachsthum folgen deinem Pfade,
Und träufeln, wo du wandelst, daß die Erde
Befruchtet werde.

Sie träufeln, deine Tritte, daß von ihnen
Die frohen Auen in der Wüste grünen.
Die Hügel hüpfen, Gott, im Feyerkleide
Voll Dank und Freude.

Du schmückst und kleidest das Gefild mit Heerden,
Und schaffest Gras, daß sie gesättigt werden,
Dem Schnitter rauscht der vollen Felder Seegen
Zur Erndt entgegen.

Und Dank und Freud und Jubel jauchzt aus allen,
Und Hain und Auen und Gefild erschallen
Vom lauten dir frohlockenden Getümmel
Bis in die Himmel.

XXIX.

Von den Absichten im Thierreiche.

Frage doch das Vieh, das wird dich es lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs sagen, oder rede mit der Erde, die wird es dich lehren, und die Fische im Meer werden dir es erzählen. Wer weiß solches nicht, daß des Herrn Hand das alles gemacht hat; daß in seiner Hand ist die Seele alles deß, das da lebt, und der Geist alles Fleisches eines jeglichen? Welch eine Schule des Verstandes und der Weisheit! Wie viele Lehrer in dem weitläuftigen Reiche der Thiere, welche alle bestimmt zu seyn scheinen, uns würdige und erhabne Begriffe von der

unendlichen Erkenntniß und Kunst ihres Schö-pfers und Erhalters beyzubringen! Wer kann auf ihren Unterricht aufmerksam seyn, ohne durch unzählbare Beweise überzeugt zu werden, daß Gott seine beyden großen Absichten von der wundervollen Einrichtung der leblosen körperlichen Welt, theils die Offenbarung und Verherrlichung seiner unendlichen Vollkommenheiten, theils die Lust und Wohlfarth seiner zahllosen Lebendigen durch unzählbare vortreffliche und über allen Tadel sich erhebende Mittel vollkommen erreicht habe? Wer ist so blind oder so fühllos, daß er dieses nicht aus der allen Begriff übersteigenden Mannichfaltigkeit der lebendigen Geschöpfe, aus ihren Gestalten, Bildungen und Sinnen, die nach ihren verschiednen Bedürfnissen, und der einer jeden Art eignen Lust und Wohlfarth eingerichtet sind, aus den in dieser Absicht ihnen anerschaffnen Trieben und Fertigkeiten, aus ihrer Nahrung, Bewegung, Erhaltung und Fortpflanzung mit der vollkommensten Ueberzeugung erkennen könnte, wenn er auch in der Wissenschaft der Natur noch so sehr ein Fremdling ist, und nur bloß seine Augen brauchen will?

Die Menge, Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Lebendigen muß nothwendig einen

jeden,

jeden, der einiges Nachdenkens fähig ist, in das äußerste Erstaunen setzen, und ihm von dem Verstande ihres herrlichen Urhebers einen sehr großen und erhabnen Begriff verschaffen. Noch kennen wir gewiß nur wenig Arten der Thiere, welche unsern Erdboden bevölkern, und doch rechnen fleißige Beobachter der Natur bloß von bekannten vierfüßigen Thieren über hundert und funfzig Gattungen, ohne die besondern Arten und Familien derselben mitzuzählen, von den Vögeln über fünfhundert Gattungen, von den Fischen eben so viele, von den Schaalfischen auf dreytausend, von den Insekten aber, die noch gesehen worden sind, über zwanzigtausend Gattungen. Jede Gattung hat so viele besondre Arten und Familien unter sich, daß ihre Zahl nicht berechnet werden kann; jede ist an einzelnen Thieren, eine mehr, die andre weniger zahlreich und fruchtbar. Welche ungeheure Summen machen sie nicht aus! Wem schwindeln nicht die Gedanken bey ihrer Vorstellung! Wie ist eine jede Art stufenweise immer vollkommner, als die andre, so daß sie alle von dem kleinsten und unsichtbarsten Wurme an bis zu dem Menschen herauf, durch unzählbare Ordnungen, die sich schwer von einander unterscheiden lassen, zwar in gewissen Werkzeugen uno Eigenschaften alle einander ähnlich,

aber doch selbst in dem Aehnlichen nach eines jeden Thieres Art unendlich von einander unterschieden sind! Und doch entsteht in dieser unzählbaren Menge und Mannichfaltigkeit der Lebendigen niemals die geringste Verwirrung. Jede Art bleibt ewig von der andern unterschieden; jede bleibt mit der andern immer in einem gewissen festgesetzten Verhältnisse; keine ist noch durch einen schädlichen Ueberfluß der andern verdrungen und aufgerieben worden, sondern sie dauern alle in gebührender Menge, Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit fort. Es wimmelt alles im Wasser, in der Luft, auf der Erde und unter der Erde von Lebendigen, von denen jede Gattung und Art nach ihrem eignen Entwurfe gebaut ist, jede nach besondern Regeln genährt, gekleidet, vertheidigt, erhalten und fortgepflanzt wird. O wie unendlich muß der Verstand seyn, der alles dieses erfunden und durch die Macht seines Willens zur Wirklichkeit gebracht hat!

Die Mannichfaltigkeit der Thierarten in Absicht auf den Bau und die Bildung ihres Körpers geht für unsern Verstand ins Unendliche, und vieler Menschen Lebensalter würde, wenn sie auch gar keine andre Beschäfftigung hätten, doch nicht zureichen, bloß die Figuren, die ihre organischen

nischen Körper haben, anzumerken und zu beschreiben. Wie vielerley sind nicht die Gestalten der gehenden, hüpfenden, springenden, fliegenden und kriechenden Thiere! Wie vielerley die Gestalten bloß der Fische in den Flüssen, Seen und Meeren! Bey aller Aehnlichkeit, die sie in dem Baue ihrer Leiber mit einander gemein haben, ist doch die Verschiedenheit derselben von einander in der Form, in der Beschaffenheit, Menge und Lage ihrer sinnlichen Werkzeuge und Gliedmaßen, und in den Bewegungen und Verrichtungen, zu denen sie geschickt sind, unbeschreiblich. Wie aber auch die Figur ihres Körpers beschaffen seyn mag, also ist doch zwischen derselben und der Anordnung ler seiner Theile, nach ihrer besondern Beschaffenheit, und nach ihrer eignen Bestimmung das vollkommenste Ebenmaß beobachtet, so daß an einem jeden Thiere ohne den Verlust seines Lebens, seiner Lust und Wohlfarth kein Sinn, kein Gliedmaß und Theil anders geordnet seyn könnte. Wie sehr sind nicht die Thiere, die mit den Sinnen des Auges, des Gehörs, des Geruches und Geschmackes begabt sind, durch die Einrichtung, Bildung und Lage derselben von einander unterschieden! Und was leuchtet nicht allein daraus für ein unendlicher Verstand hervor! Obgleich alle Augen einander in der Figur darinnen glei-

chen, daß sie rund sind, so ist doch in der Ründung derselben eine sehr große Mannichfaltigkeit wahrzunehmen. Ihre Stellung im Kopfe, wo sie dem Gehirne, als dem empfindlichsten Theile jedes organischen Körpers am nächsten, auch am sichersten sind, ist nach dem Gebrauche und der Nothdurft der Thiere unendlich von einander unterschieden. Bey den Menschen und einigen andern Lebendigen ist die Lage so, daß das Auge gerade vor sich hinsehen, und fast einen halben Cirkel vor sich erreichen kann. Die Augen der Vögel hingegen sind so angelegt, daß sie beynahe einen ganzen Cirkel übersehen, um desto leichter ihre Speise und die Gefahr, die ihnen drohet, entdecken zu können. Bey einigen stehen sie so, daß sie leicht hinter sich zurück, und auf beyden Seiten sehen. Sie können sich bey unzählbaren Lebendigen, vermöge der Beweglichkeit des Kopfs aufwärts, niederwärts, vorwärts und rückwärts bewegen, um allenthalben die Gesichtsstralen leicht und deutlich aufzufassen. Fehlet ja einigen die Beweglichkeit der Augen oder des Kopfs, so ist dieser Mangel der Augen durch ihre Menge oder auf eine andere Weise ersetzt. So haben die Spinnen vier, sechs und acht Augen, alle an der Stirne, vorn am Kopfe, welcher rund ist und keinen Hals hat, alle hell und durchsichtig, wie

ein Armband mit Diamanten besetzt; um die Fliegen, von deren Raube sie sich nähren sollen, überall, und schnell, ohne einige Bewegung des Kopfes wahrzunehmen. Welch eine noch größre Verschiedenheit würden wir nicht zwischen den Thieren, bloß in Absicht auf diesen einzigen Sinn bemerken, wenn wir die innre Bildung derselben und ihren Gebrauch genug kennten, da schon jedem Menschen bey einer geringen Aufmerksamkeit so viel davon bekannt werden kann, daß immer ein Thier besser im Hellen, ein andres besser im Dunkeln, einige schärfer am Tage, andre schärfer in der Nacht sehen können. Eben so verhält es sich mit dem Sinne des Gehörs. Das Ohr des Menschen schickt sich am besten für seine aufgerichtete Gestalt. Bey den Vögeln hat es eine Bildung, die zum Fliegen am bequemsten ist; nicht hervorragend, sondern dicht anliegend und verdeckt, damit sie besser durch die Luft hindurchdringen können. Eben so richtet sich bey den vierfüßigen Thieren die Figur des Ohres nach ihrer besondern und eignen Bestimmung. Bey einigen ist es groß, aufgerichtet und offen, daß sie die geringste annähernde Gefahr gleich vernehmen können; bey andern ist es verdeckt, als bey den Thieren, die unter der Erde leben; es ist kurz und liegt tief, damit nichts Schädliches hinein

kommen möge. Welch eine bewundernswürdige Weisheit! Welch eine Erfindung und Kunst, die aus der Bildung aller dieser Theile hervorleuchtet!

Wer kann über die mannichfaltigen angebohrnen Triebe und Fertigkeiten der Thiere zur Bewegung, zur Nahrung ihrer selbst, zur Sorge für die Nahrung ihrer Brut, zum Schlafe im Winter, zur Sammlung des Vorraths auf den Winter, zur Wanderung, zur Vertheidigung gegen Verfolgung, zur Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geschlechtes genug bewundern; Fertigkeiten, welche sich weder aus dem Baue ihres Körpers, ob er gleich darnach eingerichtet ist, noch aus ihren Sinnen und Empfindungen hinlänglich erklären lassen; Fertigkeiten, welche sie nicht aus vergangenen Erfahrungen, noch aus Beyspielen, Nachahmung, Unterricht und Uebung haben? Es müßte einer gar nichts von der Natur der Thiere wissen, oder seine Augen und seinen Verstand verläugnen, wenn er in ihren Künsten, die ihnen erblich sind, keinen höhern Verstand, keine Absicht und Weisheit, die alles Vermögen der Thiere und selbst alle Wissenschaft der Menschen unendlich übertrifft, erkennen, nicht sehen

wollte, daß sie bey ihrem Urheber die vollkommenste Erkenntniß voraussetzen.

In welch Erstaunen versetzet einen aufmerksamen Zuschauer der Natur bloß die Fertigkeit der Thiere zu mannichfaltigen Bewegungen und die dazu bequeme Einrichtung ihres Körpers? Was gehören nicht dazu für Gliedmaßen; welch eine Biegsamkeit und Gelenkigkeit derselben; wie viele Muskeln und Nerven, zu geschweigen, daß alle Knochen und Knorpel des ganzen Körpers darnach angeordnet seyn müssen! Einige bewegen sich langsam; andre geschwind; andre mit zween Füssen, andre mit mehr Füßen; einige mit Füssen und Flügeln zugleich, andre ohne Füße und Flügel. Die Geschwindigkeit oder Langsamkeit der Bewegung richtet sich allezeit nach den verschiednen Bedürfnissen eines jeden Thieres. Diejenigen, welche wohl verwahrt und bewaffnet sind, und Muth, Witz und Stärke genug empfangen haben, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen, bewegen sich gemeiniglich langsamer, als die, denen es an diesen Waffen fehlt. Der Mensch und das Vieh, deren Umstände einen weiten Raum erfodern, haben eine geschwindere Bewegung mit den dazu nöthigen Werkzeugen; das Gewürme hingegen, welches seine Speise,

sein Nest und seinen Aufenthalt nicht weit zu suchen hat, oder sich auch allenthalben einige Zeit ohne Nahrung erhalten kann, braucht weder Füße noch Flügel, und kann sich mit einer krümmenden Bewegung behelfen, zu welcher aber eine eben so künstliche Einrichtung seines Körpers gehört, als der Bau der Beine und Flügel bey andern Thieren ist. Wer gab den Schlangen und andern Insekten die Kraft ihren Körper zusammen zu ziehen und auszudehnen, sich in Ringe zusammen zu rollen, und sich dann durch einen innern Stoß oder Schwung von einem Orte zum andern zu beweger, und dadurch die zu ihrer Erhaltung nöthige Beute zu erhaschen? Wer baute die Fische so, daß sie, vermittelst ihrer Blase, nach Belieben in die Höhe und Tiefe fahren können? Wer lehrt die Schnecken ihren Leib zusammen ziehen, und Wasser in sein Gehäus einzulassen, wenn sie auf den Boden niedersinken wollen; wer lehrt sie ihn wieder ausdehnen, und das Wasser herausspritzen, um leichter zu werden und wieder in die Höhe zu kommen? Wer lehrt sie, wenn sie in der Höhe sind, sich umwenden, den Saum ihres Körpers auf dem Wasser ausbreiten, oder eine Haut, gleich einem Seegel aufspannen, auf beyden Seiten Arme, statt der Ruder, ausstrecken, und so, wie in einem Schiffe, fortseegeln?

Ist es nicht die unendliche Weisheit ihres Schöpfers? Was für eine Kunst offenbaret sie nicht in dem Baue der fliegenden Thiere, ihres Körpers, und besonders ihrer Flügel! Wie geschickt ist ihr ganzer Leib dazu! Vorwärts ist er schmal und spitzig, die Luft zu durchschneiden, hinterwärts wird er immer völliger und dicker. Die Federn sind in einer wunderbaren Ordnung ohne alle Verwirrung über einander, dem Körper zugleich zur Bewegung und zur Bedeckung zu dienen, alle geschlossen und doch auch fähig, sich auszubreiten, sich in die Höhe zu sträuben, oder den Körper aufzublasen, nachdem es die Bedürfniß des Vogels fodert. Die Flügel, als das vornehmste Werkzeug des Fluges sind an dem bequemsten Orte des Leibes angebracht, um dem Leibe in einer so feinen Materie, als die Luft ist, das richtige Gleichgewicht zu geben! Wie künstlich ist nicht bloß jede Feder desselben gebildet! Der Kiel ist stark und unten hohl, damit er bey seiner Stärke auch leicht seyn möge. Das breite Gewebe der Feder ist auf der einen Seite breiter, auf der andern schmäler, damit die Federn in den Flügeln desto fester zusammen schließen, und der Vogel sich schneller fortbewegen könne. Welch ein Ebenmaß beobachtet man nicht in der Einsetzung der Federn nach dem Verhältnisse ihrer verschied-

nen Stärke und Länge! Wie sorgfältig sind die Hauptfedern durch Oberfedern und Nebenfedern bewahrt! Was für eine Menge von Gelenken an dem beinigten Theile der Fittige, die sich auf mancherley Weise öffnen, schließen und bewegen, um sie im Fluge bald auszustrecken, bald an sich zu ziehen! Welch eine Stärke in den Muskeln der Brust, damit sich die Vögel flüchtiger fortrudern können! Welch eine Kunst in dem Baue des Schwanzes, das Wanken des Leibes und der Flügel in ihrem Auffahren und Niederfahren zu verhindern und ihren Flug zu regieren! Wie regelmäßig ist die Einrichtung ihrer Beine und Füße zu ihren übrigen Bewegungen! Bey einigen sind die Füße breit und mit Häuten, die sich ausdehnen und zusammenziehen, versehen, damit sie schwimmen können; bey andern spitzig, und an den Spitzen eingebogen, damit sie desto fester gehen, sich auf den Aesten setzen, ihren Raub fangen und anhalten mögen, bey einigen, die im Wasser zu waten haben, sehr lang, bey andern kürzer, nachdem es eines jeden Lebensart und Bedürfniß fodert. Wer sieht nicht darinnen den weisesten Verstand ihres Schöpfers und Wohlthäters?

Wie wundervoll sind die Anstalten in der Natur zur Nahrung des so sehr bevölkerten Thierreiches! Welche Künste und Fertigkeiten sind nicht den Thieren aller Arten anerschaffen, sich und ihren Nachkommen die nöthige Speise zu verschaffen! Einige, deren Leben mit dem Sommer anfängt und aufhört, sorgen für ihre künftige Brut, daß sie an dem Orte, wo sie ihr Leben anfängt, ihre Speise bereit finde. Darum legen sie, ehe sie sterben, ihre Eyer, nicht überall hin, wohin sie kommen, sondern, wenn sie vom Wasser herkommen, ins Wasser, oder wenn sie auf dem Lande leben, an diese oder jene Pflanzen, nicht an die Blätter, die im Winter abfallen, sondern an die Zweige und Aeste, an den Stamm, in den Mist, in das Holz, in Wolle, oder auch in die Körper andrer Lebendigen, damit es ihnen, wenn sie nun zu leben anfangen, nicht an Nahrung fehle. Andre, die einen oder etliche Winter durch leben, wo nichts für sie wächst, empfinden um diese Zeit einen Trieb zum Schlafe, dem sie nicht widerstehen können, verkriechen sich in der Absicht, weben sich in einem Blatte oder Winkel ein künstliches Bette, oder graben sich ein Lager in die Erde, scharren sich ein, oder legen sich in die Hölungen alter Mauern oder Bäume, oder auch in den Schilf, und stehen da Frost

und

Hunger aus, ohne zu hungern und zu frieren, bis sie durch die Wärme des Frühlings wieder belebt, und, so zu sagen, vom Tode erweckt werden. Andre legen sich Vorrathskammern für den Winter an, füllen sie in der Erndte mit der ihnen nöthigen Speise, und verwahren sie darinnen mit einer solchen Vorsichtigkeit, beobachten auch in ihrem Genusse eine solche kluge Eintheilung, als wenn sie genau ausrechnen könnten, wie viel ein jedes von ihnen in sechs Monaten zu seiner Erhaltung brauchte. Andre, als viele Vögel und Fische wandern und ziehen zu gewissen Zeiten von einem Orte zum andern, theils ordentlicher Weise, weil alsdann ihre Nahrung an den Orten, wo sie sich aufgehalten haben, aufhört, theils außerordentlich, wenn irgend einmal ein Mangel an dem ihnen nöthigen Futter einfällt. Wer pflanzte ihnen diese wunderbare Neigung ein, nach ihren verschiednen Bedürfnissen auch ihre Wohnung zu verändern? Wer lehrt sie die bequemste Zeit zu ihren Wanderungen? Was ist bewundernswürdiger, als die Ordnung und Policey, welche sie auf ihren Reisen beobachten, wenn sie in großen Gesellschaften über so weite Länder und Meere fliegen? Wer macht sie so klug, daß sie ihren Weg niemals verfehlen? Wer führt, wer ernährt sie, wer reichet ihnen, was

sie bedürfen? Wer hat ihnen die Herbergen angewiesen, worinnen sie ihre Nahrung antreffen? Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wieder kommen. Wer erkennt nicht daraus einen höhern Verstand, der nichts ohne Absicht thut, und sich keine Absicht vorsetzt, die er nicht durch die gewissesten und besten Mittel zu erreichen weiß?

Und wer erkennt ihn nicht in den witzigen Erfindungen und Künsten der Thiere, ihrer Nahrung habhaft zu werden! Diejenigen, welche bestimmt sind, von dem Ueberflusse anderer Thierarten zu leben, können ihr Futter nicht mit der gelaßenen Ruhe finden, als ein Rind oder Schaaf. Sie hätten Schnabel, Stachel, Zähne, Klauen und andre solche Werkzeuge; sie hätten Stärke und Geschwindigkeit vergebens, wenn ihnen die Wissenschaft und Kunst verweigert wäre, sich dieser Werkzeuge zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Was eröffnet sich hier nicht für ein weiter Schauplatz der göttlichen Weisheit und Vorsicht! Welche gebohrne Jäger sind nicht so viele Raubvögel! Welche Baumeister die Biber, die von Holz ganze Dämme über Wasser anlegen, um auf denselben die Fische zu belauern, von de-

nen sie leben sollen! Welche künstliche Weber die Spinnen, Netze zu verfertigen, um die Fliegen und andre Insekten, als den ihnen bestimmten Raub, darinnen zu fangen! Wie listig verfolgen diese ihre Beute; wie witzig wissen jene ihren Raub zu beschleichen! Wie geschickt graben sich andre in die Erde oder in die Sümpfe, um sich der Thiere zu bemächtigen, die ihnen eine angenehme Speise sind! Wie fertig wissen noch andre durch die Schärfe ihres Gesichtes oder Geruches in einer großen Entfernung diejenigen zu entdecken, von deren Blut und Fleisch sie sich nähren müssen! Und wie fertig wissen die, so bloß von Pflanzen sich erhalten, gesunde und schädliche Grasarten von einander zu unterscheiden! Aus der Klugheit der Raubthiere erkennt man zwar, daß sie von ihrem weisen Schöpfer mit einer besondern Fertigkeit und Kunst begabt worden sind, das zu thun, was sie thun. Aber man erkennt zugleich daraus, daß sie nicht da sind, einige Thierarten ganz auszurotten, sondern nur ihrem Ueberflusse Grenzen zu setzen, und sie alle unter einander in einem gewissen beständigen Gleichgewichte zu erhalten. Dieser Absicht wegen waren sie unentbehrliche Glieder in der Kette der Natur; aber eben darum ist ihre Anzahl, verglichen mit der Zahl der nützlichen Thiere, so sehr geringe. Die

schäd-

schädlichsten und stärksten Thiere sind deswegen gemeiniglich die unwitzigsten. Sie vermehren sich um dieser Absicht willen nicht so stark, als andre; sie müssen einander selbst aufreiben; ihre Jungen müssen andern zur Speise dienen; einige schlafen auch deswegen den ganzen Winter hindurch, oder können, wie die Bären und Wölfe, lange hungern. Darum verdauen diese so langsam; darum sind jene, wie der Crocodil, so steif und ungelenkig, daß ihnen die meisten von den Thieren, denen sie nachstellen, leicht entwischen können. Diesen Endzweck noch gewisser zu erhalten, sind den schwächern Thierarten tausend Mittel, Künste und Waffen zu ihrer Vertheidigung gegönnt worden. Einige schützt ihre Farbe, welche der benachbarten Erde, dem Grase, dem Laube oder den Aesten so ähnlich ist, daß sie von ihren Feinden mit Mühe entdeckt werden. Andre verbergen sich, oder spinnen sich zu ihrer Sicherheit ein. Diese retten sich durch die Geschwindigkeit oder Mannichfaltigkeit ihrer Bewegungen in ihrem Laufe oder Sprunge, wenn jene durch die Schärfe des Gesichts oder des Geruchs die ihnen drohende Gefahr von ferne wahrnehmen, und sich ihr bey Zeiten zu entziehen suchen. Einige beschützen sich dadurch, daß sie im Wasser untertauchen; andre dadurch, daß sie das Wasser

trübe machen; andre vertheidigen sich mit ihrem Geheule, oder Zischen, andre durch einen zornigen und schrecklichen Anblick; andre durch den Gestank ihres Unflates. Andre Thiere verlassen sich wider ihre Feinde auf ihre Panzer oder Waffen; diese sind mit Schuppen, Stacheln, Schaalen und andern fast undurchdringlichen Häuten und Decken verwahrt; jene vertheidigen sich mit Hörnern, starken Federn, Spitzen, Klauen, Zähnen und Stacheln. Jedes kennt seine schwache Seite und hütet sich, sie seinem Feinde bloß zu geben; jedes kennt auch die Schwäche derer, die es zu fürchten hat, und sucht ihm im Streite auf der Seite beyzukommen, wo es ihm am leichtesten widerstehen kann. Alle haben so viel Schärfe der Sinne, Stärke, Geschwindigkeit, Vorsicht und List, als erfodert wird, der Macht, Hurtigkeit und List ihrer Feinde das Gleichgewicht zu halten, und ihnen so viele von ihrer Art zu entreißen, als nöthig sind, sie immer in einem gleichen Verhältnisse der Menge fortzupflanzen und zu erhalten. Wer kann so blind oder so boshaft seyn, daß er nicht hierinnen einen an Absichten und Mitteln unendlich fruchtbaren Verstand erkennen sollte?

Und wie deutlich leuchtet er nicht aus der wundevollen Erzeugung und Fortpflanzung aller Thierarten hervor? Alle Thiere, bey denen ein zwiefaches Geschlecht bemerkt wird, empfinden auch einen mächtigen Trieb, sich zu paaren und zu begatten, und alle, die diesen Trieb empfinden, finden ein Geschlecht, mit dem sie sich paaren und Junge erzeugen können. Zu diesem Endzwecke stimmet alles überein. Alle wissen die bequemste Zeit ihrer Begattung; jedes kennt den Gatten seiner Art, und unterscheidet ihn von allen andern Lebendigen, obgleich unter den mannichfaltigen Arten von vierfüßigen Thieren, besonders unter den Vögeln, Fischen und Insekten eine solche Aehnlichkeit anzutreffen ist, daß die Menschen sie kaum durch die sorgfältigste Beobachtung von einander unterscheiden können. Woher haben sie diese genaue Kenntniß? Warum verwechseln sie einander nicht? Warum entstehet unter den verschiednen Arten der Thiere, so lange sie ihre natürliche Freyheit behalten, keine solche Vermischung, wodurch sie ausarten, und die ersten Gattungen ganz von der Erde verschwinden könnten! Ist es nicht ein Wunder der Weisheit, daß die Thiere, wo Weiblein und Männlein einander weder an Gestalt noch Farbe gleichen, sich doch nicht von einander verirren? Wer lehrt

sie das Geschlecht der andern Art in der Ferne an der bloßen Stimme kennen, und zwar unter den unzählbaren ähnlichen Stimmen, die im Walde, auf dem Felde und in der Höhe der Luft ertönen, einander genau und ohne Irrthum von einander unterscheiden? Wer muß nicht erstaunen, wenn er bemerkt, wie bey allen Thierarten die Gliedmaßen der Zeugung sich so in einander fügen, daß sie nicht anders, als mit Absicht für einander die Bildung haben können, die sie haben? Und welch ein Wunder ist es nicht, daß jedes Thier in der Paarung gerade die Stellung und Bewegung annimmt, welche zur gewissen Fortpflanzung seines Geschlechtes die bequemste ist? Welch eine Mannichfaltigkeit weiser Anstalten zu dem großen Endzwecke die Geschlechter der Lebendigen zu verewigen? Wer darf einen blinden Zufall zur Quelle der klügsten Handlungen machen? Wer muß nicht den ersten Grund aller zur Fortpflanzung nöthigen Triebe und Fertigkeiten bey den Thieren in einem höchst vollkommnen Verstande und Willen suchen? Nur dieser konnte in dem weitläuftigen Reiche der Thiere eine solche Einrichtung machen, daß einige von ihnen in einem so vollkommnen Zustande gebohren werden, daß ihre Aeltern sich um ihre Erhaltung und Erziehung nicht bekümmern dürfen; andre hingegen

zwar nicht gleich nach ihrer Geburt sich selbst helfen können, aber auch solche Aeltern haben, welche sich ihrer mit der bewundernswürdigsten Sorgfalt und Treue annehmen, bis sie ihre Hülfe nicht mehr brauchen. Wie fleißig und zärtlich füttern nicht diese ihre Jungen! Sie scheuen keine Mühe und Gefahr zu ihrer Sicherheit und Vertheidigung. Die furchtsamsten Thiere, welche sonst vor Menschen und andern Thieren fliehen, widersetzen sich ihren Feinden, und wagen sich um ihrer Jungen willen, in die größte Gefahr. Sie suchen sie an Oerter zu tragen, wo sie ungestört und in Ruhe aufwachsen können. Sie schmeicheln ihnen und rufen sie mit einem liebreichen Glucken, um sie zu füttern! Sie legen ihnen ihre Speise vor, zertheilen sie, wenn sie ihnen zu groß ist, kehren sie ihre Nahrung finden und aufnehmen; sie säugen, wärmen und führen sie, bis sie sich selbst versorgen können. Woher haben sie diese Triebe? Wer hat sie so fertig gemacht, sie zu befriedigen, als der unendliche Verstand ihres Schöpfers?

Was wir auch in dem Reiche der Thiere bewundern, beweist das Daseyn eines Wesens, welches die Schätze aller Erkenntniß und

Weisheit besitzt. Wer hätte außer ihm diese weite Welt mit so vielen Lebendigen von unendlich verschiednen Arten erfüllen, und sie mit dem, was ihnen zum Leben und Wohlseyn nöthig seyn kann, versorgen; wer hätte außer ihm so viele nach ihrem verschiednen Geschmacke ernähren, allen so bequeme Bekleidungen, Behausungen, Waffen und Rüstungen, allen so viel Witz und List, und so mancherley Triebe und Künste, der Ungemächlichkeit des Wetters zu widerstehen, sich vor feindlichen Anfällen zu beschützen, sich und ihr ganzes Geschlecht zu erhalten, anerschaffen; wer hätte, außer ihm unter so verschiednen Geschlechtern und Gattungen der Thiere das Gleichgewicht erhalten können? Wer wäre außer ihm vermögend gewesen, einem jeden Lebendigen das ihm bequemste Element anzuweisen, eine so bewundernswürdige Menge von Gliedern, Gelenken, Knochen, Muskeln und Nerven zu erfinden, sie so geschickt zusammen zu setzen und zu verbinden, um jedem Thiere nach seiner Lebensart und allen seinen Umständen die bequemste Bewegung zu geben? Mit welchem Rechte erklärt nicht die Offenbarung diejenigen für Thoren, welche in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott! Frage doch das

Vieh,

Vieh, das wird dichs lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werdens dir sagen; oder rede mit der Erde, die wird dichs lehren, und die Fische im Meere, die werdens dir erzählen. Wer weiß nicht, daß des Herrn Hand alles dieß gemacht hat?

Wenn wir sehen, daß ein König seine Reiche zu bevölkern weiß; daß er viele Unterthanen, die vielerley Künste, Wissenschaften und Gewerbe verstehen, in sein Land zieht; daß er zwischen allen das gehörige Gleichgewicht zu erhalten weiß, so daß keine Classe der Einwohner zu mächtig werden und die andre verdrängen kann; wenn es gleichwohl bey aller Menge des Volkes, an keinem Ueberfluße zu ihrer Erhaltung und selbst zu ihrem Vergnügen fehlt; wenn in allen seinen Provinzen Ordnung, Uebereinstimmung und Policey herrscht, und alles durch weise Gesetze so regiert wird, daß jeder Stand die Erhaltung und Glückseeligkeit des andern befördert: So schließen wir daraus auf die Größe seines Geistes, wir sagen, daß er nach Absichten handle, die eines vollkommnen Regenten

würdig sind; wir eignen ihm eine vorzügliche Weisheit zu. Und wir wollten eine mit so unzählbaren Lebendigen bevölkerte Welt, die alle so mannichfaltige Künste wissen; alle so glücklich versorgt sind; alle neben einander bestehen, ohne einander zur Last zu fallen; alle seinen Gesetzen mit Lust und willig gehorchen, nicht für das Werk der weisesten und vollkommensten Absichten halten, ihren Schöpfer und Beherrscher keinen unendlichen Verstand zueignen?

XXX.

Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder;
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns schuf und uns erhält!
Frohlockt ihm alle seine Heere;
Ihm weihet euern Lobgesang.
Der Herr ist würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank.

Herr

Herr dir ist niemand zu vergleichen;
Kein Lob kann deine Größ erreichen,
Kein noch so feuriger Verstand.
Pracht, Majestät und Ruhm umgeben
Dich, aller Wesen Quell und Leben,
Licht ist dein stralenvoll Gewand.
Du baust in unermeßne Höhen,
Allgegenwärtiger, dein Haus,
Und wölbst mit dichten Wasserseen
Die glanzerfüllte Wohnung aus.

Wie bist du, wenn du, Gott der Götter,
Herabfährst; wenn du in dem Wetter
Einhergehst, uns so fürchterlich!
Du willst, und Wolken sind dein Wagen,
Dein Wagen donnert; willig tragen
Die Fittige des Sturmes dich.
Die Engel fliegen, gleich den Winden,
Vor dir voran, Herr Zebaoth;
Wie Flammen, die sich schnell entzünden,
Sind deiner Allmacht Diener, Gott.

Du hast der Erde Grund geleget;
Nun steht sie ewig unbeweget;
Vor Alters war die Tief ihr Kleid.
Auf allen Bergen standen Wasser,
Du schaltst sie; da entflohn die Wasser,
Durch deines Donners Kraft zerstreut.
Der Berge Gipfel, Herr, erschienen,
Erhoben durch dein mächtig Wort;
Die Thäler sanken unter ihnen
An den für sie bestimmten Ort.

Nun steht der Wasser Wut unbämmet,
Daß sie, durch deinen Arm gehemmet,
Die Erde nicht verwüsten kann.
Du sprichst; der Berge Schooß' entquellen
Die Brunnen werden Bäch und schwellen
Zu Strömen und zu Seen an.
Aus ihnen schöpft das Volk der Felder
Erquickung, bis sein Durst sich stillt;
Auch rieseln Wasser durch die Wälder,
Erfrischen und erfreun das Wild.

Viel schattenvolle Bäume grünen
An deinen Wassern, und aus ihnen
Ertönt der Vögel Lust und Dank.
In ihrer Zweige Schutz verborgen,
Frohlocken sie dir jeden Morgen,
Tönt dir des Abends ihr Gesang.
Mit deinem seegenvollen Thaue
Wird jeder steile Berg erquickt.
Auch grünen frölich Feld und Aue
Mit deinen Früchten, Gott, geschmückt.

Durch dich entsprießt, damit die Heerden
Der sichern Flur gesättigt werden,
Das Gras, und kleidet, Gott, das Land.
Uns blühn die Kräuter, und der Seegen
Der Saaten reifet uns entgegen,
Und füllt des frohen Schnitters Hand.
Brodt giebst du für des Menschen Leben;
Und unsre Herzen zu erfreun,
Giebst du den traubenvollen Reben
Mit milder reicher Hand den Wein.

Du schaffst das Oel, uns zu erquicken,
Des Menschen Angesicht zu schmücken;
Und heiter glänzt sein Angesicht.
Wem giebst du, Gott, nicht Brodt die Fülle,
Daß jeder seinen Hunger stille?
Wen stärkst du, wen erfreust du nicht?
Die Bäume leben und empfangen
Von dir des Obstes Ueberfluß;
Gepflanzt von deinen Händen prangen
Die Cedern auf dem Libanus.

Die Vögel baun in ihren Wipfeln,
Die Störch in hoher Tannen Gipfeln,
Gebildet und ernährt durch dich.
Die Gemse liebt der Felsen Spitzen,
Den jähen Berg; in ihren Ritzen
Verbergen die Caninchen sich.
Den Mond erschuf uns deine Gnade,
Er leuchtet uns und theilt die Zeit;
Die Sonne kennt und eilt die Pfade,
Die ihr dein Wink zu gehn gebeut.

Der Mensch von seinem Fleiß ermattet
Ruht, von der Finsterniß umschattet,
Und nur das Volk der Wüste wacht.
Dann gehn die Thier aus ihren Wäldern,
Und suchen auf bethauten Feldern
Sich ihre Nahrung in der Nacht.
Des jungen Löwen laut Gebrülle
Begehret seinen Raub von dir;
Du nährst es Gott aus deiner Fülle,
Du sättigst jedes wilde Thier.

Die Morgenröthe kömmt; schon glühen
Des Tages Stralen; schnell entfliehen
Die Thier in ihre Höhlen hin.
Der Mensch erwacht und pflanzt und säet;
Dein Seegen folgt ihm, wo er gehet,
Und jeder Fleiß wird sein Gewinn.
Wie zahllos, Gott, sind deine Werke!
Die Welt ist deiner Güter voll.
Du giebst sie, daß man deine Stärke
Und Huld und Weisheit rühmen soll.

Wie wimmelts in den weiten Meeren
Von gröſsern und von kleinern Heeren;
Dein Leviathan spielet hier.
Die Schiffe finden sichre Bahnen,
Selbst auf den wilden Oceanen
Geführt, erhalten, Gott, von dir.
Herr, alles wartet auf der Erde,
Im Meer und in der Luft, auf dich,
Daſs es von dir gesättigt werde;
Du seegnest; sie erquicken sich.

Du giebst; sie sammeln; was sie haben
Sind deiner milden Hände Gaben;
Du sättigst sie mit Freundlichkeit.
Dein Angesicht ist Heil und Leben,
Herr, du verbirgst es; sie erbeben;
Ihr Odem fliehet, weil es dräut.
Du zürnest, Gott, und das Verderben
Ergreift begierig seinen Raub;
Still steht das Leben, und sie sterben,
Und werden, was sie waren, Staub.

Dein Odem tödtet und beseelet;
Die Welt, die deine Huld erzählet,
Erneuert sich auf dein Gebot.
Dein Ruhm ist ewig; deine Stärke
Schuf und bewahret deine Werke;
Sie sind dein Wohlgefallen, Gott.
Du schaust die Erd an; sie erzittert;
Du tastest an der Berge Höhn;
Und Berg und Fels durch dich zersplittert
Sind Flammen, dampfen und vergehn.

Gott, meinem Gott, will ich lobsingen;
Ihm will ich Dank und Ehre bringen,
Ihm, weil ich athme, Lieder weyhn!
Die frommen Lieder, die ihn ehren,
Wird er mit Wohlgefallen hören;
Ich will mich in dem Herrn erfreun!
Die Erde trägt zwar viel Verbrecher,
Doch bald vertilget Gott ihr Heer:
Er schaut sie an, der Laster Rächer;
Und alle Frevler sind nicht mehr.

Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige sein Lob der Welt:
Ihm singe deine Jubellieder;
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns bildet und erhält.
Frohlockt ihm alle seine Heere!
Ihm weihet euern Lobgesang!
Der Herr ist würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank!

XXXI.

Der Leib des Menschen nach seinen äußerlichen Theilen das Werk eines weisen Schöpfers.

Die Wunder der Schöpfung außer mir, in denen ich Absichten entdecke, von denen ich auf den unendlichen Verstand ihres Schöpfers schließen kann, sind so mannichfaltig und unzählbar, daß, wenn ich Ewigkeiten lebte, und jede Stunde zur Betrachtung derselben anwendete, ich dieses Meer von Weisheit nicht erschöpfen würde. Wie viele Menschen haben sich nicht seit so vielen Jahrtausenden schon mit ihrer Untersuchung beschäfftigt, und noch immer haben sie ein

Feld vor sich, das sie mit ihren schärfsten Blicken nicht übersehen können! Je länger sie forschen, je mehr sich der Umfang ihrer Einsichten erweitert, desto mehr Endzwecke sehen sie, und alle durch die vollkommensten Mittel erreicht. Wenn kann ich mich selbst; wenn kann ich nur den kleinsten Theil meiner selbst genug kennen lernen? Welch ein absichtvolles Wesen bin ich nicht! Wenn ich nur meinen Leib und seine äußerlichen Theile anschaue, wie mannichfaltige Ursachen in ihrer Lage, Ordnung, und Zusammenfügung, in ihren Verhältnissen, in ihrem Ebenmaße, in ihrer Uebereinstimmung mit einander über die Weisheit des Baumeisters dieser bequemen und herrlichen Wohnung meiner unsterblichen Seele!

Unter den äußerlichen, dem ersten Anblicke sichtbaren Theilen meines Körpers, ist das Haupt, das sichre Behältniß des Gehirns, die Quelle aller Empfindung und Bewegung. Das Vordertheil desselben zeigt das Antlitz, des Menschen schönsten Theil und den Schauplatz aller Empfindungen und Leidenschaften der Seele, wo alle die wundervollen Oeffnungen sind, durch welche wir den Eindruck und Begriff der äußerlichen Gegenstände empfangen, die vornehmsten Sinne, an den Seiten die Ohren, welche durch die Hülfe

des Schalles uns mit so vielen Vorstellungen bereichern; die Augen, diese hellen Spiegel, worinnen sich so viele prächtige Werke der Natur mit ihren mannichfaltigen Schönheiten abbilden; die Nase, dieser Canal so vieler lieblichen Gerüche, und der Mund mit der Zunge, diesem Werkzeuge alles angenehmen Geschmackes. Hier sehe ich die Lippen, deren mannichfaltige Bewegungen mit der Hülfe der Zunge und ihrem Anschlage bald an den Gaum, bald an die Zähne so viele Veränderungen der Stimme und des Schalles hervorbringen. Hier sehe ich die Zähne, von denen einige mit ihrer Schärfe die Speisen zerschneiden, andre sie mit ihren Spitzen zerreißen, andre breit, flach und uneben sind, sie, gleich Mörserkeulen, zu zermalmen, und in dem Munde so viele Drüsen, reiche Quellen voll Feuchtigkeiten, alle Theile des Mundes schlüpfrich und weich zu erhalten, und die Nahrung durch ihre Vermischung mit ihr zur Verdauung geschickter zu machen.

Unter dem Haupte ist der Hals, worinnen er sich, wie in einer Angel bewegt, und sich wenden kann, wie er will.

Auf den Hals folgen die Schultern, welche so gebaut sind, daß schwere Lasten auf denselben getragen werden können.

An den Schultern sind die Arme befestigt, beweglich eingerichtet und vermögend, nach unsern Bedürfnissen, was wir brauchen wollen, oder, was uns beschwert, aufzufassen, zu heben, zurückzustoßen, und zu bewegen. Die Hände dienen uns sowohl zu den stärksten als feinsten Arbeiten. Sie selbst können, zum Exempel weder schneiden noch sägen; aber wir können mit ihnen alle die Werkzeuge verfertigen, die uns dazu und zu andern Endzwecken nöthig sind. Die Gelenke und Knochen der Arme erleichtern und unterstützen ihre Bewegungen. Die Finger, die einander so ungleich sind, werden gleich, so bald sie sich schließen und etwas zusammenhalten wollen. Durch den kleinen Finger und den Daumen wird die Hand vollkommen geschlossen. Weil die Hände bestimmt sind, uns zu vertheidigen und alles von uns zu entfernen, was uns schaden könnte, so ist auch kein Ort am ganzen Körper, den sie nicht erreichen könnten.

Die Brust verwahrt das Herz und die Lunge, aus festen und starken Knochen und Ribben

erbaut, deren Seiten die Höle derselben verursachen. Zwischen der Brust und dem Bauche liegt das Zwerchfell, das in seinem Umkreise eine fleischerne Wand vorstellt und in der Mitten aus Sehnen gewebt ist, die Brusthöle zu verlängern, wenn es sich spannt, und sie auch zu verkürzen, wenn sie nachläßt und sich gleichsam von unten hinauf wölbt, damit sowohl das Athmen erleichtert, als der Auswurf der unnützen Theile der Nahrung befördert werde.

Unter dem Zwerchfelle ist der Bauch, worinnen der Magen, die Leber und die Milz mit den Gedärmen liegen, durch welche sich der Körper seiner Unreinigkeiten entledigt.

Diese ganze Masse ruht auf den Hüften, Schenkeln und Beinen, die, gleich den Armen, an verschiednen Stellen Gelenke haben, Ruhe und Bewegung zu befördern.

Die Füße unterstützen alles, und ob sie gleich in ihrem Verhältnisse gegen den ganzen Körper klein zu seyn scheinen, so sind sie doch stark genug, diese ganze Last zu tragen. Die Zähen tragen viel dazu bey, indem sie dienen, den Fuß fester gegen die Erde anzudrücken. Der ganze Leib

hilft selbst dazu, indem er sich natürlicher Weise in einem gewissen Schwerpunkte erhält, wodurch alle verschiednen Theile desselben im Gleichgewichte gegen einander bleiben.

Das Fleisch und die Haut bedecken den ganzen Körper, und verwahren mit den an verschiednen Stellen hervorsprießenden Haaren die innern Theile wider die schädlichen Wirkungen des Wetters. Das Fleisch ist ein weiches zartes Gewebe, welches die Gebeine von allen Seiten bedeckt. Es besteht aus verschiednen Fäden, welche Fibern heißen, verschiedne Richtungen in ihrer Lage haben, und sich verlängern und verkürzen, und die verschiednen Theile des Körpers zusammenziehen, ausdehnen, beugen und bewegen können.

Die Muskeln entspringen aus den Knochen, an welche sie befestigt sind, diejenigen ausgenommen, welche zum Auswurfe der Unreinigkeiten bestimmt sind, und sich durch ihre besondre Einrichtung von andern unterscheiden.

Der Theil des Muskels, der aus dem Beine hervorragt, heißt der Kopf, der mittlere der Bauch, das Ende der Schwanz, und dieser ist

die Sehne. Beyde Enden desselben haben die meiste Stärke, weil der eine dient, ihn zu halten, der andre, die Bewegung hervorzubringen, zu deren Wirkung er bestimmt ist.

Einige Muskeln bewegen sich in Gemeinschaft, nach einer Richtung, um einander zu helfen; andre wirken in entgegengesetzten Richtungen; wenn diese sich verkürzen, verlängern sich andre, und verursachen dadurch die mannichfaltigen verschiednen Bewegungen des Körpers.

Aufmerksame Zergliederer des menschlichen Körpers können den kunstvollen Bau der Muskeln, die Menge derselben, die Stärke ihres Zuges, ihre Befestigung, ihre gewaltige Kraft, die bey einigen, wenn sie sich zusammenziehen, so groß ist, daß mit derselben viele tausend Pfunde gehoben werden könnten, die Geschwindigkeit ihrer Wirkung und ihren mannichfaltigen Gebrauch nicht genug bewundern, eben so wenig als das Gespinnst der Haut, das sie bedeckt, und zugleich eben so stark, als zärtlich ist.

Welche Menge, und welche Mannichfaltigkeit bloß der äußerlichen sichtbaren Theile unsers Körpers, und doch sind diejenigen, aus de-

nen dieses Gemälde besteht, nur die vornehmsten und allerwesentlichsten! Welch eine Vollkommenheit und Schönheit derselben! Welche kunstvolle Verhältnisse eines gegen den andern! Welch eine wunderbare Verknüpfung zwischen allen! Welch eine Harmonie und Uebereinstimmung unter ihnen! Wie sie alle eins um des andern willen geordnet sind, alle in der ausgesuchtesten Lage und Stellung, daß keiner den andern in seinen verschiednen Bewegungen und Wirkungen hindern könne! Wie sie einander helfen und unterstützen; wie keiner den andern entbehren kann! Nicht ein einziger vergebens, keiner wider den andern, lauter Triebfedern in dieser erstaunenswürdigen Maschine, die in einander eingreifen, um die verschiednen Absichten derselben zu erfüllen! Welch ein Ganzes! Wie schön und vollkommen! Wer könnte sich zu unsern Angelegenheiten und Geschäfften eine beßre und bequemere Gestalt denken? Wie unfähig wäre der Mensch zu unzählbaren Verrichtungen, wenn er ein vernünftiges kriechendes, oder ein vierfüßiges Geschöpf wäre! Wie wenig würde er von dem thun können, was er izt thun kann, wenn sein Schöpfer ihm bloß den Gebrauch der Hände versagt, wenn er sie, seine Füße und andere Theile des Körpers nicht mit so mannichfaltigen Gelenken versehen hätte?

Mit einer andern als dieser geraden und aufgerichteten Gestalt hätte ich keine Herrschaft über so viele andre Geschöpfe erhalten, nicht so viele nützliche Dinge erfinden, mich nicht mit so vielerley vortrefflichen Künsten beschäfftigen, mich nicht so fertig drehen und wenden können. Hände und Füße hätten nicht die Geschicklichkeit gehabt, die sie nun haben, dem Willen meiner Seele zu gehorchen. Eine andre, als diese Gestalt hätte mir eine freye Aussicht und den Anblick des Himmels verweigert. Wie bequem sind alle Theile geordnet, um den Leib im Gleichgewichte zu erhalten! Keine Seite ist der andern zu schwer; theils halten die Schultern, Arme und Seiten eine Gleichheit, die zu diesem Endzwecke dient; theils befördern ihn die Eingeweide mit ihrer Schwere und das Gewicht des Hintertheiles von unserm Körper.

Wie offenbar ist nicht mein Leib bloß nach seinen äußerlichen und sichtbaren Theilen, wegen ihrer Gestalt, Bildung, Ordnung, Lage, Wirkung und Uebereinstimmung, ein Werk der besten und weisesten Absichten! Wie viel Recht habe ich, auszurufen: Ich

danke

danke dir, Gott, daß ich so wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennet meine Seele wohl! Laß mich frohlocken, o mein Schöpfer, daß ich ein Werk deiner Hände bin! Danken, preisen, bewundern, loben müsse ich dich ewig, daß du in dem Baue und der ganzen Einrichtung meines Leibes deine unendliche Weisheit und Macht hast verherrlichen wollen! Wenn ich mit meinen Augen sehe, wenn ich mit meinen Ohren höre; wenn ich durch meine andern Sinne so viele angenehme und wohlthätige Empfindungen erhalte; wenn ich meine Hände, meine Füße, und meine übrigen Gliedmaßen brauche, sollte ich dich billig anbeten; allezeit sollte ich dir immer Dank und Lob opfern! Aber nur allzuoft vergesse ich diese Pflicht, deren Erfüllung doch so viel zu meiner Glückseeligkeit und wahren Freude beytragen würde! Verzeihe mir, gütigstes Wesen, mein Gott, und mein Schöpfer, vergieb mir diese Schwachheit, und erwecke mich, öfter, gerührter und dankbarer daran zu denken, daß du mich durch deine Weisheit und Kraft so wunderbar bereitet hast.

Lehre mich, meinen Leib, seine Gliedmaßen und Theile zu keinen andern Absichten, als zu den deinigen zu gebrauchen, damit nicht durch meinen Misbrauch dein herrliches Werk verunstaltet und geschändet werden möge. Ich danke dir darüber, daß ich so wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennet meine Seele wohl!

XXXII.

Der Mensch nach seinen innerlichen Theilen das Werk eines weisen Schöpfers.

Wenig Menschen sind zur Kenntniß der innerlichen Theile ihres Körpers fähig; es gehöret außer einer besondern Aufmerksamkeit auch eine eigne Wissenschaft und Kunst dazu, zu dieser Einsicht zu gelangen; überdieß ist es schwer, durch bloße Beschreibungen dasjenige, was durch den Fleiß der Menschen in der Beobachtung ihrer innern Beschaffenheiten von den Wundern Gottes darinnen entdeckt worden ist, ohne die Hülfe der Sinne, oder der Gemälde Unwissenden verständ-

ständlich genug zu machen. Aber auch ein unvollkommner Versuch, uns durch die Betrachtung unsrer innern Theile zu überzeugen, daß wir nach Absichten geschaffen und das Werk einer unendlichen Weisheit sind, kann nicht ganz vergebens seyn. Auch das Stammeln von ihr ist Anbetung. Lerne also, o Mensch, der du deinen Schöpfer nie dankbar genug bewundern kannst, von den innern Theilen deines Leibes, und von der darinnen verherrlichten Weisheit desselben so viel erkennen, als du aus einem bloßen Grundrisse und einigen Zügen eines sehr vollkommnen Meisterstückes lernen kannst.

Welch ein wundervolles und unnachahmliches Gewebe ist nicht das Herz, das in der Brust liegt! Die Gestalt desselben gleichet einer stumpfen Pyramide, und seine Lage ist so, daß es sich mit der Spitze ein wenig nach der linken Seite neigt. Es hat zwey Hölen, welche Herzkammern genannt, und durch eine fleischerne Wand von einander abgesondert werden. Da ist eine Blutader, welche das Blut von den obern Theilen des Leibes in die rechte Höle des Herzens bringt; eine andre, welche das aus den untern zurückkehrende Blut in eben diese Höle leitet; noch eine Schlagader, durch welche es daraus in die Lunge getrie-

ben wird; wieder eine Blutader, wodurch es aus der Lunge in die linke Herzkammer zurückkehrt, woraus es eine andre große Schlagader in den ganzen Körper vertheilt. An der rechten Höle liegt ein Läppchen, worein das Blut fällt, ehe es sich in die rechte Höle ergießt, und ein andres von gleichem Nutzen befindet sich an der linken Herzkammer, damit es sich darinnen so lange aufhalten könne, als das Herz sich zusammenzieht.

Wer kann über den unaufhörlichen Schlag desselben genug erstaunen, wodurch es sich ohne Unterlaß zusammenzieht und wieder ausdehnt? Unter der Ausdehnung verkürzt es sich und schwillt auf; unter der Zusammenziehung wird es kleiner und verlängert sich. Die Fleischzasern, aus denen es gewebt ist, beweisen, daß es ein Muskel sey, dessen Bewegung das Blut theils schlägt und erhizt, theils mit Gewalt in die Schlagadern treibt, nachdem es solches während seiner Erweiterung empfangen hat. Also muß durch einen beständigen Kreislauf das Blut aus den Schlagadern in die Blutadern, aus diesen in das Herz, aus dem Herzen in die Lunge, wo es mit der Luft und durch die Luft ein neues Leben empfängt, aus der Lunge wieder ins Herz, aus dem Herzen in die

Schlagadern des Hauptes und des ganzen Leibes fließen.

Gehöret, rufet hier ein großer Zergliederer aus, so viel Einsicht, so viel Erfahrung, so viel Aufmerksamkeit und Wissenschaft dazu, die kunstvolle Beschaffenheit des Herzens nur verstehen zu lernen, nachdem es gemacht ist: Wie unsinnig wäre es, sich einzubilden, daß derjenige, der alles dieses gemacht hat, unwissend und unerfahren sey, keinen Verstand habe, und ohne Absicht wirke! Lieber wollte ich, daß ich keine Vernunft hätte, wenn ich so viel Mühe anwenden sollte, mir die Wissenschaft solcher Dinge zu erwerben, welche, durch ich weiß nicht was für eine Kraft, gemacht wären, die nicht wüßte noch verstünde, was sie machte. Nein, ich sehe, o unsterblicher Gott, deine Kraft und Weisheit in deinen Werken, und von einer heiligen Entzückung ergriffen rufe ich aus: Groß ist der Herr! Groß ist der Baumeister der Menschen, Gott! Groß und wunderbar! Schöpfer aller Dinge, Gott, wie groß bist du!

Die Lunge ist ein blasenartiger weicher Theil, der, indem er sich gleich einem Blasebalge, ausdehnt und zusammenzieht, die Luft itzt einathmet,

itzt

itzt wieder aushaucht. Sie breitet sich in dem ganzen Raume der Brust auf beyden Seiten aus, nahe bey dem Herzen, um es durch die eingeathmete Luft abzukühlen, und zugleich zu verhindern, daß das Blut sich nicht allzusehr verdünne. Die Zusammenziehung und Ausdehnung der Lunge wird im Unterleibe empfunden, welcher nach der Bewegung des Zwerchfelles durch die Hülfe besondrer Muskeln bald steigt, bald fällt. Ihre vornehmste Wirkung ist das Odemholen, eine von den nothwendigsten Verrichtungen des animalischen Lebens. Wie unentbehrlich ist es nicht, den Geruch zu befördern, den Speichel und viele beschwerliche Unreinigkeiten auszuwerfen, zu gähnen, zu niesen, zu schnauben, zu sprechen, zu singen, und andre mannichfaltige Veränderungen der Stimme hervorzubringen, den Druck alles dessen, was durch die Oeffnungen des Unterleibes aus dem Körper fortgetrieben werden soll, zu befördern, die überflüßigen Feuchtigkeiten durch die Schweißlöcher auszudünsten, die zur Milch bereitete Nahrung mit dem Blutwasser, und dem Blute besser zu mischen, diesem seine Purpurfarbe zu geben, und vielleicht die Lebensgeister durch die mit dem Blute vermischte Luft zu erneuern, oder zu unterhalten!

Die Brust wird innwendig von einer feinen Haut, Pleura genannt, überzogen; ein leicht entzündeter Theil, dessen Entzündung, wenn sie nicht eine schleunige Hülfe dämpft, eine schnelle Zerstörung des ganzen Körpers verursachen kann, weil die Lunge leicht dadurch angegriffen wird.

Unter der Lunge liegt der Magen, gleich einem Beutel gestaltet, die Nahrung zu empfangen und zu verdauen. Wenn er leer ist, hängt er nieder, und wird in die Höhe gehoben, wenn er angefüllt ist, wider fressende Säfte mit einem dicken Schleime überzogen, der von kleinen Zasern gehalten wird, daß er von den durchgehenden Speisen nicht weggefegt und mit ihnen ausgeführt werden könne. Auf der rechten Seite ist die Leber, die eine Seite des Magens umwickelt, und durch ihre Wärme die Verdauung befördert. Sie sondert die Galle vom Blute ab, die sich in einer besondern Blase, wie in einer kleinen Flasche, sammelt, und in die Eingeweide ergießt, durch den Reiz, den sie ihnen mittheilt, den Auswurf der Unreinigkeiten zu erleichtern.

Der Leber gegen über ist die Milz, ein schwammichter Sack, worein das Blut durch eine große Schlagader gebracht und in die Blut-

adern zurückgeführt wird, ein Theil, dessen wahre Bestimmung noch nicht erforscht ist.

Hinter der Leber und der Milz sind die Nieren, auf jeder Seite eine, wo die Feuchtigkeiten abgesondert und gesammelt werden, die sich in die Harnblase ergießen, und aus dieser durch ihre besondern Canäle aus dem Körper ausgeführt werden.

Unter diesen Theilen liegen die Gedärme, an beyden Enden des Gekröses befestigt und bestimmt, die verdauten Speisen durch verschiedne Krümmungen abzusondern und auszuwerfen.

Das Gekröse ist eine große in die Runde ausgebreitete Haut, die sich schlangenförmig verschiednemal über einander wickelt, und die Gedärme nöthigt, sich auf eine ähnliche Weise über einander zu falten. Auf dem Gekröse sieht man eine unzählige Menge kleiner Adern, die feiner als die Haare sind, die Milchadern genannt, weil sie einen der Milch ähnlichen weißen Saft enthalten, so klein, daß man sie nur sehen kann, wenn der Körper eines Thieres bald darauf geöffnet wird, nachdem es seine Nahrung genommen hat. Mitten im Gekröse ist eine große Drüse, wo sich diese Milch-

ädern als in ihrem Mittelpunkte vereinigen. Ihre Lage beweist, daß sie ihren milchartigen Saft aus den Eingeweiden erhalten, und in diese Drüse bringen, damit er aus ihr in andre Theile weiter gebracht werde.

Alle Eingeweide haben ihre gemeinschaftliche Haut, die sie bedeckt, voll Drüsen, welche sie durch ihre Feuchtigkeiten schlüpfrig machen, voll Falten, um die verdauten Speisen aufzuhalten, und voll Muskeln, die ihnen nöthigen Bewegungen zu ertheilen und zu befördern.

Dieser ganze untere Theil des Leibes, der bey dem Magen anfängt, wird von der Brust durch das Zwerchfell abgesondert, einen Muskel, der das Odemholen befördert, indem er beständig steigt und fällt, und eine ähnliche Bewegung im Unterleibe verursacht. Er ist durchlöchert, um die Gefäße durchzulassen, die nach den untern Theilen gehen sollen. Die Leber und die Milz sind daran befestigt, und seine Erschütterung verursacht nicht nur das Lachen, sondern befreyet auch die Milz von den Feuchtigkeiten, die sie beschweren.

Dieß sind die vornehmsten Theile in der Höle der Brust und im Unterleibe. Außer diesen giebt es verschiedne, die zu diesen führen.

Am Eingange des Halses sind der Schlund und die Luftröhre. Durch den Schlund werden die Speisen in den Magen gebracht, der nichts als eine Erweiterung von dem untersten Theile desselben ist, und durch das Zwerchfell durchgeht. Durch die Luftröhre dringt die Luft in die Lunge, wo sie sich in unzähligen kleinen Aesten verliert, und sie aufbläst. Sie besteht aus vielen kleinen Ringen, die lauter Muskel sind. Indem die Lunge die Luft durch diesen Canal zurückstößt, bildet sie die Stimme, und entledigt zugleich die Brust von den überflüßigen Feuchtigkeiten, die sie beschweren.

Die Luftröhre hat bey ihrem Eingange einen kleinen Deckel, der sich öffnet, um demjenigen den Weg zu öffnen, was durch diesen Canal ausgeworfen werden soll. Er öffnet sich mehr und weniger, um die Töne der Stimme zu verändern und zu vervielfältigen, und schließt sich wenn wir schlucken, um den Speisen, die über ihn in den Magen hinabglitschen, den Eingang in die Luftröhre zu verwehren. Allenthalben ist sie mit

einem Gewebe von Blutgefäßen umgeben, worunter viel kleine Drüsen liegen, die durch ihre Feuchtigkeiten diesen Canal schlüpfrig erhalten.

Unten am Magen an der Oeffnung des Ausganges ist ein gleicher Deckel, der sich öffnet, wenn er von den Speisen niedergedrückt wird, und sich schließt, damit die Speisen nicht zurückkommen können, die ihren Weg in einem langen Darme fortsetzen, worinnen die Absonderung dessen, was zur Nahrung dienlich ist, von den unnützen Theilen der Speise anfängt.

In dem erhabensten Theile des Körpers, dem Haupte, liegt das Gehirn, bestimmt, die Eindrücke der äußerlichen Gegenstände zu empfangen, und zugleich dem Körper die nöthigen Bewegungen mitzutheilen, ihnen zu folgen, oder vor ihnen zu fliehen. Diese verschiednen Bestimmungen zu erfüllen, mußte es zugleich weich und fest genug seyn, und wirklich hat es beyde Eigenschaften. Das Gehirn hat mancherley Krümmungen, Wendungen und Hölen, die von den Zergliederern Kammern genannt werden, und besteht aus drey Theilen, dem Gehirne im besondern Verstande, dem Gehirnlein, und dem verlängerten Marke, von denen das erste vorwärts,

das

das andre aber hinterwärts liegt. Jenes ist besonders zu den Wirkungen der Sinne geordnet, weswegen die zum Gesichte, Geruche, Geschmacke und Gehöre bestimmten Nerven daselbst gefunden werden, da aus dem Gehirnlein die Nerven entspringen, welche zum Gefühle, zu den Bewegungen, und besonders zur Bewegung des Herzens dienen sollen. Daher pflegen auch die Verwundungen desselben die tödlichsten zu seyn, weil durch sie die erste Ursache des Lebens angegriffen wird.

Die ganze Masse des Gehirnes wird von zwo feinen durchsichtigen Häuten bedeckt, von denen die eine die unmittelbare Einhüllung desselben ist, die andre das harte Hirnhäutlein genannt wird, voll Pulsadern ist, und beständig schlägt, vermuthlich in der Absicht, durch den Druck des Blutes die Lebensgeister feiner zu machen und zu vertheilen.

Was für eine unbeschreibliche Kunst wurde nicht erfodert, das weiche und zarte Gehirn, so zu bilden, daß es so mannichfaltige Eindrücke annehmen, nicht zu sehr erschüttert werden, und doch so starke Bewegungen hervorbringen könnte, als wir oft in unserm Körper entstehen sehen.

Was für Kunst zu den innern Theilen des Auges, zu seinen Häutlein, zu seinen verschiednen Feuchtigkeiten, welche zu den verschiednen Brechungen der Lichtstralen dienen, zu den Muskeln, welche das Auge bewegen, und es den äußerlichen Gegenständen, wie einen Spiegel vorhalten, zu den Sehnerven, die sich in dem feinen netzförmigen über den Grund des Auges ausgespannten Häutlein endigen, zu der gläsernen Feuchtigkeit, vor welcher die chrystallne Feuchtigkeit liegt, die diesen Namen von ihrer Aehnlichkeit mit einem hellen Chrystalle hat!

Was für Kunst zum äußern und innern Baue des Ohres, besonders zur Trommel, dieser feinen und so wohl gespannten Haut, welcher ein kleiner Hammer von einer außerordentlich zarten Struktur die Erschütterung der Luft mittheilt, und sie durch ihre Nerven bis zum Gehirne bringt, zu den mannichfaltigen Krümmungen und schneckenartigen Hölen darinnen, um, wie in einem Trichter, die wellenförmigen Bewegungen des Schalles zusammen zu fassen, zu brechen und fortzupflanzen, zu den in dieser Absicht nöthigen Muskeln und den Drüsen, welche den bittern Auswurf absondern, der diesen offnen Theil vor

den

den Insekten verwahrt, und, wenn sie sich darinn verkriechen, sie tödtet!

Außer diesen Theilen, welche ihre besondern Stellen am Körper einnehmen, giebt es andre, die sich durch den ganzen Leib verbreiten, als die Gebeine, die Schlagadern, die Blutadern, die Wasseradern und die Nerven.

Wie bewundernswürdig sind nicht die Knochen, aus denen das Gerippe unsers Körpers besteht, und wie künstlich in einander gefügt, die Knochen des Hirnschädels, die durch Zacken in einander eingreifen, die Wirbelbeine des Halses, mit den Schulterbeinen und Knochen der Arme, der Hände und der Finger, die Wirbelbeine des Rückrads, an welchen die Ribben befestigt sind, das Hüftbein, Schambein und Schenkelbein, die Kniescheibe und die Knochen der Füße und Zähen, mit vielen andern. Wie mannichfaltig ist nicht der Nutzen dieser Gebeine und andrer Knochen mit ihren Gelenken, den ganzen Körper theils aufrecht und beweglich zu erhalten, und ihn zu unterstützen, theils seine edlern Theile zu verwahren und zu beschirmen!

Eine eben so unnachahmliche Kunst offenbaret sich in dem Gewebe der Schlagadern und Blutadern, die den ganzen Leib durchkreuzen, um ihn mit dem Blute, das sie überall vertheilen, zu nähren, selbst mit tausend kleinern Schlagadern und Blutadern versehen, damit es auch ihnen nicht an der nöthigen Nahrung gebrechen möge. Diese Schlagadern, die das Blut empfangen, diese Blutadern, die es zum Herzen zurück bringen, die Klappen sowohl an ihren Mündungen, als in den verschiednen innern Abtheilungen derselben, wodurch das Blut entweder durchgelassen, oder verhindert wird, zurück zu fliessen, der Puls in den Schlagadern, der dem Schlage des Herzens gleich ist, der Druck, den dadurch das Blut zum beständigen Kreislaufe empfängt, die größre Stärke und Festigkeit derselben von den Blutadern, damit sie nicht zerspringen, und die wunderbare Verknüpfung und Gemeinschaft derselben mit einander, alles muß den, der es gesehen hat, oder davon unterrichtet wird, in einem beständigen Erstaunen unterhalten.

Außer diesen giebt es hin und wieder viele Wassergefäße, welche gemeiniglich an gewissen Drüsen hangen, durch die ein helles, durchsichtiges, ins Gelbe fallendes Wasser abgesondert,

und

und durch die bestimmten Adern circulirt, in einer besondern Blutader mit dem Blute vermischt, ins Herz geführt, und aus diesem durch die Schlagadern wieder im ganzen Körper vertheilt wird.

Die Nerven, von denen die Zergliederer des menschlichen Körpers zehn Hauptpaare zählen, sind eine Art kleiner Stricke oder Fäden, die aus dem Gehirne entspringen und sich durch den ganzen Körper bis in die äußersten Enden desselben erstrecken. Wo Nerven sind, ist auch Empfindung. In ihren Hölungen enthalten sie eine Art von Mark, welches dem Gehirnmarke ähnlich seyn soll. Nach ihrer Bestimmung sind sie Werkzeuge theils der Empfindung, theils der Bewegung. Ueberall wo der Sitz eines Sinnes ist, da sind auch Nerven, welche zur Empfindung desselben dienen. Es giebt Sehnerven, Gehörnerven, Geruchnerven, Geschmacknerven an der Zunge, wie auch Nerven des Gefühls, die, wie das Gefühl selbst, durch den ganzen Körper verbreitet sind, längst dem Rückrade hinlaufen, da sich von einander trennen, und sich durch alle Theile des Leibes erstrecken. Diese sind auch in den Theilen, die zu den andern Sinnen dienen, weil sie außer der ihnen eigenthümlichen Empfindung

auch

auch Gefühl haben sollen. Daher können die Augen, die Ohren, die Nase und der Mund Eindrücke annehmen, die bloß von dem Gefühle abhangen, und von den ihnen eignen Nerven nicht gewirkt werden. Die Nerven verursachen aber nicht allein alle Empfindung, sondern setzen auch alle Muskeln des Körpers in Bewegung; daher alle diejenigen Theile, welche mannichfaltiger Bewegungen fähig seyn sollen, als die Augen, die Ohren und die Zunge, außer den ihnen eignen Nerven noch andre haben, durch deren Hülfe sie bewegt werden.

Alle diese Theile haben ganz feine und unsichtbare Oeffnungen, welche Schweislöcher genannt werden, damit die leichtesten und feinsten Materien, die im Körper überflüßig sind, verdünsten sollen.

O welch eine tiefe unaussprechlich große Kunst und Weisheit offenbaret sich bloß in diesen vornehmsten innern festen Theilen des menschlichen Körpers! Von welch einer mannichfaltigen Art, Bildung, Einrichtung, Lage, Wirkung und Bestimmung sind sie nicht! Und sind die flüßigen Theile unsers Leibes weniger bewundernswürdig? In welch ein Erstaunen über den unbegreiflichen

Reich-

Reichthum der göttlichen Weisheit würden wir nicht gesetzt werden, wenn die verschiednen Feuchtigkeiten und Säfte unsers Körpers, das Blut, der Milchsaft, die Lymphe, die Galle, das Mark, der Nervensaft, und die verschiednen Gattungen von Schleim und Gallerten in den unzählbaren Drüsen des Leibes mit allen ihren Eigenschaften, mit der Art ihrer Zubereitung, ihres Abganges und ihrer Ersetzung, mit ihrer Absonderung von einander, mit ihrem Kreislaufe, und nach ihrer mannichfaltigen Bestimmung und Wirkung uns deutlich genug bekannt wären!

Alles ist an dem ganzen menschlichen Körper Kunst, Nutzen und Schönheit; der kleine Raum, den er einnehmen soll, auf das vortheilhafteste gebraucht, alles, was ihn ungestalt, häßlich und unangenehm machen könnte, auf das künstlichste verborgen, und selbst dasjenige, was zum Auswurfe bestimmt ist, auf das beste gebraucht, ehe es aus dem Leibe ausgeführt wird. Wer ist so fühllos, so sehr aller Aufmerksamkeit, alles Nachdenkens und aller Ueberlegung beraubt, daß er nicht über die Betrachtung einer so sehr zusammengesetzten Maschine, als unser Leib ist, in die äußerste Verwunderung gesetzt werden sollte! Wie unzählbar sind die kleinern

Ma-

Maschinen, die darinnen angebracht und alle nach besondern Regeln ausgearbeitet sind, und so mannichfaltige, so sehr von einander verschiedne Wirkungen hervorbringen, welche sich gleichwohl alle zur gemeinschaftlichen Erfüllung andrer Endzwecke vereinigen! Was für Künste, welche Werkzeuge zu tausend verschiednen Verrichtungen haben wohl die Menschen erfunden, deren Regeln sie nicht aus der Einrichtung ihres Leibes lernen könnten! Welche Gesetze des Zusammenhanges, der Absonderung, des Stoffes, der Schwere, des Gleichgewichtes und Druckes, und aller Arten von Bewegung können in ihrem Körper beobachtet und entdeckt werden? Und der Mensch sollte bey gesundem Verstande nur einen Augenblick lang zweifeln können, daß er seinem Körper nach, das Werk einer verständigen Ursache sey, welches unzählbare weise und vortreffliche Absichten durch die vollkommensten und unfehlbarsten Mittel zu erreichen gewußt hat?

Das Leben, die mannichfaltigen Arten der Empfindung, des Gefühls und der Bewegung, welcher die Seele zum Gebrauche ihrer verschiednen Kräfte bedarf, sind, nebst der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes durch sich selbst, die vornehmsten Endzwecke, worinnen das Daseyn

und die Wirkungen aller innern und äußerlichen, festen und flüßigen Theile unsers Körpers gegründet sind. Die Menge, Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit derselben ist unbeschreiblich groß, zumal, wenn man erwägt, aus wie vielen kleinern bis zur Unsichtbarkeit feinen Theilchen jeder größre Theil zusammen gesezt ist. Aber in ihrer Beziehung auf die großen Endzwecke unsers Leibes ist von diesen vielen, mannichfaltigen und verschiednen Theilen auch nicht ein einziger überflüßig und entbehrlich. Einige sind so nothwendig, daß das Ganze nicht ohne das Daseyn und die Wirkung derselben bestehen kann. Die Zerstörung eines einzigen von ihnen, oder nur die geringste Verletzung desselben zieht die Zerstörung des Ganzen nach sich. Einige können in Absicht auf das Leben, oder in Betrachtung dieser oder jener Empfindung fehlen; aber sie können nicht entbehrt werden, ohne uns andre Empfindungen und Bewegungen zu rauben, oder die Erhaltung und Fortpflanzung unsers Geschlechtes zu verhindern. Wenn einige diese Endzwecke nicht unmittelbar befördern, so dienen sie mittelbarer Weise zur Erfüllung derselben. Die Zubereitung des Blutes, die Absonderung der Galle und des Nervensaftes von demselben, sein Kreislauf, und andre solche Wirkungen sind nicht die Ursachen des Ge-

sichtes, des Gehöres und andrer sinnlichen Empfindungen, aber die eigentlichen Ursachen derselben würden außer der Vereinigung mit ihnen ihre Wirkung nicht hervorbringen noch fortsetzen können.

Eben deswegen ist eine so genaue und innige Verbindung, Gemeinschaft und Zusammenstimmung aller innern und äußern Theile unsers Leibes mit einander veranstaltet worden. Weil ohne Leben und Bewegung keine Empfindungen möglich waren, so stehen alle Theile des Körpers mit dem Herzen und dem Gehirne in der vollkommensten Vereinigung, die nur gedacht werden kann, wie diese beyden herrschenden Theile unter einander selbst in der innigsten Verknüpfung stehen und in ihren gemeinschaftlichen Wirkungen auf das freundschaftlichste mit einander harmoniren. Das Herz ist es, welches durch die Schlagadern und Blutadern das Blut, wodurch alles in unserm Körper ernährt wird, durch seinen immer gleichen Schlag auf eine gleiche Weise durch den ganzen Körper vertheilt, wie das Gehirn durch die Nerven, die sich in ihm endigen, überall Bewegung, Empfindung und Gefühl hervorbringt. Aus einigen Pulsadern und Blut-

adern

adern entspringen unzählbare kleinere Schlag-adern und Blutadern, die gleich den Wurzeln und Aesten eines Baumes sich in alle Theile des Leibes ausbreiten. Allein obgleich Gehirn und Herz die ersten Quellen des Lebens, der Empfindung und Bewegung sind, so würden sie doch bald erschöpft werden, wenn die Ströme, die sich aus denselben ergießen, sich nicht gleich den Flüssen, die in das Meer zurücklaufen, in das Herz zurückfließen könnten, oder wenn nicht der Mangel dessen, was sie und der ganze Körper besonders durch die beständige Ausdünstung verlieren, ohne Verzug ersetzt würde. Die zur Verdauung der Nahrung, und Absonderung unsrer mannichfaltigen Feuchtigkeiten und Säfte sind darum den Herzen eben so unentbehrlich, als ihnen das Herz und Gehirn ist, und beyder Wirkungen beziehen sich auf einander. Wie unentbehrlich sind nicht in dieser Absicht die Muskeln, die Drüsen, die Leber, die Gallenblase, ihre Feuchtigkeiten, die Knochen und alle äußerlichen und innerlichen Häute des menschlichen Körpers! Welch ein tiefer Verstand, welch eine unaussprechliche Weisheit mußte nicht das Wesen besitzen, welches zwischen so vielerley und so verschiednen Theilen eine genaue Freundschaft stiften; wie sehr mußte es nach Absicht, Zahl, Maas und Gewicht handeln, wenn dieser Bund

aller Theile des Körpers errichtet werden und bestehen sollte!

Wie viele Absichten werden nicht durch diese Gemeinschaft der Theile erhalten, die außer ihrer Vereinigung unmöglich erfüllt werden konnten. Wie viele Begriffe, die wir empfangen, hängen von den gemeinschaftlichen Wirkungen verschiedner Sinne ab! Wir würden zum Exempel keine Vorstellung von Ausdehnung, Raum und Figur haben, wenn sich nicht Gesicht und Gefühl mit einander vereinigten; eben so würden wir nicht hören, wenn wir nicht reden könnten, und nicht reden, wenn wir nicht hören könnten!

Die Mannichfaltigkeit der Endzwecke, welche gemeiniglich durch einen jeden Theil unsers Körpers vermöge seiner kunstvollen Einrichtung erhalten werden, ist eben ein so bewundernswürdiger Beweis einer unendlichen Weisheit, als die Mannichfaltigkeit der Theile und ihre freundschaftliche Harmonie mit einander. Dieses ist ein Beweis, der auch dem gemeinsten Verstande begreiflich ist, wenn er nur einige Aufmerksamkeit auf den Bau seines Körpers richten will! Zu wie vielen Absichten dienet nicht die Zunge, dieser kleine Theil unsers Leibes! Sie trägt das

ihrige

ihrige zur Nahrung des Körpers bey, sie ist das Werkzeug des Geschmacks; sie ist auch das Werkzeug der Rede, und wie mannichfaltig sind nicht die Töne, die durch ihre verschiednen Bewegungen möglich sind! Wie mannichfaltig sind die Absichten, zu denen Hände und Füße dienen! Wie mannichfaltig die Wirkungen der Lunge! Die Nase ist nicht allein ein Werkzeug des Geruchs, sondern auch ein Canal der Absonderung. Die Werkzeuge, wodurch der Leib seiner überflüßigen und scharfen Feuchtigkeiten entledigt wird, dienen zugleich zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Es ist kein Glied an unserm Körper, das bloß zu einem einzigen Geschäffte aufgelegt wäre. Wer beurtheilt aber nicht die Größe der Weisheit eines Wesens nach der Menge und Mannichfaltigkeit der Absichten, die er durch ein und dasselbe Mittel zu erreichen weiß!

Eben so bewundernswürdig sind die genauen und richtigen Verhältnisse aller Theile des menschlichen Körpers gegen einander, sowohl was ihre Größe und Figur, als ihre Ordnung und Lage betrifft. Keiner ist größer oder kleiner, als es seine Beziehung auf andre und ihren gemeinschaftlichen Nutzen erfodert. Eben so ist eines jeden Figur und Lage die bequemste und zu-

träglichste sowohl für ihn selbst, als für andre, welche nur gedacht werden kann. Daß Veränderungen darinnen möglich sind, ohne die vornehmsten Endzwecke des Körpers, das Leben, die Empfindung und Bewegung aufzuheben, das erhellet aus vielen Misgeburten oder ungestalten Körpern der Menschen. Aber wenn diese und jene Abweichungen der Theile in ihrer Größe, Figur und Lage von den ordentlichen Regeln, nach denen unser Körper gebildet ist, mit den vornehmsten und wichtigsten Endzwecken bestehen können: So beleidigen sie doch die Annehmlichkeit und Schönheit unsrer Gestalt, und ist nicht dieß, daß sie so selten sind, und gemeiniglich nur durch die Schuld der Menschen selbst entstehen, auch Absicht und Weisheit?

Ist es nicht Absicht und Weisheit, daß die Theile unsers Leibes, die innern und die äußern, nicht allein unter und gegen einander selbst nach so genauen und richtigen Verhältnissen gebaut sind, sondern auch in so abgemeßenen Verhältnissen gegen alle andere Dinge außer uns stehen! Was würde uns die Einrichtung des Auges, des Gehöres und der Lunge nützen, wie weise und kunstvoll sie auch ist, wenn sie sich nicht auf die Beschaffenheit des Lichtes und der Luft und

die

die Gesetze ihrer Bewegungen und Wirkungen gründete? Wenn das Wasser, das Feuer, die Früchte, die wir genießen, das Fleisch der Thiere, womit wir uns nähren, alle harten, weichen und flüßigen Körper außer uns ganz andre Eigenschaften hätten, als sie haben: So würde die ganze Einrichtung unsers Leibes zwar wohl ein künstlicher aber ganz vergeblicher Mechanismus seyn, und würde außer seiner Beziehung auf die Dinge außer uns nicht einmal bestehen können. Was für unendliche Erkenntnisse aller Dinge und ihrer Eigenschaften, und der Möglichkeit ihrer Verknüpfung mit einander, und ihrer Beziehungen auf einander wurden nicht erfodert, unsern Leib zu dem zu machen, was er ist, und die Wirkungen und Veränderungen, die durch ihn hervorgebracht werden, zur Wirklichkeit zu bringen!

Wenn man nun noch zu allen diesen Betrachtungen die unläugbare Anmerkung hinzusetzt, daß ungeachtet die Leiber aller Menschen aus einem ähnlichen Stoffe, nach einerley Absichten und Regeln gebildet sind, bey aller Gleichheit und Aehnlichkeit derselben mit einander doch eine solche Mannichfaltigkeit und Unähnlichkeit derselben statt finde, wodurch einer von allen und alle

von einem jeden unterschieden werden können; daß diese Unähnlichkeit sich in ihren Sinnen und ihren Empfindungen, in ihrer Stimme, in allen ihren Bewegungen äußert; daß sie sich bis auf die kleinsten und unsichtbarsten Theile ihres Körpers außer ihm und in ihm erstreckt: Wer muß darüber nicht in die äußerste Verwunderung gesetzt werden? Wer sieht sich nicht gezwungen, über den unendlichen Reichthum der göttlichen Weisheit, der aus dieser Einrichtung hervorleuchtet, zu erstaunen?

So ist also in dem ganzen menschlichen Körper nichts ohne Grund und Absicht; alles sezt Entwurf, und den herrlichsten Entwurf der vollkommensten Weisheit voraus, einer Weisheit, die unsern Begriff, und alles was wir uns Grosses und Herrliches bey ihr denken können, unendlich weit übersteigt. Nichts ist von ungefähr; nichts ohne Endzweck und Nutzen. Es ist nicht unmöglich, daß Menschen sich für die Wirkung eines blinden Zufalls halten und in der Unvernunft und Thorheit so tief sinken und glauben können, daß kein Gott sey, der sie geschaffen hat. Die Offenbarung bezeugt es und es giebt Beyspiele eines solchen Unsinns. Aber das ist auch gewiß, daß ein solcher tiefer Verfall der menschlichen

lichen Seele nicht ohne einen muthwilligen oder doch sehr verschuldeten Mangel aller Aufmerksamkeit, alles Nachdenkens, aller richtigen Ueberlegung möglich sey; nicht möglich ohne eine völlige Verläugnung der Vernunft, und dessen, was sie lehrt, sie sey nun unvorsetzlich, oder boshaft; nicht möglich, ohne einen hohen Grad von sittlichem Verderben. Sobald der Mensch nur aufmerksam auf sich selbst wird, nur so vernünftig denkt, daß er sich selbst, seinen Leib, seine mannichfaltigen Theile, ihre Bildungen, Wirkungen und Absichten kennen lernt, wird er auch voll dankbarer Verwunderung ausrufen müssen: Ich sehe, o Unendlicher, deine Kraft und Weisheit in deinen Werken! Groß ist der Herr! Groß ist der Baumeister der Menschen, Gott! Groß und wunderbar! Schöpfer aller Dinge, Gott, wie weise, wie groß bist du!

XXXIII.

Dir, Gott, sey Preis und Dank gebracht!
Dich rühme Harf und Psalter!
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Mein Schöpfer, mein Erhalter!
Mein Leib, erbaut von dir,
Jeder Sinn an mir,
Mein Fleisch von dir gewebt,
Durch deinen Hauch belebt,
Beweiset deine Größe.

Haupt, Aug, und Ohr und Mund und Hand,
Die ich zu dir erhebe,
Die Haut, so künstlich ausgespannt,
Der Nerven fein Gewebe;
Die Adern, das Gebein,
Alle Glieder freun
Sich dein und sagen mir;
Ich sey ein Werk von dir,
Ein Werk von deiner Weisheit.

Wie biegsam, wie gelenkvoll schließt,
Den Thoren zu verdammen,
Den Läugner, daß ein Schöpfer ist,
Sich Glied an Glied zusammen!
Gott, was für Harmonie!
Wie gehorchen sie,
Wenn ihre Herrscherinn,
Die Seele, die ich bin,
Des Leibes Dienst verlanget.

Ach hättest du mein Auge nicht
So meisterlich bereitet:
Was nützte mir der Sonne Licht,
Ihr Glanz vor mir verbreitet?
Dann könnt ich dich nicht sehn;
Könnt ich nicht verstehn,
Mit welcher Schönheit Pracht,
Herr, deine weise Macht,
Was du erschaffest, schmückt.

Ich jauchze, daß ich sehen kann
Und hören und empfinden,
Und reden! Beten will ich an,
Gott sehen, Gott empfinden!
Es schalle Preis und Dank
Gottes Lobgesang
Von meinem Mund empor
Und willig sey mein Ohr
Der Schöpfung Lied zu hören.

Wer lehrt, o Blut, dich deinen Lauf,
Dich, Herz, so gleiche Schläge,
Bewegt dich, Lung, und schwellt dich auf,
Damit ich leben möge?
Gott ists, der alles thut,
Schlag, o Herz! O Blut
Fleuß und entflamme mich
Daß ich Gott lobe, dich,
Gott, o mein Schöpfer preise.

O preis ich, preis ich immer dich
Wenn ich die Sinne brauche,
Geh, lieg and ausruh, oder mich,
Beweg, und athm' und hauche!
Laß alle Glieder dein
Sich, o Schöpfer, freun!
Und ewig, ewig sey
Dieß herrliche Gebäu,
Mein Leib, o Gott dein Tempel!

XXXIV.

Die Seele

ein

vor sich bestehendes,

mit dem Leibe

genau vereinigtes Wesen.

Wie daraus

Gott erkannt werde!

Ich erstaune über meinen Leib, als über ein Werk der weisesten und vollkommensten Absichten seines Schöpfers; aber habe ich wohl weniger Ursache, über seine Bewohnerinn, meine Seele, über ihre wundervollen Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen zu erstaunen? Ueberall finde und erkenne ich Gott, und ich selbst, der Geist der ihn außer mir überall entdeckt, und seine un-

ausſprechliche Herrlichkeit in allen ſeinen andern Werken mit einem ſo durchdringenden Glanze ſchimmern ſieht, ich ſollte nicht auch ein Spiegel ſeiner Größe ſeyn? O meine Seele, die du dich ſo weit über andre Lebendige erhoben fühlſt, die du deinen Rang unter den Erſchaffnen mit keinem andern dir in der ſichtbaren Welt bekannten Weſen verwechſeln wollteſt, wenn dir eine Verwechslung angeboten würde, die du täglich erfährſt, daß ſo viele Werke deines unendlichen Urhebers nur dir zum Beſten, nur um deines Genuſſes, deiner Freude und Glückſeeligkeit willen hervorgebracht worden ſind, wie unwürdig wärſt du deiner mannichfaltigen Vorzüge vor ihnen, wenn du fremd und unbekannt mit dir ſelbſt bliebſt! Du kannſt dich, und die Vorzüge, mit denen dich der ewige Urheber deines Weſens geſchmückt hat, nicht kennen lernen, ohne zu einer genauern und vollkommnern Erkenntniß von ihm zu gelangen, als dir die Betrachtung ſeiner andern Werke gewähren kann! Und welch ein Glück, welch eine Seeligkeit, ſeinen Schöpfer, Wohlthäter und Freund immer vollkommner kennen zu lernen!

Ich; dieß ſagt mir ein innerliches Gefühl, das unüberwindlich iſt; ein beſtändiges deutliches Bewußtſeyn, welches ich nicht verläugnen kann,

und

und nie verläugnen will, daß ich nicht der künstliche wundervolle Körper sey, den ich bewohne, ob ich ihn gleich meinen Leib nenne, weil er von mir abhängt; weil ich auch oft in meinen Wirkungen von ihm abhange; weil ich in ihm und durch ihn meine mannichfaltigen Kräfte wirken lassen, und mich seiner zu unzählbaren Verrichtungen bedienen kann. Ich bin es, und nicht mein Körper, ich, der ich denke, Vorstellungen, Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften und Begierden habe. Mein Körper denkt nicht, urtheilt nicht, schließt nicht, überlegt nicht, wählt, hasset und liebet nicht; es ist ein andres Wesen, als dieser mein Leib, das alle diese Wirkungen hervorbringt, und dieses Wesen bin ich; das ist meine Seele, mein edelster und vortrefflichster Theil. Ich bedarf des Leibes zu meinem Vergnügen, wie ich auch oft durch ihn leide. Er ist ein Spiegel, worinnen ich mich, die Welt, und selbst Gott erkennen kann; aber der Spiegel ist weit von dem unterschieden, der die darinnen abgebildeten Gegenstände betrachtet, eben so weit, als meine Seele von meinem Leibe unterschieden ist. Mein Körper ist von einer höchst veränderlichen Natur; ein zusammengesetztes Wesen, von dem sich ohne Aufhören und mir unvermerkt tausend Theile abreiben, losreißen, und erneuern;

ein

ein Wesen, das immer eben dasselbe ist; aber meine Seele ist ein Wesen, das sich bey aller Ebbe und Flut meines Körpers unter allen abwechselnden Beschaffenheiten und Umständen bewußt bleibt, immer eben dasselbe und kein andres zu seyn.

Ich habe Sinne; das ist, ich bin ein Wesen, welches sich durch verschiedne bewundernswürdige Werkzeuge seines Körpers vielerley Arten von Empfindungen verschaffen kann; durch die Augen Vorstellungen vom Lichte und von den Farben; durch die Ohren Vorstellungen von mannichfaltigen Tönen und Erschütterungen der Luft; durch den Geruch und Geschmack Vorstellungen von angenehmen und widrigen Ausdünstungen, vom Bittern und Süßen und ähnlichen Eigenschaften genießbarer Körper; durch das Gefühl Vorstellungen vom Heißen und Kalten, Feuchten und Trocknen; Weichen und Harten.

Zwar kann ich alle diese verschiednen Arten von Empfindungen nicht erhalten, ohne daß die äußerlichen damit übereinstimmenden Gegenstände gewisse Eindrücke auf die dazu geschickten Werkzeuge machen; aber ich weiß wohl, daß diese Eindrücke nicht meine Empfindungen selbst

sind, ob sie gleich mit denselben harmoniren. Der Gedanke von der Farbe ist weder die Farbe selbst, noch das Bild derselben in meinem Auge; der Gedanke vom Schalle ist weder eine gewisse Erschütterung der Luft außer mir, noch der Eindruck davon in meinem Ohre. Denn wie viele Körper malen sich in meinem Auge ab; wie manche Erschütterungen pflanzen sich bis in mein Ohr fort, die ich weder sehe noch höre, weil meine Seele ihre Aufmerksamkeit mit andern Empfindungen oder Gedanken beschäfftigt?

Die Wirkungen meiner Seele durch ihre Sinne verursachen Lust oder Schmerz, nachdem die Eindrücke der äußerlichen Gegenstände auf die Werkzeuge der Empfindung beschaffen sind. Diese Empfindungen sind sehr von Freude und Traurigkeit unterschieden, ob sie gleich viel Aehnliches mit einander haben, weswegen auch die Namen derselben oft mit einander verwechselt zu werden pflegen. Lust und Schmerz setzen allezeit die Gegenwart gewisser äußerer angenehmer oder unangenehmer Gegenstände mit wirklichen Veränderungen unsers körperlichen Zustandes voraus; Freude und Traurigkeit hingegen kann ich auch ohne die Gegenwart sinnlicher Gegenstände empfinden, und bloß durch meine Einbildung oder

durch die Ueberlegung und Vernunft hervorbringen und genießen.

Ich bin aber nicht nur äußerlicher, sondern auch innerlicher Empfindungen fähig. Diese sind alle diejenigen Vorstellungen, welche in meiner Seele entstehen, wenn sie sich ihrer selbst, und des Mannichfaltigen in ihr bewußt wird. Durch die innre Empfindung weiß ich, daß ich bin; daß ich denke; daß ich will; daß ich verabscheue und begehre. Von tausend Vorstellungen und Wahrheiten habe ich keine andre Gewißheit, als diejenige, die aus einer sich immer gleichen innerlichen Empfindung entspringt.

Ich bin also ein Wesen, welches durch äussere und innere Empfindungen mannichfaltige Gedanken erhalten kann. Alle diese kann ich, auch in Abwesenheit aller äußerlichen Gegenstände, welche damit übereinstimmen, wiewohl gemeiniglich mit einer geringern Lebhaftigkeit fortsetzen, und bey gewissen Umständen und nach gewissen Regeln wieder erneuern und zurückrufen; meine Seele hat Errinnerung und Gedächtniß. Bey einem Begriffe kann ich andre denken oder erneuern, die ich entweder sonst neben denen empfand, die ich nun wieder denke, oder die mit

den itzigen eine mögliche Uebereinstimmung haben. Mein Vermögen dazu ist die Kraft der Einbildung, die, wenn sie von der Vernunft beherrscht wird, mich mit unzählbaren neuen, angenehmen und nützlichen Gedanken und Erfindungen bereichert.

Jedoch meine Kraft zu denken erstreckt sich auf noch weit mehr Wirkungen. Ich kann an meinen Begriffen, die ich durch die Sinne eingesammelt habe, durch die Errinnerung und das Gedächtniß fortsetze, verwahre oder erneuere; die ich durch meine Einbildung verändre, und in andre Verknüpfungen bringe, das Mannichfaltige unterscheiden, sie zergliedern, sie mit einander vergleichen, sie unter besondre Classen bringen, und bestimmen, worinnen sie einander ähnlich und unähnlich sind. Ich kann die Verhältnisse der Begriffe gegen einander beobachten; ich kann dieses Verhältniß in Sätzen ausdrücken; ich kann mir verschiedne Sätze wegen der Verknüpfung der darinnen enthaltenen Begriffe in einer solchen Ordnung denken, daß ich aus der vorausgesetzten Wahrheit eines oder einiger Sätze die Wahrheit eines dritten erkenne; ich kann schliessen! Alles dieses vermag ich; meine Seele beschäfftigt sich, ich mag denken oder reden, alle

Augenblicke mit solchen Wirkungen ihrer Kraft, ohne sich einmal der Regeln und Gesetze bewußt zu seyn, nach welcher sie erfolgen, ob ich gleich auch durch Aufmerksamkeit und Nachdenken diese Regeln und Gesetze, wo nicht alle, doch zum Theil entdecken und einsehen kann.

Um aller dieser Kräfte willen bin ich ein verständiges Wesen. Ich habe Verstand, weil ich durch die innre und äußere Empfindung Gedanken erzeugen, sie von einander unterscheiden, trennen, und mit einander verknüpfen, ihre Verhältnisse gegen einander beobachten, und ihren Zusammenhang mit einander einsehen, und erkennen kann, was Wahrheit, und was Irrthum ist. Jede Kraft kömmt der andern zu Hülfe, und wenn auch eine vor der andern zu gewissen Zeiten stärker wirkt, als die andre, so ist doch niemals eine ganz müßig. Mit welcher Lebhaftigkeit, Stärke und Geschwindigkeit wirken sie nicht! Und welche mannichfaltige Wirkungen sind nicht durch sie möglich!

Unterdeß ist der Verstand mit seinen mannichfaltigen Wirkungen nicht die einzige Kraft meiner Seele! Ich habe von meinem Schöpfer auch den Willen empfangen, dieses herrliche

Vermögen, nach den Vorstellungen meines Verstandes zu handeln. Ich bemerke in mir Triebe, Begierden und Neigungen zu gewissen Zuständen, die mit ihnen übereinstimmen, und ihnen desiwegen angenehm sind; ich entdecke in mir lebhafte Bestrebungen, mich darein zu versetzen, mir den Genuß dessen, was von meinem Verstande für gut gehalten wird, zu verschaffen, von dem Gegentheile hingegen, das ich verabscheue, zu entfernen. Oft gelingen mir diese Bestrebungen, und alsdann bin ich entweder glücklich, oder ich glaube doch, dadurch glücklich zu werden, bis ich durch die Erfahrung des Gegentheils aus meinem Irrthum gebracht werde. Mein Wille, diese wunderbare Kraft, ist zu unzählbaren Handlungen geschickt. Zwar hat er über meinen Körper keine uneingeschränkte Gewalt; aber doch ist seine Herrschaft über seine Gliedmaßen, und besonders über die Werkzeuge seiner Empfindung, die Sinne, sehr groß. Zuweilen kann er zu seinen Handlungen oder Bestrebungen durch eine fremde Gewalt genöthigt werden, und alsdann klage ich über Zwang und Nothwendigkeit; gemeiniglich ist er in der Vereinigung mit meinem Verstande die erste Ursache derselben; er bestimmt sich selbst, obgleich allezeit nach Vorstellungen meines Verstandes und alsdann erkenne ich mich

für frey. Wie viel Wunderbares und Unbegreifliches ist nicht in meinem Willen! Ich kann einerley Handlungen bald unterlassen, bald thun; ich habe mannichfaltige Neigungen, von denen einige bald stärker bald schwächer sind, oder werden können. Zuweilen wechseln sie mit einander ab; zuweilen hat eine einzige die Herrschaft. Oft ist dasjenige, was ich begehre, ein sinnliches und gegenwärtiges Gut, und leider hat dieses gemeiniglich die stärksten Reizungen für meinen Willen. Aber zuweilen kann ich auch Güter mit starker Lebhaftigkeit verlangen, welche der Zeit nach weit von mir entfernt sind, und keine Gemeinschaft mit meinen Sinnen haben. Ich hoffe sie; ich fürchte das Gegentheil; ich unternehme die beschwerlichsten Handlungen, die mir Mittel zum künftigen Besitze dieser entfernten Güter zu seyn scheinen; ich überwinde den Widerstand andrer Neigungen, die mich daran hindern wollen, durch bewegende Gründe und Aufmunterungen mannichfaltiger Art. Der Wille ist es, durch den ich einen so ausgebreiteten Einfluß in die Welt habe; der Wille ist es, durch den ich der Lust und des Schmerzes, des Vergnügens und der Traurigkeit, der Glückseeligkeit und der Unglückseeligkeit fähig bin. Ohne dieses nach Vernunft wirkende Vermögen kennte ich weder Verlangen

noch Abscheu; würde ich niemals weder Liebe noch Haß, weder Freude noch Traurigkeit empfinden; wäre ich zwar außer der Gefahr des Schreckens und der Verzweiflung, aber auch keiner Hoffnung; keines Zorns, aber auch keiner Sanftmuth; keiner Furcht, aber auch keines Muthes, keiner Herzhaftigkeit und Kühnheit fähig. Ich würde mich niemals einiger Laster schuldig machen; aber ich wäre auch eben so unfähig zu allen Tugenden und ihren Belohnungen. Wäre ich bloß ein denkendes Wesen, so wäre ich ein Spiegel, in dem sich tausend Bilder der vor ihm befindlichen Gegenstände abweichen können, ohne daß er dadurch die geringste Thätigkeit empfängt, oder veranlaßt wird, auf sie zurück zu wirken und diese oder jene Veränderung darinnen hervorzubringen.

Meine Seele also ist ein Wesen, das denken und wollen, oder nach seinen Gedanken und Vorstellungen handeln kann, weit von dem Wesen des Körpers unterschieden, ob es gleich mannichfaltige Kräfte besitzt, die in einer beständigen Vereinigung mit einander wirken. Welche Gewalt müssen nicht diejenigen, die bloß Körper seyn wollen, sich selbst, ihrem innern Gefühle und Bewußtseyn anthun, um diesen gewissen Un-

terschied aufzuheben, und ihre Gedanken und die Wirkungen ihres Willens für nichts als seine Bewegungen und Figuren ihres Körpers zu erklären! Nein das Wesen meines Geistes hat mit der Natur des Körpers nichts gemein; Vorstellungen, Empfindungen, Liebe, Haß, Furcht und Hoffnung, Neigungen, Wünsche und Entschliessungen sind keine Bewegungen und Figuren. Denn was ist jede Bewegung, als eine Veränderung der Lage und des Ortes? Was ist jede Figur als eine Fläche, die durch verschiedne Grenzen eingeschlossen wird. Kann ich ohne mich selbst der Ungereimtheit und Thorheit beschuldigen zu müssen, die Gedanken von der Schönheit und Ordnung, von der Großmuth und Dienstfertigkeit, von der Zeit, der Dauer, der Unsterblichkeit, für Grenzen gewisser Flächen, für eine Veränderung eines Ortes, oder für eine gewisse Lage und Form der Materie halten, woraus mein Körper zusammengesezt ist? Ich bin also wesentlich von meinem Körper unterschieden; weder er noch irgend ein feiner Theil desselben kann meine Seele seyn. Er ist mit seiner ganzen künstlichen und wundervollen Einrichtung weiter nichts, als ein nüzliches und unentbehrliches Werkzeug meiner Seele. Ich bin, und jeder Mensch ist ein Geist, welcher sei-

nen Körper zu mannichfaltigen Wirkungen und Verrichtungen braucht, die ihm angenehm oder verdrießlich, nützlich oder schädlich sind.

Aber wie genau ist nicht die Gemeinschaft und Vereinigung zwischen meinem Geiste und meinem Leibe! Meine Seele kann, wenigstens in diesem Leben, dieses edlen Werkzeuges nicht entbehren, wenn sie die Wirkungen, zu denen sie bestimmt ist, erzeugen soll. Es muß auch, ehe sie ihre mannichfaltigen Verrichtungen anfangen; ehe sie dasselbe zu ihren Geschäfften brauchen kann, nach allen seinen Theilen seine gehörige Stärke und Vollkommenheit haben. Die Augen, die Ohren, die Werkzeuge des Geruches, des Geschmacks und des Gefühls müssen nebst allen Nerven ausgebildet und im Stande seyn, der Seele die Dienste zu leisten, die sie von ihnen erwartet, oder sie kann auch weder mit ihrem Verstande noch mit ihrem Willen diejenigen Gedanken und Handlungen, die unter dieser Bedingung durch ihre Kraft möglich sind, hervorbringen und erzeugen. Ein Bildhauer sey ein noch so großer und geschickter Künstler; wenn der Meisel, mit dem er arbeiten soll, zu weich ist, oder keine Schärfe hat, so wird ihm jede Bildsäule mißrathen, die er verfertigen will. Man wird sich in

kei-

keinem Spiegel sehen können, wenn er angelaufen oder bestäubt ist. So wird meine Seele keine Gedanken vom Lichte erzeugen, keine Wahrheiten von den Farben, von der Ordnung und Schönheit der sichtbaren Welt erkennen, wenn mein Auge nicht die natürliche Beschaffenheit hat, die es haben soll. Mein Wille wird den Vorsatz, einen Unglücklichen in seinem Falle aufzuhalten, oder ihn aus einer Grube herauszuziehen, nicht ausführen können, wenn die Nerven meiner Hand durch einen plötzlichen Zufall gelähmt werden. Ein Künstler wird misvergnügt, wenn die Werkzeuge seiner Kunst, ohne welche er seine Entwürfe nicht ausführen kann, beschädigt sind; er wird auch außer Stand gesetzt, wenn weder er noch ein andrer sie wieder herstellen kann, an seinen Werken fortzuarbeiten. Darf ich mich denn verwundern, wenn meine Seele Theil an den Veränderungen nimmt, die ihrem Körper schaden, oder diesen und jenen nützlichen Theil desselben verletzen, wo nicht gar zerstören? Darf ich mich wundern, wenn sie darüber leidet; wenn sie Schmerzen empfindet; wenn sie gar unfähig wird, ihre Verrichtungen fortzusetzen, bis entweder das ihr nöthige Werkzeug wieder hergestellt ist, oder auch in solche Umstände kömmt, worinnen sie durch andre und vielleicht noch beßre Mittel ihrer Bestimmung genug-

thun und ihre mannichfaltigen Kräfte zu ihrer Vollkommenheit und Glückseeligkeit brauchen kann?

So ist denn zwischen meiner Seele und meinem Körper eine sehr genaue Vereinigung und Uebereinstimmung. Gewisse Veränderungen und Bewegungen müssen in meinem Leibe erfolgen, wenn meine Seele gewisse Wirkungen in sich und außer sich hervorbringen soll. In diesen richtet sie sich nach ihrem Körper, hängt sie von ihrem Körper ab; wie er wieder in andern Veränderungen und Bewegungen von ihr abhängt, und sich nach ihrem Befehle richtet. Diese gemeinschaftliche Uebereinstimmung hat ihren Grund, erfolgt nach gewissen Regeln und Gesetzen. Auch die mannichfaltigen Kräfte meiner Seele, und zwar sowohl des Verstandes als des Willens richten sich nach unveränderlichen Vorschriften, obgleich nach ganz andern Gesetzen, als diejenigen sind, welche die Bewegungen und Veränderungen des Körpers regieren. Wo Uebereinstimmung ist; wo Regeln und Gesetze sind, da sind Absichten. Also bin ich auch nach meiner Seele ein Werk der weisesten und besten Absichten! Absichten in einem Werke beweisen, daß sein Meister ein verständiges Wesen sey.

Muß also nicht mein Schöpfer, dem ich meine Seele zu danken habe, Verstand, und unendlichen Verstand besitzen? O wie deutlich erkenne ich nicht dieses aus der Beschaffenheit meiner Seele! Ich, ein Wesen, welches denken und wollen, Entwürfe machen und durch meine Kraft ausführen kann; welches so mannichfaltiger Erkenntnisse und Einsichten fähig ist; welches Vernunft und Thätigkeit besitzt, sollte mich als ein Werk eines blinden, gedankenlosen, unverständigen, unweisen und ohnmächtigen Zufalles halten können? Wie sehr müßte ich mich selbst verläugnen, welch eine unsinnige Gewalt müßte ich meiner ganzen Seele anthun, wenn ich einen so ungereimten Gedanken nur einen Augenblick lang träumen könnte, ohne mich mit meinem Bewußtseyn, mit meiner Vernunft, mit allen Kräften meiner Seele wider ihn zu empören!

O wie viele Schlüsse kann ich aus der Erkenntniß meiner Seele und ihrer Beschaffenheit herleiten, um meine Erkenntniß von meinem Schöpfer zu erweitern und zu einer größern Vollkommenheit zu bringen! Ich bin in Betrachtung meines Geistes ein unzusammengesetztes, einfaches und untheilbares Wesen; denn Gedanken, Vorstellungen, Neigungen, Entschließungen und

alle Handlungen meines Willens haben nichts, das den Theilen eines Körpers, seinen Figuren und Bewegungen ähnlich wäre, und nur einigermaßen damit verglichen werden könnte. Kann die Ursache unedler, als die Wirkung seyn? Muß ich nicht glauben, auch die Natur Gottes sey unzusammengesetzt, aller Theilbarkeit unfähig und einfach; er sey ein Geist oder ein Wesen, welches Verstand und Willen hat? Ich habe mancherley Erkenntnisse: Kann ich nicht daraus schließen, weil der Mangel einiger Einsichten, ihre Unvollkommenheit und Dunkelheit bloß ein Beweis von der Einschränkung meiner Seele ist, daß mein Schöpfer alle mögliche Erkenntnisse in allen möglichen Vollkommenheiten besitze? Ich bin, weil ich Verstand und Willen habe, mancher Arten von Vergnügen und Glückseeligkeit fähig; Kann ich nicht daraus schließen, daß ein Geist ohne Mangel und Einschränkung in seinem Verstande und Willen auch eine unendliche ganz vollkommne Glückseeligkeit genießen müsse?

Freue dich denn, meine Seele, daß du gewürdigt worden bist, ein Bild deines Schöpfers, und seiner herrlichen und großen Eigenschaften zu werden! Vergiß nicht der Vorzüge, mit welchen du von ihm vor allen andern Geschöpfen begna-

digt

digt bist. Du bist ihm, und dieß ist eine Würde, welcher sich kein andres Wesen der sichtbaren Welt rühmen kann, in deinen Eigenschaften und Wirkungen ähnlich! Bestrebe dich mit allen deinen Kräften, ihn immer vollkommner kennen zu lernen, damit du in deinen Gedanken und in allen Wirkungen deines Willens ihm immer ähnlicher werden mögest! Muß er die vollkommenste Weisheit, Güte und Glückseeligkeit besitzen, wie weit würdest du dich nicht von der Quelle des Lichts der Vollkommenheit und Glückseeligkeit entfernen, wenn deine Gedanken, Urtheile, Neigungen, Wünsche, Vorsätze und Handlungen mit den seinigen stritten; wie herrlich hingegen und seelig wirst du nicht werden, wenn die Uebereinstimmung derselben mit ihnen immer grösser, vollkommner und inniger wird!

XXXV.

Der Mensch

um

moralischer Absichten willen

erschaffen.

Ich bin ein Wesen, welches aus einem vernünftigen Geiste und einem Leibe besteht, der zu den mir möglichen sehr mannichfaltigen Geschäfften und Verrichtungen geschickt ist. Allein soll ich alles thun, was ich thun kann? Oder giebt es einen Unterschied unter den mir möglichen Handlungen, um deßwillen ich, wenn ich mich selbst liebe und den Absichten meines Schöpfers gemäß handeln will, einige unterlassen, andre aber thun muß, ob sie gleich beyde, wenn ich bloß auf mein Vermögen dazu sehe, durch meine

Kräfte

Kräfte möglich sind? Sind einige gut? Sind andre böse? Giebt es Absichten und Gesetze, nach denen ich mein Verhalten, oder den Gebrauch meiner Kräfte einrichten muß, oder darf ich nach jedem Einfalle, bald den Befehlen der Sinne und ihrer Begierden, bald den Befehlen der Vernunft gehorchen, wie ich will, ohne Endzweck, ohne Regel, ohne einem gewissen Entwurfe zu folgen? Eine wichtige Frage, an deren Beantwortung und Entscheidung mir viel gelegen ist, da die Folgen meiner Handlungen, wie ich aus der Erfahrung weiß, so sehr verschieden sind, und bald zu meinem Vergnügen, bald zu meinem Verdrusse gereichen.

Wenn ich an einem Gegenstande etwas für gut erkläre, so geschieht es allezeit, weil es nach meiner Einsicht davon mit dem Zwecke desselben übereinstimmt; den Mangel dieser Uebereinstimmung nenne ich einen Fehler; das Gegentheil böse. Meine Handlungen werden also gut oder böse seyn, nachdem sie meiner Bestimmung gemäß sind, oder mit dem Endzwecke meiner Natur streiten. Allein was ist meine Bestimmung? Was ist der Endzweck meiner Natur? Woraus kann ich dieses, wenn ich bloß auf die Stimme meiner Vernunft hören will, zuverläßiger erkennen, als

aus der Einrichtung meines Wesens von Gott? Diese ist so beschaffen, daß, wenn ich nicht meine klärsten Einsichten verläugnen will, ich meinen Schöpfer für ein unendlich weises, vollkommnes und gütiges Wesen erkennen muß; für ein Wesen, welches Wohlgefallen an Ordnung, Schönheit und Uebereinstimmung, Wohlgefallen an aller Art von Vollkommenheit und Glückseeligkeit hat. Wenn er nicht dafür erkannt werden wollte: So würde er alle diese Eigenschaften nicht in der Bildung und Einrichtung sowohl meines Körpers, als meiner Seele entdeckt und offenbaret haben. Aus eben dieser Einrichtung erkenne ich auch, daß ich ein glückliches Wesen seyn soll; denn ich selbst habe nicht allein mannichfaltige Fähigkeiten, Glückseeligkeit zu empfinden, sondern auch die ganze Schöpfung ist so eingerichtet und angeordnet, daß sie mein Vergnügen und meine Wohlfarth befördert. Ich erkenne also eine zwiefache Bestimmung meines Wesens; eine ist in Absicht auf den Urheber meiner Natur seine Verherrlichung; die andre in Absicht auf mich selbst, meine Glückseeligkeit, und zwar, weil ich ein freyes, wählendes, selbstthätiges Wesen bin, sowohl seine Verherrlichung, als meine Glückseeligkeit durch meine eigne freye Wahl und Selbstthätigkeit. Daher sind meine Handlungen

gen gut oder böse, nachdem sie mit dieser zwiefachen Bestimmung und Absicht meines Wesens übereinstimmen, oder streiten. Den Namen guter Handlungen können sich nur diejenigen anmaßen, welche seine Absicht, aus meiner Beschaffenheit als ein Wesen von unendlicher Weisheit, Vollkommenheit und Güte erkannt zu werden, und mich zu einem glücklichen Geschöpfe zu machen, weder aufheben noch hindern, und ich kann nicht zweifeln, daß mein Schöpfer selbst sie dafür erkläre, wenn er mit ihnen solche Folgen verknüpfet, welche sein Wohlgefallen daren offenbaren, wie er das Gegentheil derselben nothwendig misbilligen muß, wenn er damit solche Folgen verbunden hat, die sein Misfallen daran deutlich zu erkennen geben.

Ich empfinde einen mächtigen, unwiderstehlichen, beständigen Trieb, glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden, und wie vergnüge ich mich nicht, wenn ich glaube, mich in erwünschten Umständen zu befinden! Diese Liebe zu mir selbst; dieses heftige Verlangen nach meiner Glückseeligkeit treibt mich zu allen meinen Unternehmungen und Handlungen. Allein die Erfahrung lehrt mich, daß nicht alles, was ich thun kann, ein sichres und bequemes Mittel zu meiner Wohlfarth ist. Ei-

nige meiner Handlungen können zwar von einer unmittelbaren Lust begleitet werden, und einen angenehmen Eindruck auf meine Sinne machen; aber dieses Vergnügen ist nicht allein kurz und flüchtig, sondern hat auch sehr oft schädliche Wirkungen. Schadet es auch nicht, wenn es mit einer gewissen Mäßigung genossen wird, so gereicht mir doch gemeiniglich die Unmäßigkeit in dem Genusse desselben zum Nachtheile. Das Urtheil, daß ich diese oder jene Vorzüge besitze, vergnügt mich; aber wenn mein Wohlgefallen daran ausschweifend ist; wenn ich glaube, mehr Vorzüge zu besitzen, als ich habe; oder wenn ich diejenigen, deren ich mich rühmen kann, für größer halte, als sie sind, und mich in meinen Unternehmungen nach diesem eitlen Wohlgefallen an meinen Kräften und Vorzügen richte: Welch ein mannichfaltiges Misvergnügen entspringt nicht aus diesem Selbstdünkel, aus diesem Mangel einer richtigen Erkenntniß meiner selbst, meiner verschiednen Fähigkeiten, der Ordnung, worinnen sie wirken müssen, und ihres Gleichgewichtes gegen einander nach ihren verschiednen Absichten! Wie sehr schadet mir eine verkehrte, nachläßige und hochmüthige Beurtheilung meiner selbst! Wenn also meine Liebe zu mir mit meiner Wohlfarth bestehen soll: So bin ich sowohl meinem Leibe als mei-

ner Seele eine besondre Vorsorge und Aufmerksamkeit schuldig. Ich muß meinen Verstand gebrauchen, Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden; ich muß über die Beschaffenheiten der Dinge außer mir und ihre Verhältnisse gegen meine Glückseeligkeit richtig denken und urtheilen lernen; ich muß das, was gut ist, und einen fortdaurenden wohlthätigen Einfluß auf meine Glückseeligkeit hat, mit Sicherheit von dem zu unterscheiden wissen, was nur mit dem Scheine des Guten blendet. Damit ich dieses könne, muß ich die Vernunft üben, und um fähig zum Nachdenken, zur Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu seyn, muß ich suchen, meine Empfindung, meine Einbildung, mein Gedächtniß und alle sinnlichen Gemüthsbewegungen ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Da ich nicht gleich den Thieren, denen die Fähigkeit fehlt, sich ihren und andrer Wesen zukünftigen Zustand vorzustellen, auf die gegenwärtige Empfindung meiner Bedürfnisse eingeschränkt, sondern durch meine Natur genöthigt bin, vorauszudenken, und durch die Vergleichung des Vergangnen mit dem Gegenwärtigen das Zukünftige wenigstens in seiner Möglichkeit zu erblicken: So muß ich sowohl wegen meiner Erhaltung und Fortdauer, als wegen meines Vergnügens An-

stalten auf die Zukunft machen. Ich muß nicht allein das Gegenwärtige genießen, sondern auch arbeiten, um mir den Besitz meiner künftigen Wohlfarth zu versichern. Wenn ich alles dieses unterlasse, welche Freuden werde ich nicht entbehren; welche Schmerzen, welche Leiden, Verdrießlichkeiten und Bekümmernisse werde ich mir nicht zuziehen! Ich werde nicht einmal mein Leben erhalten können; bloß meinen körperlichen Begierden überlassen und von meinen unbeherrschten Leidenschaften hingerissen, werde ich selbst durch den Genuß der Lust mein Vergnügen tödten. Welche traurige Wirkungen haben nicht, wofern nicht zufällige Ursachen und Begebenheiten den ordentlichen Lauf der Dinge ändern, eine ungegründete Selbsterhebung, die Unwissenheit, die Abhängigkeit von Vorurtheilen, die Niederträchtigkeit, die Schamlosigkeit, die Verachtung wahrer Vorzüge und rechtmäßiger Mittel dazu, die Unenthaltsamkeit, die Sinnlichkeit und Unmäßigkeit, die Schwelgerey und Weichlichkeit, die Unreinigkeit, die Unkeuschheit, das Misvergnügen mit seinen Umständen, deren Aenderung nicht in unsrer Gewalt steht, der Müßiggang, die Gemächlichkeit, die Verschwendung, die Geschäfftigkeit ohne Regel und Endzweck, die Ungeduld, die Gemüthszerstreuung, der Leichtsinn, die Un-

beständigkeit und die Hartnäckigkeit, die Feigheit und die Vermessenheit, die Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit, die Einfalt, Thorheit und Unbesonnenheit, die Arglist und Verschlagenheit! Wie viel schaden sie und die Handlungen, die daraus entspringen, der Ruhe, dem Vergnügen und der Glückseeligkeit meiner Natur! Wie mannichfaltig, wie ausgebreitet und dauerhaft sind ihre schädlichen Folgen, wenn sie auch nicht unmittelbare Begleiterinnen derselben sind! Daß so viele Schmerzen, so viele Unruhen, Bekümmernisse und Leiden daraus entspringen, die zwar zuweilen gehemmt oder vermindert, und auch wohl durch eine völlige Aenderung des Verhaltens ganz gehoben werden können, gemeiniglich aber doch unausbleiblich sind; daß hingegen die entgegengesezten Eigenschaften und Handlungen reiche Quellen der edelsten und reinsten Lust werden; daß ein richtiges Urtheil von uns selbst uns zu keinen gefährlichen Fehltritten verleitet, ausgebreitete und richtige Erkenntniß nicht allein unser Vergnügen vervielfältigen und abändern, sondern uns auch mancherley Mittel der Glückseeligkeit verschaffen, Enthaltung, Mäßigkeit und Keuschheit, indem sie die Begierden einschränken, unsre Bedürfnisse befriedigen, ohne uns zu zerstören; daß Gelassenheit und Geduld die Beschwerlichkeiten, die uns in dem

Laufe unsers Lebens aufgebürdet werden, erleichtern, und oft ganz davon befreyen; daß Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Fleiß den sichersten Grund zu unsrer künftigen Glückseeligkeit legen, und uns wenigstens vor den Vorwürfen unsers eignen Herzens schützen; daß Beständigkeit, und die Gegenwart des Gemüths; daß Vorsicht, Muth und Klugheit uns in den Besitz tausend wichtiger Vortheile setzen können: Dieß hängt alles von der Einrichtung und Regierung aller Dinge ab, die wir keinem andern, als dem weisesten und besten Wesen zueignen können. Was ist eine solche Einrichtung, vermöge welcher einige Handlungen meiner freyen und selbstthätigen Natur ordentlicher Weise sehr vortreffliche und wohlthätige Wirkungen hervorbringen, andre hingegen mit unausbleiblichen schädlichen und unangenehmen Folgen für unsre Glückseeligkeit verknüpft sind, was ist sie anders als ein Gesetz, welches jene befiehlt, und diese untersagt? Was ist sie anders als ein Beweis, daß mein Schöpfer ein Wesen sey, dem meine Handlungen nicht gleichgültig sind; daß vielmehr einige sein Wohlgefallen, andre hingegen sein Misfallen verdienen? Wie gewiß werde ich nicht dadurch, daß ich von ihm erschaffen sey, gegen mich selbst keine andre Handlungen, als Handlungen einer wohlgeordneten Selbst-

liebe, einer richtigen Erkenntniß und Beurtheilung meiner selbst, der Demuth, der Liebe zur Wahrheit, der Mäßigkeit und Enthaltung, der Keuschheit, der Zufriedenheit und Genügsamkeit, der Gelassenheit, der Geduld, der Sparsamkeit und des Fleißes, der Beständigkeit, der Aufmerksamkeit auf mich selbst, der Vorsicht, des Muthes und der Klugheit auszuüben? Was ist unstreitiger, als daß ich vermöge der Einrichtung meiner Natur und aller andern Dinge, die sich auf meine Wohlfarth beziehen, Pflichten gegen mich selbst zu beobachten habe, die ich nicht beleidigen kann, ohne mich durch meine eigne Wahl der Glückseeligkeit zu berauben, zu der ich bestimmt bin.

Eben so ist es mit meinen Handlungen beschaffen, welche einen Einfluß auf die Wohlfarth oder das Unglück anderer Menschen haben können. Ich bin durch mancherley Verhältnisse und Umstände mit ihnen verbunden. Ich kann ihrer Liebe und Hülfe nicht entbehren, wie sie in tausend Fällen der meinigen nicht entbehren können, ohne unglücklich zu seyn, oder zu werden. Wie bedauernswürdig wäre mein Schicksal, wenn andre Menschen nichts zu meinem Besten beytra-

gen wollten; wenn sie vielmehr ihre Kräfte und Bemühungen wider mich vereinigten; wenn sie mich haßten; wenn sie alle meine Absichten hinderten; wenn sie mich der Mittel, glückseelig zu werden, beraubten! Würde ich gefragt, was ich meiner eignen Glückseeligkeit wegen von ihnen verlangte, so würde ich gleich antworten, daß ich mir ihren Beystand zur Beförderung meiner Wohlfarth wünschte. Ich will, daß sie sich über meine Wohlfarth freuen, nichts wider sie unternehmen, sondern sie vielmehr zu erhalten, sie zu vermehren und zu befestigen suchen; daß sie gegen mich gerecht, billig und unpartheyisch, dienstfertig, uneigennützig und großmüthig seyn; daß sie mich in meinem Mangel mit ihrem Ueberflusse erquicken, in meinem Elende Mitleid mit mir empfinden, und mir die Last desselben erleichtern; daß sie mich aus drohenden Gefahren erretten, und, um mich zu retten, selbst einige Gefahr und Beschwerde nicht achten; daß sie in ihrem Umgange mir mit Gefälligkeit und Leutseeligkeit, wegen meiner Vorzüge mit Achtung und Ehrerbietung, und, wenn ich sie unvorsetzlicher Weise beleidige und ihre Rechte verletze, mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen sollen. Ich wünsche, daß sie allen Streit mit mir vermeiden, friedfertig und verträglich seyn mögen.

Ich

Ich verlange von ihnen Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, und, wenn ich sie zu meinen Vertrauten und Freunden wähle, Verschwiegenheit und Treue. Von denen, die Wohlthaten von mir empfangen, verlange ich Dankbarkeit und Ergebenheit, und wenn ich durch meine äußern Umstände über sie erhoben bin, und ihnen zu gebieten habe, fodre ich Unterwürfigkeit und Gehorsam. Wie werde ich nicht diejenigen lieben, welche ihr Verhalten gegen mich nach den Vorschriften dieser Tugenden einrichten! Wie sehr wird nicht durch sie meine Glückseeligkeit erhöht, und mein Leben aufgeheitert und verschönert werden! Und werden sie wohl alle diese Tugenden ungeachtet und unbelohnt gegen mich ausüben? Würde ich es meinem eignen Herzen verzeihen, wenn ich die Liebe meiner Nebenmenschen gegen mich, ihre Gerechtigkeit, ihre Billigkeit und Unpartheylichkeit, ihren Eifer mir zu dienen, ihre Großmuth, ihre Wohlthätigkeit, ihr Mitleid, ihre Gefälligkeit, Sanftmuth und Gelindigkeit, ihre Einträchtigkeit, Redlichkeit, Offenherzigkeit und Verschwiegenheit, ihre Dankbarkeit, Ergebenheit und Unterthänigkeit mit Haß, Ungerechtigkeit, Eigennutz, Härte und Unempfindlichkeit, mit Unbarmherzigkeit, Grausamkeit, Undank, Stolz und Herrschsucht erwie-

derte? Und wenn ich unedel genug seyn könnte, mir alles dieses zu erlauben, würde ich nicht wider meine eigne Wohlfarth wüten? Würde nicht Feindschaft, Haß, Härte, Grausamkeit und Grimm erzeugen und mich in unzählbare Gefahren stürzen? Würde ich mich nicht immer mit Feinden und Betrügern umringt sehen, die, wenn ich besondrer glücklicher Umstände wegen mächtiger, als sie wäre, nur auf die Gelegenheit lauerten, mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und alle ihre Kräfte und Bemühungen zu meinem Verderben anzuwenden? Die natürlichen und gewöhnlichen Folgen aller Laster wider die Rechte und Befugnisse meiner Nebenmenschen sind Verdruß, Misvergnügen und gemeinschaftliches Elend. Welch eine Wohnung der Zufriedenheit und Freude wäre der Erdkreis, wenn alle Menschen gütig und liebreich gegen einander gesinnet wären, und jeder sein Geschäffte daraus machte, das Beste des andern zu befördern! Werde ich nicht dadurch überzeugt, daß ich von dem Urheber meiner Natur bestimmt sey, seine Ehre und meine Glückseeligkeit durch die Handlungen einer wahren Menschenliebe, der Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte zu befördern; daß er an denen, welche wider die besondre und gemeinschaftliche Wohlfarth der Menschen streiten, ein

seinen unendlichen Vorzügen gemäßes Misfallen empfinde, weil er solches durch die Wirkungen derselben offenbaret; daß er hingegen alle liebreichen, gütigen und menschenfreundlichen Handlungen billige, und Wohlgefallen daran habe, weil er eine solche Einrichtung gemacht hat, daß jede ihre eigne Belohnung wird? Gott bestimmte mich zur Ausübung der Tugend, und alles dessen, was edel und schön ist; was meine Vollkommenheit und Glückseeligkeit mit Beständigkeit befördert, und zugleich ein Mittel zum besondern und allgemeinen Besten meiner Nebenmenschen darreicht; dazu sind mir meine höhern Kräfte eben sowohl gegeben, als die Augen zum Sehen, und die Ohren zum Hören, ob gleich die Beobachtung seiner Gesetze von meiner eignen Wahl abhängt, welches nicht anders seyn kann, weil ich ein freyes und selbstthätiges Wesen seyn soll.

Wie es einen wesentlichen und unveränderlichen Unterschied in meinen Handlungen gegen mich selbst und gegen meine Nebenmenschen giebt; einen Unterschied, welcher mich verbindet, einige als verboten, andre als befohlen anzusehen, diese auszuüben und jene zu unterlassen: So verhält es sich auch mit denen, deren unmittelbarer

Gegenstand der höchste Urheber meines Wesens ist. Zwar ist zwischen ihm und mir kein solches Verhältniß, als zwischen mir und zwischen andern Menschen. Ich kann von ihnen Wohlthaten empfangen; ich kann ihnen auch Wohlthaten erweisen; wir sind in verschiednen Graden einander unentbehrlich. So steht es aber nicht zwischen mir und dem Allmächtigen. Ich bin alles, was ich bin, durch seine Macht und Güte. Die Wohlthaten, die ich ihm zu danken habe, sind unzählbar. Er, der sich zu seiner Herrlichkeit und Seeligkeit selbst genug ist, kann von mir keine Vergeltung empfangen? Wie kann ich ihm bezahlen, was er an mir gethan hat? Ist es aber darum einerley, wie ich mich gegen den Urheber meines Daseyns, meiner Kräfte und des Guten, das ich von ihm genieße, verhalte? Ist darum in den Handlungen, die sich auf ihn beziehen, kein wesentlicher Unterschied? Unterscheiden sie sich nicht auch durch verschiedne Folgen und Wirkungen? Mein Verstand, meine ganze Natur ist so gebildet, daß ich, wo ich Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit, Uebereinstimmung, Absicht und Güte wahrnehme, auch Vergnügen und Lust empfinde, und die Größe und Lebhaftigkeit dieses Vergnügens richtet sich, wenn ich mich nicht selbst täusche, allezeit nach

dem wirklichen Werthe des Gegenstandes, dessen Schönheit und Vollkommenheit mich erfreut. Ist dieser Gegenstand ein verständiges, freyes und selbstthätiges Wesen, wie ich bin, so fühle ich bey dem Anblicke seiner Vorzüge, besonders, wenn sie ein wohlthätiges Verhältniß gegen mich und meine Glückseeligkeit haben, einen innern Antrieb zur Liebe, Hochachtung und Verehrung desselben, und meine natürliche Neigung, mir den Besitz immer größrer Vollkommenheiten und Güter zu verschaffen, reizt mich, nach der Vereinigung mit ihm zu streben, und wenn ich ihm größre Vorzüge zugestehen muß, ihm ähnlich zu werden. Wirkliche Bemühungen nach diesem Endzwecke bleiben auch nicht unbelohnt. Theils belohnen sie sich schon durch die innre Zufriedenheit, die ich darüber empfinde, wie ich mir des Gegentheils wegen selbst mißfalle, sobald ich über mich mit ernstlicher Ueberlegung nachdenke; theils belohnen sie mich durch einen wirklichen Wachsthum meiner Vollkommenheit und Glückseeligkeit. Wie könnte es denn für meine Wohlfarth einerley seyn, ob ich mich mit der Erkenntniß des besten und herrlichsten Wesens, der ersten, ewigen und unveränderlichen Ursache alles Guten beschäfftige oder nicht; ob ich ihn liebe und an seinen großen Eigenschafften Vergnügen empfinde oder nicht;

nicht; ob ich richtig darüber urtheile, und durch mein Verhalten bey andern richtige Urtheile über ihn veranlasse oder nicht; ob ich ihm, als meinem ersten und höchsten Wohlthäter danke und ihm gefällig zu werden suche oder nicht; ob sich meine Seele unter den mannichfaltigen Gefahren, Beschwerlichkeiten und Trübsalen, die mich betreffen können, im Vertrauen auf ihn beruhiget oder nicht; ob ich, wenn mir sein Wille über die Einrichtung meiner Handlungen bekannt wird, seinen Gesetzen gehorche oder widerstrebe, da ich aus seiner ganzen wohlthätigen Einrichtung aller Dinge mit Ueberzeugung weiß, daß er keine andre als gute und auf meine Wohlfarth abzielende Gesetze geben kann? Wenn ich die Erkenntniß meines Schöpfers, seiner Vollkommenheiten, die er in seinen Werken offenbaret hat, seiner Absichten und Wirkungen vernachläßige: Wie viele Quellen der reinsten, edelsten und dauerhaftesten Freuden, deren Genuß mich niemals gereuen kann, bleiben mir nicht verschlossen? Wie viele entbehre ich, wenn ich meine Zuneigung und Liebe nicht auf ihren würdigsten Gegenstand richte? Wenn ich seine mannichfaltigen Wohlthaten genieße, aber nicht gleich den Thieren, ohne Einsicht und ohne einige Kenntniß des Wohlthäters, sondern mit einer richtigen Vorstellung von ihm,

mit Zuneigung und Dankbarkeit gegen ihn: Wie wird nicht dadurch mein Vergnügen vervielfältigt und erhöht, da ich mit der Lust, die aus dem Genusse der Wohlthaten selbst entspringt, auch Freude über ihn und seine Güte und Zufriedenheit darüber empfinde, daß ich gegen ihn so gesinnt bin, als ich gesinnt seyn soll! Ist nicht das Vertrauen zu ihm, und die Hoffnung auf seine Weisheit und Güte eine reiche Quelle des Trostes unter dem Gefühle unvermeidlicher Gefahren und Leiden?

Welche Seele, die sich solchen Empfindungen überläßt, kann ein Raub der Schwermuth seyn? Wie sehr wird sie nicht dadurch aufgeheitert! Welche angenehme und fröliche Aussichten öffnen sich nicht einem Menschen, dessen Zuversicht der Urheber und Erhalter seines Wesens und sein beständiger größter Wohlthäter ist! Welch ein abscheulicher Misbrauch meines Verstandes wäre es nicht, wenn ich mich überreden wollte, es sey darum, weil mein Schöpfer durch mich und mein Verhalten keinen Zuwachs seiner Vorzüge und Seeligkeiten erhalten kann, einerley, auch in Absicht auf ihn, ob ich ihm meine Zuneigung, Liebe und Dankbarkeit, meine Verehrung, meine Hoffnung und Zuver-

sicht widme oder entziehe; er habe weder Wohlgefallen noch Misfallen an der verschiednen Beschaffenheit meiner Handlungen, die sich auf ihn beziehen! Ich könnte mit eben so viel Grund glauben, daß ich entstanden sey, ohne eine Ursache meines Daseyns und Wesens zu haben, als ich glauben könnte, daß ich nicht in der Absicht erschaffen sey, den, der die höchste Liebe, Dankbarkeit, Ergebenheit, Zuversicht und Unterwürfigkeit verdient, über alles zu lieben, ihn zu preisen, seine mannichfaltigen Wohlthaten mit Dank zu empfangen, ihm mehr als allen andern Wesen zu vertrauen, und mich eines willigen Gehorsams gegen seine Befehle zu befleißigen, sobald mir sein Wille entweder durch eine sorgfältige Betrachtung seiner Werke und ihrer Endzwecke, oder durch eine andre noch nähere Offenbarung bekannt wird.

So erkenne ich denn mit völliger Ueberzeugung sowohl aus der Beschaffenheit und Einrichtung meiner ganzen Natur, als aus den ordentlichen und gewöhnlichen Folgen meiner Handlungen, daß einige derselben gut, andre hingegen böse und verwerflich sind; daß ich nach der Absicht meines Urhebers nur zu jenen bestimmt sey, die ich, zum Unterschiede von den verwerflichen,

Tu-

Tugenden und Pflichten gegen ihn, gegen mich selbst und gegen meine Nebenmenschen nenne; daß ich folglich meine Fähigkeiten dazu in Fertigkeiten zu verwandeln suchen müsse; daß ich nur durch sie den doppelten Endzweck meiner Schöpfung, die Verherrlichung meines Urhebers und meine eigne Wohlfarth und Glückseeligkeit erreichen und befördern könne.

Allein eben diese gewisse Erkenntniß führet mich zu der Wahrheit, daß mein Schöpfer ein Wesen sey, welches Wohlgefallen an aller Art von Tugend und Rechtschaffenheit empfinde, und unter denen, die ihre Bestimmung zu erfüllen suchen, oder sie wider beßre Einsichten, bloß um ihre Sinne und körperlichen Begierden zu vergnügen, vernachläßigen, einen thätigen Unterschied machen müsse. Seine Regierung aller Dinge muß sich nach diesem Unterschiede richten; Freude, Ehre und Glückseeligkeit müssen allein die Tugend und Rechtschaffenheit begleiten, und wenn sie auch zuweilen nur unsichtbare Begleiterinnen derselben seyn; oder wenn durch zufällige Ursachen, oder vielmehr um höherer Endzwecke willen, ihre wohlthätigen Wirkungen auf einige Zeit aufgehalten werden sollten: So müssen sie doch endlich ihren Freunden in allem ihren Glanze erschei-

nen, und den Vorzug der Belohnung durch die Größe und Dauer derselben ersetzen. Die Laster hingegen können kein anhaltendes Vergnügen gewähren, und wenn gleich diejenigen, die sich ihrer Herrschaft überlassen, sich zuweilen eines ganz heitern Himmels zu erfreuen haben: So kann doch diese Heiterkeit nichts als eine Vorbedeutung eines schrecklichen Sturmes und Ungewitters seyn. Denn die göttliche Einrichtung aller Dinge lehrt mich deutlich genug, daß das Laster, wenn ihm auch seine Strafe nicht auf dem Fuße nachfolgt, nicht eben die Ansprüche auf Ehre und Glückseeligkeit habe, als die Tugend, oder der Schöpfer aller vernünftigen Wesen müßte nicht so weise und vollkommen seyn, als er nach der Beschaffenheit seiner Werke von ihm zu urtheilen seyn muß, wenn er nicht auch heilig wäre.

XXXVI.

Allmächtiger, gnädiger und wohlthätiger Gott, und Vater, Schöpfer aller Dinge, Geber alles Guten, unerschöpfliche Quelle alles Seegens, mein Schöpfer, mein Gott und mein Vater, ich preise dich von ganzem Herzen und lobe deine Güte; ich bete dich an, und verkündige deinen Namen, du Allerhöchster! Wie mannichfaltig und unzählbar sind die Wohlthaten, mit denen du mich begnadiget hast! Von dir bin ich mit meinem Daseyn und Wesen, mit allen meinen Fähigkeiten und Kräften. Deine Hände haben mich gearbeitet und bereitet; du hast mir Haut und Fleisch angezogen; mit Beinen und Adern hast du mich zusammen gefüget; Leben und Gutes hast du an mir gethan und dein Auffehen bewahret meinen Odem. In dir lebe

und bin ich. Wie groß ist deine Güte gegen mich; wie unaussprechlich deine Barmherzigkeit und Treue! Wie herrlich hast du mich von andern Werken deiner Macht dadurch unterschieden, daß ich durch deine Gnade ein vernünftiges Wesen geworden, und nach deinem Bilde geschaffen bin! Herr, du willst, daß ich glückseelig seyn soll. Du gabst mir Verstand, daß ich durch einen rechtmäßigen Gebrauch seiner Kräfte, Wahrheit und Irrthum von einander unterscheiden, und zu deiner Erkenntniß kommen sollte. Auch mein Wille mit allen seinen Neigungen und Trieben ist von dir, daß ich dem Guten anhangen, und alles, was mein Verstand als schädlich und böse erkennen würde, fliehen und verabscheuen möchte. Mein Verlangen nach Glückseeligkeit und Freude ist darum so feurig und unüberwindlich, daß ich nach dem Genusse des höchsten Gutes, das allein in dir gefunden wird, streben sollte. O möchte ich, dieses Verlangen meiner Seele zu befriedigen, keine andern Wege wandeln, als die du mir in deiner weisen und wohlthätigen Einrichtung aller Dinge und in der nähern noch deutlichern Offenbarung deines Wortes gezeigt hast! Möchte ich meinen Verstand immer von deinem Lichte erleuchten lassen, und alle Handlungen meines Willens nach den Vorschrif-

ten deines guten und vollkommnen Willens einrichten! O mein Gott, ich bin mit allen den herrlichen Kräften, die ich von dir empfangen habe, ein endliches und eingeschränktes Wesen; ich kann fehlen, und wie oft fehle ich; wie oft entferne ich mich von den Absichten, zu denen du mich bestimmt hast! Wie oft überwältigen meine Sinnen und ihre Begierden die Vernunft, die doch meine Führerinn auf dem Wege der Glückseeligkeit seyn sollte! Wie oft sündige ich wider meine wahre Vollkommenheit und Wohlfarth; wie oft wider das Beste meiner Nebenmenschen; wie oft wider dich, indem ich vergesse, daß ich dir die höchste Liebe, die feurigste Dankbarkeit, und die tiefste Unterwerfung schuldig bin! Und du bist ein Wesen, das, wie mich nicht allein dein Wort, sondern auch deine natürliche Einrichtung und Regierung aller Dinge lehrt, nur Wohlgefallen am Guten, und ein ernstliches Misfallen an aller Unordnung und Abweichung von deinem vollkommnen Willen hat! Ach, wenn du nicht vergeben könntest: Wie mannichfaltige Ursachen hätte ich, vor der Zukunft zu erzittern! Sey gelobet ewige Güte, sey gelobet, mein Schöpfer und Vater, daß du nach der Verheißung deines Wortes um deines Sohnes willen auch den Sündern gnädig und bereit bist, ihnen zu einem göttlichen,

lichen, dir wohlgefälligen Wandel die Kraft zu geben, die ihnen mangelt. O mein Gott, ich empfinde die Finsterniß meines Geistes und die Ohnmacht meiner Seele zum Guten! Erleuchte meinen Verstand, und lehre mich was gut ist! Heilige meinen Willen, daß er nur wähle und thue was dir wohlgefällt. Dich allein müsse ich über alles lieben; keine deiner mannichfaltigen Wohlthaten müsse ich empfangen, ohne deine Güte zu preisen; dir müsse ich in allen meinen Umständen vertrauen und mich mit Zuversicht und Freudigkeit deiner weisen und gnädigen Führung unterwerfen. Allezeit laß mich deinem Willen gehorchen; denn dir gehorchen ist besser, denn leben. Gieb, daß ich mich liebe, wie ich soll, und erkenne, wie ich soll. Gieb mir Gnade und Kraft, daß ich demüthig und bescheiden, mäßig und enthaltsam, züchtig und keusch, zufrieden und vergnügt mit dem, was mir deine Vorsehung Gutes gewährt, gelassen und geduldig in Widerwärtigkeit, arbeitsam und fleißig in allen dir gefälligen Geschäfften, muthig, getrost, sorgfältig, vorsichtig, weise und klug in allen meinen Handlungen seyn möge. Laß mich meine Nebenmenschen, als mich selbst lieben; mache mich gerecht und billig, dienstfertig und wohlthätig, mitleidig und barmherzig, freundlich und

leutseelig, dankbar gegen meine Wohlthäter, versöhnlich und sanftmüthig gegen meine Beleidiger, ehrbar und erbaulich in allem, was ich thue, damit ich mich allezeit deiner Güte zu erfreuen habe, und dein großer Name durch mich gepriesen und verherrlichet werden möge. Erhöre mich, o mein Gott, mein Schöpfer, mein gnädiger Vater, um deiner Ehre und Herrlichkeit, und um deines eingebohrnen Sohnes, meines Heilandes und Mittlers willen!

Amen!

XXXVII.

Es werde Gott von dir erhoben,
Du seines Odems Hauch, mein Geist!
Sollt ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preist?
Ihn, der mich schuf, sein Bild zu seyn,
Zu kennen ihn, mich sein zu freun?

Schön ist der sonnenreiche Himmel,
Den er zu seinem Stuhle wählt;
Doch ist der sonnenreiche Himmel
Gedankenlos und unbeseelt;
Und mir, dem Thone seiner Hand,
Giebt er Empfindung und Verstand.

Anmuthig, prächtig zum Entzücken
Ist Gottes ganze Körperwelt.
Wer zählt die Reize, die sie schmücken?
Was ich nur sehen kann, gefällt,
Und dennoch kann sie nicht, wie schön,
Wie wundervoll sie sey, verstehn.

Nur nur für Geister, nur für Seelen,
Die zu den Geistern Gott erhob,
Sind sie so herrlich! Sie erzählen
Nur ihnen meines Schöpfers Lob.
O Seele, jauchze, daß der Ruf
Der Allmacht dich zum Geiste schuf!

Gott, ich kann denken! Ich gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,
Durch die Empfindung meiner Sinne
Gedanken tausendfacher Art.
Groß, mannichfaltig ist ihr Heer,
Und doch wird ihrer täglich mehr.

Ich kann sie sammeln und verbinden
Und trennen, wie es mir gefällt,
Die Welt empfinden, mich empfinden,
Weit unterschieden von der Welt.
Zu tausend Thaten hab ich Kraft;
Wer giebt sie? Gott, der alles schafft.

Wie feurig dürstet meine Seele
Nach Glück und Lust und Seeligkeit!
Nur daß ich oft betrogen wähle,
Was mich nach dem Genusse reut.
Doch das ist, Vater, meine Schuld,
Denn was du schaffest, ist nur Huld.

Wie wundervoll ist das Vermögen,
Gott, das du meinem Willen giebst!
O möcht ich, möcht ich stets erwägen,
Mit welcher Güte du mich liebst!
Möcht ich mit allen Kräften dein,
Dein mit Verstand und Willen seyn!

Gott, meine Luſt ſey, dich zu kennen,
Dich, Urquell der Vollkommenheit;
Von deiner Liebe ganz zu brennen,
Mein Lob und meine Seeligkeit.
Bin ich vereinigt, Herr, mit dir,
Was brauch ich noch? Was fehlet mir?

Es werde Gott von dir erhoben,
Du feines Odems Hauch, mein Geiſt;
Sollt ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes ſeiner Werke preiſt,
Ihn, der mich ſchuf, ſein Bild zu ſeyn,
Zu lieben ihn, mich ihm zu weihn?

XXXVIII.

Gott
das höchste
und
vollkommenste Wesen.

Mannichfaltig sind, meine Seele, die Wahrheiten, die du überdacht hast, um dich zur Erkenntniß des höchsten Urhebers deines Wesens zu erheben. Wie rein, wie edel ist das Vergnügen, welches ich in der Betrachtung derselben empfinde! Laß mich, damit ihr Andenken immer unauslöschlicher werde, und die Freude, die ich daraus schöpfe, desto länger fortdaure, laß mich sie zusammenfassen und alle mit Einem

Blicke

Blicke überschauen, ehe ich den großen und unendlichen Vorzügen meines Schöpfers besondre Betrachtungen widme.

Alle Wesen, die ich durch meine Empfindung kenne, sind entweder Körper ohne Leben, die außer der Verschiedenheit ihres Stoffes, keiner andern Eigenschaften, als der Bewegung und mannichfaltigen Bildungen und Gestalten fähig sind, oder Körper, die von Seelen belebt werden. Die Menge der Lebendigen ist unzählbar. Nicht weniger unzählbar sind die Gattungen, von denen jede sich von der andern durch die ihr eigne Art von Empfindung, Leben und Lust unterscheidet. Eine ist immer vollkommner als die andre; unter allen Seelen aber ist die meinige die edelste; keine hat gleich meinem Geiste ein Bewußtseyn ihrer selbst; keine ist der Vernunft, des Nachdenkens und der Ueberlegung fähig, wie er.

Diese mannichfaltigen Wesen sind nicht von sich selbst. Von mir, von unzählbaren Thieren und Körpern weiß ich die Zeit des Ursprunges; die Zeit, wo wir noch nicht waren. Alles aber, was nicht ewig, nicht von sich selbst ist; was irgend einmal einen Anfang seines Daseyns gehabt

hat;

hat; was anders seyn kann, als es ist, muß seinen Grund in einer Ursache außer sich haben. Sollte ich das Gegentheil glauben, so müßte ich Widersprüche denken; ich müßte mich überreden können, ein und dasselbe Ding könne zugleich seyn, und auch nicht seyn; es sey eine unendlich lange Kette möglich, ohne daß es ein erstes Glied derselben gebe.

Es ist also eine erste Ursache aller der Wesen, von denen ich weiß, daß sie einen Anfang ihres Daseyns haben. Diese Ursache muß ewig; ihr Daseyn ohne Anfang und unveränderlich seyn, eben deswegen, weil sie die erste Ursache ist. Ich kann ohne Ungereimtheit und Widerspruch nach keinem Grunde von ihr fragen. Der Begriff des Ersten schließt die Vorstellung alles Vorhergehenden aus; das Daseyn des ersten ist ein nothwendiges Daseyn. Verursachen, daß etwas, das nicht war, zur Wirklichkeit kömmt, heißt erschaffen. Folglich muß ich, wenn ich nicht meine eigne Vernunft verläugnen und mich wider die gewissesten Erkenntnisse derselben empören will, einen ewigen und nothwendigen Schöpfer aller Dinge erkennen. Es ist ein Gott: Dieß ist eine Wahrheit, deren Stimme mir aus der ganzen Schöpfung entgegen schallt.

Das

Das Daseyn Gottes, erkenne ich aus dem Daseyn seiner Geschöpfe nicht anders, als ich aus dem Daseyn eines Gebäudes das Daseyn des Baumeisters erkenne. Wie ich nun aus der Beschaffenheit des Gebäudes, die Beschaffenheit des Baumeisters beurtheile, so muß ich auch aus den Beschaffenheiten der Geschöpfe, die Eigenschaften und Vorzüge des Schöpfers zu erkennen suchen.

Die Welt besteht aus unzählbaren Arten von Wesen von mannichfaltiger Vollkommenheit. Eins bezieht sich auf das andre; eins ist um des andern willen da; sie machen alle ein wundervolles Ganzes aus, worinnen ich die schönste Ordnung und Uebereinstimmung erblicke. Unter den Körpern, die kein Leben haben, bezieht sich alles auf einander, und alle Körper sind offenbar zum Leben, Nutzen und Besten der Lebendigen da. Wo ich Beziehung verschiedner Dinge auf einander, wo ich Verhältniß, Ordnung, Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit wahrnehme, da sind Absichten; Absichten aber setzen ein verständiges Wesen voraus. Muß denn nicht der Schöpfer aller endlichen und veränderlichen Dinge ein Wesen seyn, das Verstand besitzt, und zwar den höchsten und vollkommensten Verstand, da er die erste nothwendige Ursache aller

Ordnung, Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit in der Welt ist? Ein höchster Verstand ist die höchste Weisheit.

Weisheit, Güte und Macht, sind Begriffe, die einer den andern enthalten, und unzertrennlich mit einander verbunden sind. Denn was ist die Weisheit, als das Vermögen eines verständigen Wesens, das Gute zu wählen, und es durch bequeme und gewisse Mittel zur Wirklichkeit zu bringen? Der Schöpfer aller Dinge hat also Macht, weil er das, was nicht ist, und doch werden kann, zur Wirklichkeit bringt; er hat Weisheit, weil er nur vortreffliche Absichten durch gewisse und unfehlbare Mittel zur Wirklichkeit bringt; er hat Güte, weil sich alle seine Wirkungen auf die Vollkommenheit, Wohlfarth, Lust und Glückseeligkeit seiner Geschöpfe beziehen; die höchste Macht, weil er alles thun kann, was er will; die höchste Weisheit, weil er nur die besten Absichten und Mittel wählt; die höchste Güte, weil er alle außer ihm mögliche Schönheit, Lust und Glückseeligkeit erschafft. Wie sehr überführt mich von der Richtigkeit dieser Vorstellung der Anblick der ganzen Schöpfung! Wie schön sind alle Werke Gottes! Wie mannichfaltig sind die Arten der Lust, die von den Lebendigen em-

pfunden und genossen wird! Wie glücklich, wie frölich kann ich nicht selbst seyn, wenn ich mich nicht durch meine eigne Schuld unglücklich mache! Wozu sind mir so verschiedne Sinne, so vielerley Arten von Fähigkeiten und Kräften gegeben, als zu meiner Glückseeligkeit, als zum Genusse der ganzen Schöpfung!

Ich bin ein freyes selbstthätiges Wesen, welches Kraft zu vielerley Handlungen besitzt. Von diesen Handlungen, die von meiner Einsicht, Wahl, Entschließung und Macht abhangen, stimmen einige mit dem Endzwecke meines Wesens, und mit meinem Verhältnisse gegen andre Menschen und gegen meinen Schöpfer überein; andre streiten wider meine Bestimmung, wie ich aus dem Unterschiede ihrer Wirkungen und Folgen auf mich und andre unwidersprechlich erkenne. Daraus nun, daß jene meine Vollkommenheit und Glückseeligkeit befördern, diese hingegen sie hindern, muß ich schließen, da sich in allen andern Wesen eine höchste Weisheit und Güte äußert, und ein unendliches Wohlgefallen an Ordnung, Uebereinstimmung und Glückseeligkeit offenbaret, daß mein Schöpfer einige meiner Handlungen billige, andre verabscheue und hasse. Diese Billigung des Guten, dieses Wohlgefal-

len an allen Regelmäßigen in seinem Handlungen, und sein Misfallen an dem Gegentheile, welches die schädlichen Folgen desselben entdecken, ist seine Heiligkeit, die ich, weil sie ein Wohlgefallen an allem Guten, und ein thätiges Misfallen an allem Bösen ist, für eben so unendlich, als seine andern Eigenschaften erkennen muß.

Ich bin frey, weil viele meiner Handlungen von meiner eigenthümlichen Einsicht, Wahl und Kraft abhangen; ich klage nur über Nothwendigkeit und Zwang, wo ich wider meine Einsicht, Neigung, Wahl und Lust handeln muß. Da mein Schöpfer sowohl in seinem Daseyn, als in seiner Natur von allen andern Wesen unabhängig ist: So muß er nothwendig das freyeste Wesen seyn. Seine Freyheit ist, wie alle seine andern Eigenschaften, durch keine Grenzen eingeschränkt, weil seine Handlungen und Wirkungen ohne Ausnahme bloß von seinem Verstande, von seiner Einsicht, Neigung, Wahl und Kraft abhangen; weil sie keinen andern Grund, als sein eignes nothwendiges Wesen haben.

Meine Glückseeligkeit besteht in dem Vergnügen, welches theils aus dem Bewußtseyn meiner Vorzüge und der Erfüllung meiner End-

zwecke,

zwecke, theils aus dem anschauenden Erkenntnisse der Vollkommenheiten an andern Wesen entspringt. Kummer und Elend werden bloß vom Mangel des Guten erzeugt, das ich wünsche und nicht erhalten kann. Einem Wesen, welches die erste Ursache alles Guten ist, kann nichts mangeln; ein Wesen, das den höchsten Verstand besitzt, ist sich aller seiner unendlichen Vorzüge bewußt, weil es alle möglichen Erkenntnisse besitzt. Alle seine Absichten und Endzwecke werden erfüllt, weil es alles thun kann, was es will. Gott besitzet und genießet die höchste Seeligkeit, die nur gedacht werden kann, und weil er als ein nothwendiges Wesen allezeit ist, was er ist, eine ewige und unveränderliche Glückseeligkeit.

Leben, Selbstthätigkeit, Freyheit, Verstand, Weisheit, Güte, Heiligkeit und Glückseeligkeit können nur in einem Geiste gedacht werden. Kein Körper hat Leben, Selbstthätigkeit und Freyheit; kein Körper besitzt Verstand und Weisheit; kein Körper hat ein Bewußtseyn seiner selbst und andrer Dinge; keinem Körper kann Güte, Heiligkeit und Seeligkeit zugeeignet werden. Gott kann also kein körperliches Wesen seyn; keine Materie, nicht zusammengesezt und theilbar, wie sie, weil diese Eigenschaften nicht

allein Einschränkungen der Dinge sind, an denen sie bemerkt werden, sondern auch Beweise ihres Ursprunges und Anfanges, unendlich weit von dem unterschieden, was Erkenntniß, Weisheit, Güte, Freyheit und Seeligkeit ist. Die erste, nothwendige, selbstthätige Ursache alles dessen, was entsteht, ist ein Geist, dessen Natur in Verstand und Willen besteht, die allein der Vorzüge fähig sind, welche ich mir in dem Urheber meiner Kräfte und aller andern endlichen und veränderlichen Dinge denken und vorstellen muß.

So ist denn mein Schöpfer ein ewiger, nothwendiger, unabhängiger und selbstständiger Geist, ein Wesen von unendlicher Erkenntniß, Weisheit, Macht und Güte; ein Wesen, welches die vollkommenste Heiligkeit besitzet, und ein unendliches Wohlgefallen an Wahrheit, Ordnung und Uebereinstimmung findet; ein Wesen, welches die Ursache und Quelle aller Seeligkeit ist, der Schöpfer, Erhalter und Beherrscher aller Erschaffnen, der in seiner Natur alle bey einander möglichen Vollkommenheiten in dem äußersten Grade der Größe und Hoheit vereinigt. Ich kann mir, da ich einmal wegen des unermeßlichen Unterschiedes zwischen seinem Wesen und mir, keines unmittelbaren Anschauens seiner Natur

fähig

fähig bin, keine würdigere Vorstellungen von ihm machen, als wenn ich ihm alle ersinnlichen und möglichen Vorzüge zueigne; denn welche Vorzüge können dem Wesen fehlen, von welchem alle andern Vollkommenheiten ihren Ursprung haben? Alles, was nur gut und herrlich genannt werden kann, muß das ewige Eigenthum der göttlichen Natur seyn. Ich muß aber, um mich der Hoheit und Majestät derselben so sehr zu nähern, als meinem schwachen und eingeschränkten Begriffe möglich ist, mir alle seine Vollkommenheiten ohne alle Unvollkommenheit und Einschränkung vorstellen; ich muß alles davon absondern, was einen Mangel anzeigt; besonders muß ich alle sittliche Unvollkommenheit davon trennen; ich muß mir Gott als das beste Wesen denken. Endlich muß ich mir alle seine majestätischen Eigenschaften in der vollkommensten Verbindung und Uebereinstimmung mit einander vorstellen; keine kann wider die andre streiten; jede muß so unendlich als die andre seyn; denn in der Unendlichkeit ist keine Ungleichheit möglich. Er ist eben so weise, als mächtig, eben so gütig als heilig; denn wie wäre in einem Wesen, das außer sich in endlichen und eingeschränkten Dingen eine solche Eintracht und Uebereinstimmung wirkt, einiger Mangel der Uebereinstimmung, irgend ein

Wechsel des Lichtes und der Finsterniß möglich? O welch ein herrliches, erhabnes, majestätisches Wesen ist Gott nicht! Mit dem feurigsten Fluge meiner Gedanken kann ich seine unermeßliche Hoheit nicht erreichen. Er ist höher, als alle seine Werke. Der Herr ist unaussprechlich groß, und seine Macht ist wunderbar. Lobet und preiset den Herrn, so hoch ihr vermöget; er ist doch noch höher! Preiset ihn aus allen Kräften, und lasset nicht ab; noch werdet ihr es nicht erreichen. Wer hat ihn gesehen, daß er würdig von ihm reden könnte? Wer kann ihn so hoch preisen, als er ist? Wir sehen seiner Werke das Wenigste; denn viel größre sind uns noch verborgen. O lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Preise seinen großen und herrlichen Namen! Danke ihm und verkündige seine

Wunder! Lobe den Herrn

meine Seele!

XXXIX.

Es ist nur Ein Gott.

Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott! Dieß ist eine Lehre, welche die Offenbarung zu glauben gebietet, und eine Wahrheit, welche die Vernunft aus Gründen einer überwiegenden Glaubwürdigkeit mehr als vermuthet. Ich kann dieser Wahrheit meinen Glauben nicht verweigern; ich kann nicht viele gleichewige und ihren Eigenschaften nach von einander verschiedne verständige Ursachen meiner selbst und andrer endlichen Wesen bekennen, ohne mich der Sünde der Vielgötterey schuldig zu machen, welche, sobald ich die Offenbarung als eine

göttliche Offenbarung annehme, die erste und schwerste Versündigung unter den Beleidigungen der Gottheit ist. Da nun gleichwohl diese göttliche Offenbarung nicht nur lehrt, daß ein einiger Gott sey, sondern auch den Namen und Begriff, die Eigenschaften, Handlungen und Wirkungen der Gottheit, dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste zueignet, von dreyen behauptet, daß sie Gott sind, gebietet, nur dem einigen wahren Gott die Ehre der höchsten Anbetung zu erweisen, und doch auch befiehlt, den Sohn und den heiligen Geist, wie den Vater, zu ehren: So muß ich meine äußerste Sorgfalt anwenden, mir, so weit es der Einschränkung und Schwachheit meines Verstandes erlaubt ist, von diesen wichtigen, erhabnen und geheimnißvollen Lehren solche Begriffe zu machen, welche weder die Lehre, daß ein einiger Gott und Herr der Menschen sey, noch die Lehre, daß der Vater, der Sohn, und der heilige Geist Gott sey, aufheben und verläugnen. Es ist unmöglich, daß beyde Lehren Wahrheiten seyn, und doch wider einander streiten sollten, ob sie gleich, was ihre Uebereinstimmung mit einander betrifft, viel Unbegreifliches für mich haben können. Je verschiedner die Vorstellungen, die sich die Menschen zu allen Zeiten davon gemacht haben, und

je zweydeutiger die Worte sind, mit denen sie ihre Gedanken davon ausdrücken, desto sorgfältiger und lebhafter will ich in der Betrachtung dieser Wahrheiten der engen Grenzen meines Verstandes eingedenk bleiben. Ich will mich selbst in meinen Begriffen nicht für unbetrieglich halten; ich will aber, nach einer redlichen und genauen Untersuchung nur das glauben, was nach meiner gewissenhaftesten Einsicht dem Sinne der Offenbarung, und eben deswegen meiner Vernunft am gemäßesten ist, weil Offenbarung und Vernunft nicht wider einander streiten können. Entdecke ich Unbegreiflichkeiten, die ich nicht aufklären kann; komme ich auf Fragen, auf die ich weder in der Offenbarung, noch in gewissen und unstreitigen Wahrheiten der Vernunft zureichende Antworten finde: So will nicht mehr zu wissen verlangen, als ich wissen soll; ich will meine Hand auf den Mund legen und mit einem ehrerbietigen Stillschweigen das majestätische Wesen anbeten, welches, wie viel ich auch von ihm aus dem Lichte der Vernunft und Offenbarung erkenne, doch immer nicht nur mir, sondern auch dem erhabensten endlichen Geiste unerforschlich bleibt.

Die Wahrheit, daß nur Ein Gott sey, ist in der Offenbarung, dem Irrthume der Heiden ent:

entgegengesezt, daß es viele Götter gebe. Es ist schwer zu sagen, wie dieser Irrthum unter dem menschlichen Geschlechte aufgekommen sey; so viel aber lehret mich die Geschichte seiner Irrthümer, daß die Heiden viele Götter glaubten, weil sie das Daseyn vieler verständigen Wesen annahmen, die nach ihrer Meinung so viel Macht und Herrschaft über sie und andre Dinge besaßen, daß sie sich für verbunden hielten, um sich entweder ihrer Gnade zu versichern, oder um ihren Zorn nicht fürchten zu dürfen, sie auf eine gottesdienstliche Weise zu verehren, sie anzurufen, ihnen zu opfern, ihnen Altäre und Tempel zu bauen. Unter diesen Göttern waren theils viele wohlthätige Geschöpfe, theils auch viele Wesen, die weder ein wirkliches Daseyn besaßen, noch jemals gehabt hatten, viele Wesen sowohl der Einbildung, als der Erdichtung. Unter ihren Göttern waren auch verstorbne Menschen, denen sie entweder schon in ihrem Leben aus Schmeicheley, oder nach ihrem Tode aus Dankbarkeit göttliche Ehre erwiesen, und die Macht zueigneten, ihnen Gutes zu thun, oder ihnen zu schaden, nachdem sie ihren Dienst vernachläßigten, oder sich darinnen eifrig bezeigten. Als die Menschen gewohnt waren, für Gott zu halten, was nicht Gott ist: So vermehrte sich die Zahl ihrer eingebildeten

Götter

Götter ins Unendliche. Fast alle edlern und unedlern Geschöpfe, unzählbare Wesen der Erdichtung, und sogar ihre Laster wurden zum Range der Gottheit erhoben. Ihre Götter waren also nach ihren Begriffen Wesen von sehr verschiednen Eigenschaften und Kräften. Kein einziger hatte die unendliche Kraft, alles, was ist, zu erschaffen, zu regieren, und in seiner Fortdauer zu erhalten. Die Vorstellung, daß die erste nothwendige Ursache aller Dinge eine unendliche Erkenntniß, Weisheit, Macht, Güte und Herrschaft besitzen müsse, war verlohren, und weil sie die Macht höherer Wesen nach ihren eignen Kräften maßen, so kam es ihnen nicht einmal in den Sinn, daß Ein Gott mächtig und groß genug wäre, das ganze Weltgebäude zu erschaffen und zu regieren. Sie bildeten sich ein, eine einzige Gottheit hätte genug zu thun, bloß die Sonne in ihrem Laufe zu erhalten, oder den Winden zu gebieten, oder die Erde mit den Reichthümern der Erndte zu erfüllen. Sie hielten sich für gottesfürchtig genug, wenn sie die mannichfaltigen Wunder Einer unendlichen Kraft verschiednen Wesen zuschrieben, die sich vereinigt hätten, sie hervorzubringen; wenn sie einem jeden davon einen Gottesdienst bestimmten, der ihnen der Wohlthat gemäß zu seyn schiene, welche sie von

ihm empfangen zu haben glaubten. Folglich dachten sie in ihren eingebildeten Gottheiten Wesen von verschiedner Kraft, Würde und Herrschaft. Einem eigneten sie diese, einem andern jene Vorzüge zu; einer konnte nur diese, ein andrer nur jene Wirkungen hervorbringen. Jede ihrer falschen Gottheiten hatte ihr eignes Gebiete, in dessen Grenzen ihre Herrschaft eingeschlossen war. Die Aegypter hatten andre Götter, als die Assyrer; die Griechen andre als die Perser; jede Nation hatte ihre eignen Gottheiten; eine Meinung, die den thörichten Irrthum erzeugte, daß ein Gott wider den andern streiten, einer den andern, wenigstens in Absicht auf die ihm unterwürfigen Nationen überwinden könnte. So war es mit der Vielgötterey beschaffen, deren Finsternisse so viele Jahrhunderte den Erdkreis bedeckt haben, und noch viele Völker überschatten! Als endlich unter dem großen Haufen der Abgötter einige aufstanden, welche selbst über ihre Irrthümer nachdachten, als die richtigen Vorstellungen des jüdischen Volkes von der Gottheit besonders durch einen ausgebreitetern Umgang desselben mit andern Völkern unter den Heiden bekannt wurden, so fiengen besonders die Weltweisen an, aus der Verbindung aller Geschöpfe mit einander, aus dem genauen Verhältnisse des

Him-

Himmels gegen die Erde, und der Erde gegen den Himmel, aus der schönen Uebereinstimmung und Harmonie in der ganzen Natur einzusehen, daß sie sowohl ihrem Ursprunge als ihrer Fortdauer nach das Werk nur Einer unendlichen Weisheit, Güte, Macht und Herrschaft wäre. Sie erkannten ein einziges höchstes Wesen, welches sie die Ursache aller Ursachen, den Grund aller Gründe, den Gott aller Götter nannten. Weil sie sich aber entweder von dem Aberglauben, worinnen sie erzogen waren, nicht ganz losreißen konnten, oder sich aus Furcht vor der Verfolgung des großen Haufens nicht wagten, dieses schimpfliche Joch ganz abzuwerfen, oder weil sie aus eigennützigen Absichten die Irrthümer ihres Landes schmücken und vertheidigen wollten, wie nicht lange nach der Ausbreitung des christlichen Glaubens geschah: So vermischten sie Licht und Finsterniß mit einander. Sie behaupteten einen einzigen höchsten Gott und neben ihm unzählbare geringere Götter, die von ihm entsprungen seyn, diese Welt hervorgebracht haben und beherrschen, auch dieser Herrschaft wegen von uns verehrt und angebetet werden sollten. Dieß sind die verschiednen gröbern und feinern Irrthümer und Ungereimtheiten der Vielgötterey, welche das menschliche Geschlecht so lange verfinstert

stert und beherrscht hat, und allen diesen Irrthümern ist die Wahrheit der Offenbarung und Vernunft entgegengesezt, daß wir nicht viele Götter, sondern nur Einen Gott glauben und anbeten müssen.

Wenn mich also Offenbarung und Vernunft verbinden, einen einigen Gott zu glauben, so ist offenbar, daß sie mir untersagen, zu glauben, es gebe viele Götter von einerley, oder von verschiedner Art und Gattung; es gebe viele Wesen, welche ihre verschiednen Eigenschaften und Kräfte hätten vereinigen müssen, diese Welt mit allen darinnen befindlichen Geschöpfen hervorzubringen und zu regieren; es gebe Obergötter und Untergottheiten; Götter, von denen einige weniger, andre mehr Weisheit, Macht und Güte besäßen; es gebe Götter, von denen einige aus Zuneigung, Liebe und Dankbarkeit, andre aus Mistrauen und Furcht angebetet und verehrt zu werden verdienten; ewige Götter, und auch hervorgebrachte und erschaffne Götter. In Ansehung aller dieser falschen, eingebildeten oder erdichteten Götter muß ich nach der Offenbarung, und nach glaubwürdigen Beweisen der Vernunft glauben, daß ein einiger Gott und Herr sey. Ich bin verbunden, außerhalb meiner Vorstellung nur Eine

unendliche Weisheit, Güte und Macht, als die einige Ursache von dem Daseyn, der Fortdauer und Regierung aller Dinge zu denken, sie anzubeten, ihr meinen Ursprung, meine Fortdauer, meine Erhaltung, und alles Gute, das ich genieße, zu danken, sie über alles zu lieben, ihr mein ganzes Vertrauen und eine völlige Unterwerfung zu widmen.

So glaube denn, meine Seele, einen einigen Gott, nicht viele außer einander befindliche ewige und nothwendige Wesen, von denen jedes andre unendliche Eigenschaften habe, als das andre, jedes eine andre Art von unendlicher Erkenntniß, Weisheit und Macht; glaube keine höhern, keine niedrigern Gottheiten; keine Götter, die einmal nicht waren, sondern irgend einmal Götter wurden. Alles dieses widerspricht der Offenbarung, und der Vernunft. Denn wenn Eine unendliche Weisheit, Eine allmächtige Kraft zureichend ist, den Ursprung, die Fortdauer und Erhaltung aller Dinge zu erklären: Was kann die Vernunft überreden oder verbinden, viele Götter von einerley oder verschiedner Art anzunehmen, und sie zu verehren? Und wenn sich mir nur ein einiger Gott, als ein einiger Gott offenbaret, muß ich dem nicht glauben,

unter dessen Vollkommenheiten auch die unbetrügliche Wahrhaftigkeit in seinen Aussprüchen gehört?

Aber lehret nicht die Schrift drey Götter, wenn sie uns zu glauben befiehlt, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi Gott, Jesus Christus, sein eingebohrner und eigner Sohn Gott, und der Geist, der uns erleuchtet und heiliget, Gott sey? Das sey ferne! Wie könnte eine göttliche Offenbarung sich selbst widersprechen? Wie könnte die Quelle der Wahrheit auch die Quelle des Irrthums seyn? Nein sie lehret nicht drey Götter, wenn sie dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste die Ehre und Herrlichkeit der Gottheit zueignet; denn sie lehret nicht, daß sie drey außer einander befindliche, in unendlichen Eigenschaften von einander verschiedne Wesen sind; lehret nicht, daß der Vater eine andre Ewigkeit, Allmacht, unendliche Erkenntniß, Weisheit und Heiligkeit besitze, als der Sohn und sein Geist, unterscheidet sie nicht in dem Besitze desjenigen, was wir uns unter dem Begriffe der Gottheit denken müssen, von einander, unterscheidet sie nur durch innre uns unbegreifliche Verhältnisse derselben gegen einander, und durch besondre darinnen gegründete Handlungen gegen uns, unterweiset uns, daß

der

der Vater, sein eigner Sohn, und ihr Geist auf eine unerforschliche Weise in einander und Eins sind, nicht allein eins dem Willen und ihren Absichten nach, sondern eines in einer uns undenkbaren Gemeinschaft Einer unendlichen Kraft und Herrlichkeit, also, daß der Vater, sein Sohn und der heilige Geist theils wegen ihrer Gleichheit mit einander, theils ihrer innern und nothwendigen Verhältnisse gegen einander die Fülle der unbegreiflichen Gottheit sind, ohne eine solche Vervielfältigung derselben, nach welcher sie entweder drey von einander unterschiedene unendliche Götter, oder einer und der andre von ihnen nicht wahrhaftiger Gott, Gott über alles seyn würden. Ich denke also einen einigen Gott, weil ich nach der Offenbarung den Vater, den Sohn und den heiligen Geist in der höchsten und innigsten Vereinigung denke und anbete, deren eigentliche Beschaffenheit keinem endlichen Verstande ganz begreiflich seyn kann.

Unterwirf denn, meine Seele, deine Vernunft der Offenbarung Gottes und glaube, daß der Vater meines Herrn und Gottes Jesu Christi, wahrhaftig Gott, Jesus Christus, sein eingebohrner Sohn wahrhaftig Gott, und der heilige Geist wahrhaftig Gott, und ungeachtet ihrer

wahren mir unbegreiflichen innern Verschiedenheit von einander ein einiger Gott und Herr aller Dinge sey. Dieser mein Glaube, den ich auf das unbetrügliche Wort des Unendlichen gründe, müsse mich nur zur Anbetung des höchsten einigen wahren Gottes reizen, nicht aber zu feindseeligen Gesinnungen und Urtheilen wider diejenigen, deren Erkenntnisse in dieser geheimnißvollen Lehre nicht mit meinen Vorstellungen übereinstimmen, die sich bald so ausdrücken, als wenn sie sich von der Wahrheit, daß ein einiger Gott sey, entfernten, bald so, als ob sie dem Sohne und dem heiligen Geiste eine andre Art der Gottheit zueigneten, als dem Vater? Warum sollte ich, wenn sie zumal mit Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit verfahren, sie hassen, oder verfolgen, und die Gemeinschaft der Liebe mit ihnen aufheben, da Gott, wie er mit unvorsetzlichen Abweichungen unsers Herzens und unsrer Handlungen von seinem Worte Geduld hat, denen, die durch sein Evangelium seelig zu werden von Herzen wünschen, auch die unvorsetzlichen Verirrungen ihres Verstandes von seinen Wahrheiten gnädig vergeben, und keine andern ahnden wird, als diejenigen, deren sich ein Mensch wider beßre ihnen mögliche Einsichten, aus Eitelkeit, Stolz, Partheylichkeit und andern Leidenschaften schul-

dig macht? Ich will nur bitten, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi, denen, welche die Wahrheit aufrichtig suchen, die Erkenntniß seiner Klarheit in dem Angesichte Christi durch den Geist der Erleuchtung und Kraft geben; daß endlich sich in allen die Herrlichkeit des Herrn spiegeln und sie nicht allein durch die richtigsten Vorstellungen von dem Geheimnisse des Vaters, des Sohnes und des Geistes, sondern auch durch die Heiligung ihres ganzen Willens und Wandels, und die Erneuerung der Aehnlichkeit mit dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste in ihnen von einer Klarheit zur andern verklären möge.

XL.

Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott: Das ist deine Stimme, ewiger, allmächtiger, unendlicher Schöpfer des Himmels und der Erde, alles dessen, was erschaffen ist, mein Schöpfer, mein Erhalter, mein Wohlthäter und mein Vater. Außer dir, und vor dir, und nach dir ist kein Gott; es ist keiner Gott, als du. Dieß ist deine Stimme, und es ist das auch deine Stimme, daß ich auf den Namen und das Bekenntniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft bin, durch deine unbetrüglichen Aussprüche verpflichtet zu glauben, daß, o Vater meines Herrn Jesu Christi, dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast,

Jesum Christum erkennen, das ewige Leben sey; daß du, o du eingebohrner Sohn des Vaters, der Glanz und das Ebenbild seines Wesens, wahrhaftiger Gott und das ewige Leben; daß du, o heiliger Geist des Vaters und des Sohnes, Gott bist, die Tiefen der Gottheit erforschest und in den Gläubigen, als in deinen Tempeln wohnst; daß ich keiner Seeligkeit theilhaftig zu werden hoffen kann, wenn nicht deine Gnade, o Vater, deine Liebe, o Sohn, deine Gemeinschaft, o du Geist des Vaters und des Sohnes mit mir ist. Meine Seele demüthige sich unter dem Gedanken deiner Unermeßlichkeit, erstaune und bete an! Gott, welch ein verborgner Gott bist du! Wer kann dich fassen, Unbegreiflicher! Unaussprechliche Gottheit, welche Tiefe, welche Unendlichkeit bist du meinem Verstande! Der Vater ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist seine Erkenntniß; der Sohn ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; der Geist des Vaters und des Sohnes ist Gott; seine Tempel, die Gläubigen, sind Tempel Gottes! Meine Seele, der Vater, der Sohn, der heilige Geist, sind nicht drey Götter; sie sind Gott; wir ha-

ben nur einen Einigen Gott. Er hat geredet, der Unendliche, der die Wahrheit ist, glaube der Wahrheit, und bete an! Ehre den Vater, und ehre den Sohn, wie den Vater; erbittre und betrübe nicht durch Unglauben den heiligen Geist, von welchem du alle heilsamen und wohlthätigen Erkenntnisse von dem Vater und dem Sohne empfangen hast. Glaube, und bete an!

XLI.

Ich bete dich an, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, deines eingebohrnen eignen, geliebten und auserwählten Sohnes, höchster Gott, allein weiser Gott, allmächtiger Herr, Lebendiger von Ewigkeit zu Ewigkeit, treuer, heiliger, wahrhaftiger Gott, unsichtbarer Gott, unvergänglicher, ewiger Gott! Ich bete dich an, Seeliger, allein Gewaltiger, König aller Könige, Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte wohnt, zu dem niemand kommen kann. Ich bete dich an, Vater der Herrlichkeit, Vater der Barmherzigkeit, Gott des Friedens, Gott alles Trostes; Gott, dessen Verheißungen in deinem Sohne Ja und Amen sind. Niemand hat dich je gesehen, als der eingebohrne Sohn, der in deinem Schooße ist und zu deiner Rechten auf dem

Stuhle der Majestät im Himmel sitzet; auch weiß niemand, was in dir ist, als dein Geist, der alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit. Herr, du bist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und alles, was darinnen ist. Du hast alle Dinge durch Jesum Christum geschaffen, dem du alles in seine Hände, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hast. Gott und Vater aller, über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen, von dir, und durch dich, und in dir sind alle Dinge, rechter Vater über alles, was im Himmel und auf Erden Kinder heißt. Dich, der du der allein wahrer Gott bist, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen, ist das ewige Leben. Dir sind wir versöhnt durch den Tod deines Sohnes, den du zum Richter über die Lebendigen und Todten verordnet hast. Vom Anfange hast du uns zur Seeligkeit erwählt in der Heiligung des Geistes zum herrlichen Eigenthum unsers Herrn Jesu Christi, welchen du zum Erben über alles gesezt, durch welchen du auch die Welt gemacht hast, der alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt. Dank sagen wir dir, Gott, unser Heiland, der du willst, daß allen Menschen geholfen werde. Treuer Gott, durch den wir zur Gemeinschaft deines Sohnes Jesu Christi unsers Herrn berufen sind, der du also die

Welt liebtest, daß du ihr deinen eingebohrnen Sohn gabst, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben möchten, gelobet seyst du Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß du uns nach deiner großen Barmherzigkeit zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten wiedergebohren hast, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten und unverwelktem Erbe, das im Himmel behalten wird, damit du in allen Dingen durch Jesum Christum gepriesen werdest. Laß mich dein Werk seyn, geschaffen in Christo Jesu, deinem Sohne, zu guten Werken; mache mich gerecht durch sein Blut; heilige mich durch deinen Geist und stelle mich vor dein Angesicht mit Freuden, daß ich dir auf dem Throne und dem Lamme zu deiner Rechten ewig lobsinge, und mit aller Creatur, die im Himmel und auf Erden ist, frohlockend ausrufe: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kömmt! Herr du bist würdig zu nehmen, Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen!

Ich bete dich an, ewiger, eingebohrner, auserwählter und geliebter Sohn des höchsten und lebendigen Gottes! Glanz seiner Herrlichkeit, Ebenbild seines Wesens, Gott in dem Schooße deines Vaters, und ihm gleich, Erster und Letzter, Lebendiger von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens hast. Ich bete dich an, dich, den die Engel Gottes anbeten, dem sich alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erden beugen, und bekennen müssen, daß du seyst der Herr, zur Ehre Gottes des Vaters. Ich bete dich an, Wort bey Gott, Wort im Anfange bey Gott, gestern, heute, und in Ewigkeit Gott, Gott mit uns, Herr, unser Gott, Gott offenbaret im Fleische, Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit, der du vom Himmel herabkamst und im Himmel bist, Gott über alle! Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Eingebohrner Sohn des Vaters, wahrhaftiger Gott, und das ewige Leben, Leben der Menschen, Licht der Menschen, Herr, durch welchen alle Dinge sind, alles ist durch dich gemacht, alles was gemacht ist, und ohne dich ist nichts gemacht, was gemacht ist. Du bist vor allen, und alles besteht in dir, Haupt der Gemeine, Gott, die du dir mit deinem eignen Blute erkauft hast. Herr, du hast vorhin die

Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber wirst bleiben. Sie werden alle veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand wirst du sie wandeln; du aber bist derselbige und deine Jahre werden nicht aufhören: Niemand kennet dich, als der Vater; denn der Vater ist in dir und du bist in dem Vater; du und der Vater sind Eins. Herr der Herrlichkeit, Herr im Himmel, Treuer, Heiliger und Wahrhaftiger, ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren, Herr, aller Herzen Kündiger, einiger Herr, wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hast du auch von deinem Vater das Leben in dir selber. Was du siehst den Vater thun, dasselbige thust du gleicher Weise. Der Vater machet lebendig und du machest lebendig, welche du willst, der du den Schlüssel der Hölle und des Todes hast. Herr, der du mit Mose, deinem Knechte in den Feuerflammen des Busches auf dem Berge Sina geredet hast, Gott Abrahams, Gott Jacobs, Gott Israels, wer dich sieht, der sieht den Vater; wer dich hasset, der hasset den Vater. In dir liegen verborgen alle Schätze der Erkenntniß und Weisheit; in dir wohnet die Fülle der Gottheit; du bist alles in allem, o mein Herr und mein Gott. Du weißest alle Dinge; du erforschest Herzen und Nieren; wo zween oder

drey

drey in deinem Namen versammelt sind, da bist du mitten unter ihnen, bist mit uns alle Tage bis an der Welt Ende. Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Herr aller Creatur, durch den alles im Himmel und auf Erden geschaffen ist, das Sichtbare und Unsichtbare, alles durch dich und zu dir geschaffen; alles durch dich zu dir selbst versöhnt, es sey auf Erden oder im Himmel, niemand kömmt zum Vater, als durch dich, einiger Herr und Mittler zwischen uns und ihm, aller ein Herr, die dich anrufen. Wer an dich gläubet, der wird nicht gerichtet; wer deinen Namen anrufen wird, der wird seelig; denn alles, was der Vater hat, ist dein, und was dein ist, das ist sein. Du giebst das ewige Leben denen, die an deinen Namen gläuben; niemand wird sie aus deiner Hand reißen. Alles, was sie in deinem Namen bitten, willst du thun. Ach ich gläube, Gott mein Heiland, an deinen Namen; laß mich nicht gerichtet werden; ich rufe deinen Namen an, mache mich seelig. O wie will ich errettet von dir einst vor deinem Throne frohlocken; wie voll Wonne will ich die Krone, die du mir geben wirst, vor dir niederwerfen und ausrufen: Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen, Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Lob und

Ehre und Preis und Gewalt dem auf dem Stuhle und dem Lamme zu seiner Rechten von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Ich bete dich an, Geist des lebendigen Gottes, Kraft des Höchsten, Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht; Geist seines eingebohrnen Sohnes, Lehrer von ihm gesandt, uns in alle Wahrheit zu leiten, heiliger Geist, Geist der Herrlichkeit, Geist, der alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was in Gott ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weiß auch niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind mancherley Aemter; aber es ist ein Herr; es sind mancherley Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem. O heiliger Geist, Geist Christi, der du in den Propheten warst, die von der zukünftigen Gnade geweissaget haben, es ist keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dir, heiliger Geist, Geist der Wahrheit. Durch deine Kraft, allmächtiger Geist, thaten diejenigen, die du zum Amte des Evangelii ausgesondert hattest, Wunder; durch deine

Kraft

Kraft redeten sie mit fremden Zungen; von dir empfiengen sie die Gabe gesund zu machen, und die Gabe der Weissagung. Geist der Wahrheit, ewiger Geist, den die Welt nicht sieht noch kennt; ich bete dich an; denn ich bin auf deinen Namen getauft, wie auf den Namen des Vaters, von dem du ausgehst, und auf den Namen des Sohnes, der dich gesandt hat! Könnte ich seelig werden, wenn ich nicht aus dir wieder gebohren würde? O Seist der Wahrheit und der Heiligung, der du immer mit meinem Heile beschäfftigt bist. Geist, der du mich vertrittst, wenn ich nicht beten kann, möchte ich dich nie betrüben! Geist des lebendigen Gottes, durch den ich allein Jesum meinen Herrn heißen kann, möchte ich dir nimmer widerstreben, niemals dich verachten und betrüben! Wohne in mir, daß ich ein Tempel Gottes sey; Geist der Herrlichkeit ruhe auf mir, daß ich von dir erleuchtet, erfüllt mit Freude und Trost von dir, regiert und getrieben von dir ein Kind des Höchsten seyn, und ein Erbe des ewigen Lebens werden möge!

Ach wenn wird die seelige Zeit erscheinen, wo ich das Geheimniß des Vaters, des Sohnes und des Geistes näher; wo ich von Angesicht zu Angesicht in dem Sohne den Vater, den Sohn

in

in dem Vater, und in ihnen den Geist des Vaters und des Sohnes sehen, sie vollkommen erkennen, vollkommner preisen werde! O Einiger Gott, einiger Herr, unaussprechlicher Gott, leite mich mitten in den dunkeln Schatten dieses Lebens, wo ich dich nur wie in einem Spiegel sehe, in der Erkenntniß, die du mir gegeben hast, zum ewigen Leben, wo ich dich erkennen soll, wie ich von dir erkannt bin!

Die Gnade des Vaters, die Liebe des Sohnes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit mir, und mit allen Menschen!.

Amen!

XLII.

Es ist ein Einiger Gott.

Wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn; es sind mancherley Gaben; aber es ist Ein Geist. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen, und das alles wirkt derselbe einige Geist, der einem jeglichen seines zutheilt, nachdem er will. So redet die göttliche Offenbarung von dem einigen Gott;

von

von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, in denen ich nur Eine höchste unendliche Vollkommenheit und Herrlichkeit anbete. Wir haben nur Einen Gott; denn wir haben nur Einen Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher die einige höchste unendliche Kraft und Hoheit von sich selbst und von keinem andern, nicht von seinem eingebohrnen Sohne noch von seinem Geiste hat. Wir haben nur Einen Gott; denn wir haben nur Einen Herrn, Jesum Christum, dessen unendliche Vollkommenheit keine andre, als die Kraft und Herrlichkeit seines Vaters ist. Wir haben nur Einen Gott; denn wir haben nur Einen Geist des Vaters und des Sohnes, der keine andre unendliche Kraft und Majestät hat, als die Kraft und Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes. Hohe Wahrheiten von Gott, die ich nicht ganz begreife, die ich aber wegen des unbetrüglichen Zeugnisses seiner Offenbarung gläubig annehme und bekenne! Aber ist es genug, sie zu wissen? Ist es genug, sie ihres Ansehens wegen zu glauben und vor allen Menschen zu bekennen? Wie könnte ich mich bey dem bloßen Beyfalle, den ich diesen großen Wahrheiten schuldig bin, beruhigen, und mich überreden, daß ich meiner Verbindlichkeit gegen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist genug gethan hätte, da ich

weiß, daß alle Wahrheiten von ihnen bestimmt sind, nicht allein meinen Verstand zu erleuchten, sondern vornehmlich meinen Willen vollkommner zu machen und meine Glückseeligkeit zu befördern!

Giebt es außer dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und seinem eingebohrnen Sohne, und dem heiligen Geiste keinen andern wahren Gott; ist außer ihnen kein Wesen, das, gleich ihnen, die einige höchste unendliche Kraft und Herrlichkeit besitzet: So gebühret nicht alleine keinem außer ihnen die Ehre der tiefsten Verehrung und Anbetung, sondern ich mache mich auch, wenn ich ihnen diese Ehre entziehe, sie andern wirklichen und erdichteten Wesen widme, oder sie zwischen ihnen theile, der schwersten Versündigung gegen den einigen Gott, den Vater, seinen eingebohrnen Sohn und seinen heiligen Geist schuldig. Alles, was nicht die unendliche Herrlichkeit besitzt, nicht die höchste Erkenntniß und Weisheit, nicht die höchste Macht und Güte; alles, was nicht die ewige und vollkommenste Ursache und Quelle alles Guten und aller Seeligkeit ist, verdient auch nicht über alles angebetet, bewundert und verehrt zu werden. Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein die-

dienen: Das ist das erste Gesetz der Gottheit, dem ich allezeit meinen ganzen Gehorsam schuldig bin. Immer müsse ich mich dieses ersten Gesetzes, dieses Gesetzes aller Gesetze errinnern! Immer müsse ich den Vater meines Herrn Jesu Christi über alles ehren, und seinen eingebohrnen Sohn, wie den Vater, weil in ihm die Fülle seiner Gottheit wohnt, und den Geist, wie den Vater und Sohn, weil er der ewige Geist des Vaters und des Sohnes ist! Niemals müsse ich Gott ein Geschöpf, oder dem Unendlichen, der da war, der da ist, und der da seyn wird, ein Wesen der Einbildung oder der Erdichtung an die Seite setzen! Ewig müsse ich nur ihn über alles preisen und verherrlichen, und so lange ich hier bin, müsse ich ihm danken, daß er mich vor den Finsternissen der Abgötterey bewahret, und mich mit seiner Erkenntniß begnadiget hat; daß ich nicht, gleich den Heiden, zu den stummen Götzen hingegangen bin, und mich nicht gleich ihnen mit den schändlichen Greueln ihres Dienstes verunreiniget und befleckt habe. Welch eine große unaussprechlich herrliche Wohlthat ist mir vor so unzählbaren Menschen widerfahren; mir, der ich ihrer nicht würdiger bin, als andre! Und ich sollte eine solche Gnade nicht erkennen, so undankbar gegen meinen unendlichen Wohlthäter

seyn, daß ich ihm im Himmel oder auf Erden andre Götter, die nicht Götter sind, an die Seite sezte, und sie mit der Ehrfurcht, die er allein verdient, anbetete und bewunderte! O wie viel strafbarer wäre ich, als sie, da ihnen kein so helles Licht geleuchtet hat, als mir! Meine Seele trauert, wenn ich daran denke, daß es selbst unter denen, die Licht genug haben, den wahren Gott zu erkennen, einige giebt, die verführt von der Thorheit ihres Verstandes oder von dem Verderben ihres Herzens, bloß um die Empfindungen einer gerechten Furcht vor ihrem unendlichen Schöpfer, Wohlthäter und Herrn leichter unterdrücken zu können, sich selbst und die Welt, worinnen er seine ewige unsichtbare Kraft und Gottheit offenbaret hat, für ein Werk der Natur, der Nothwendigkeit, oder des Zufalls erklären, und in diesen thörichten Gedanken vor aller Rechenschaft von ihren schändlichen Thaten sicher zu seyn sich einbilden! O die Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott! Meine Seele komme nicht in ihren Rath! Meine Lippen und mein Herz müssen sich nie mit dem Gifte ihrer Worte und Thorheiten beflecken! Gott sey der einzige und ewige Gegenstand meiner tiefsten Ehrfurcht und Anbetung! Ihn über alles zu verherrlichen und zu preisen, müsse meine eifrigste

Sorge und der Endzweck aller meiner Handlungen seyn! Wer verdient über alles verehrt, gefürchtet und angebetet zu werden, als der, der die höchste Vollkommenheit, Majestät und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit besitzt, als der Vater, der Sohn und ihr Geist?

Gott allein und keinem andern, als Gott, will ich meine feurigste Zuneigung und Liebe widmen; keinen andern, als den Vater und seinen eingebohrnen Sohn, und den Geist des Vaters und des Sohnes, den Geist der Wahrheit und Herrlichkeit will ich über alles lieben. Denn wer verdient meine ganze Liebe; wer verdient, daß alle meine Neigungen an ihm hangen, als der, der unendlich liebenswürdig ist? Allein in ihm, allein in dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste wohnen die unendlichen Vollkommenheiten, welche der höchsten und feurigsten Liebe würdig sind. Wessen kann, wessen darf ich mich mehr freuen, als der einzigen Quelle alles Guten, des Daseyns, der Kräfte und aller Vorzüge der Erschaffenen, aller ihrer mannichfaltigen Wohlfarth, Lust und Glückseeligkeit? Wen sollte ich mehr lieben, als den, von dem ich meinen Verstand und die unschätzbare Gabe der Vernunft empfangen habe, wodurch ich fä-

hig bin, die Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit seiner Werke einzusehen, zu bewundern, und unzählbare Freuden daraus zu schöpfen, den unsterblichen Geist, welcher sich bis zu seiner Betrachtung emporschwingen darf! Erkenne, empfinde ich nicht, daß so viele Wesen mit ihren Eigenschaften und Vorzügen bloß zu meinem Nutzen und Vergnügen von ihm erschaffen worden sind? O wie bin ich nicht von ihm geliebt! Bin ich nicht viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die er an mir gethan hat? Bin ich nicht überall mit Wundern seiner Güte umringt? Lebe, wandle, athme ich nicht in seiner Liebe? Und ich könnte dem besten, vollkommensten, liebenswürdigsten Wesen mein Herz verweigern, wollte ihn nicht mit aller meiner Zuneigung lieben, wollte außer ihm etwas, wie ihn, oder mehr als ihn lieben? Ich sollte nicht Gott den Vater meines Herrn Jesu Christi über alles lieben, der mich so hoch geliebt hat, daß er seines eingebohrnen Sohnes nicht für mich verschonte, nicht Jesum Christum über alles, nicht wie den Vater, ihn, das Ebenbild und den Glanz seiner Herrlichkeit, ihn, der sich selbst für mich gegeben hat, daß ich seelig werden könnte; nicht, wie den Vater und den Sohn seinen Geist, dem ich meine Erkenntniß und Erleuchtung, jede

edle und gottgefällige Neigung zur Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend schuldig bin? O das sey ewig meine Freude, daß ich mich zu Gott halte! Wenn ich nur ihn habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachteten, so ist er doch meines Herzens Trost und mein Theil!

Ich darf mich selbst lieben; aber als ein Wesen, das nicht von sich selbst ist, sondern sein Daseyn, alle seine Fähigkeiten und Kräfte von Gott, seinem ewigen Schöpfer und Wohlthäter empfangen hat, und nur durch seine Güte und Barmherzigkeit glückseelig werden kann. Was erfreut meine Sinne, was giebt meinem Verstande und Herzen Freude, das ich nicht ihm allein schuldig bin? Wenn er mir bloß mein Daseyn ließe, mir aber alle seine andern Wohlthaten nähme, wie dürftig, wie arm und elend würde ich nicht seyn? Wenn er alle seine Geschenke, alle Vorzüge, die ich ihm zu danken habe, zurückfoderte: Was könnte mir an mir selbst gefallen; was besäße ich, worüber ich mich freuen könnte? Ich darf mich selbst lieben; das ist, ich darf wünschen, vollkommner und glücklicher zu werden; ich darf, ich soll mich bestreben, dieses feurige Verlangen meiner Seele zu

befriedigen: Kann ich aber wohl die Vorzüge, die mir mangeln, und die höhere Glückseeligkeit, nach der ich seufze, außer Gott finden? Von wem kommen alle guten Gaben, als von dem Vater des Lichts? Wer hat das Leben und volle Gnüge, als sein eingebohrner Sohn, der in seinem Schooße ist? Wer kann meine Finsternisse zerstreuen; wer kann mich in alle mir nöthigen Wahrheiten leiten; wer kann meinen Willen heiligen, und mir den Frieden, der höher, als alle Vernunft ist, geben, als der Geist des Sohnes, der vom Vater ausgeht? Wenn ich Gott, die lebendige Quelle verlasse, so mag ich meine Vollkommenheit und Glückseeligkeit suchen, wo ich will; ich grabe überall Brunnen, die kein Wasser geben. Wenn ich ihn nicht über alles liebe, so werde ich elend; denn da mein heißer Durst nach Glückseeligkeit nur durch den Besitz des höchsten Gutes gestillet werden kann, wie elend muß ich nicht werden, wenn ich die einzige Quelle aller Vollkommenheit und Glückseeligkeit verlasse?

Ich darf meine Nebenmenschen lieben, aber nicht über Gott, und nicht wie Gott; ich darf, ich soll sie lieben; die Liebe gegen sie gehört unter meine Pflichten, und unter die Mittel meiner Glückseeligkeit; Gott macht so gar eine wahre,

auf-

aufrichtige und eifrige Liebe gegen meine Brüder zu einem Kennzeichen meiner Liebe gegen ihn. Sie können meiner Liebe bedürfen, und meiner Liebe würdig seyn. Ihre Bedürfnisse sollen mich reizen, ihnen mit den Gaben, die mir Gott verliehen hat, beyzustehen, ihre Vollkommenheit und Wohlfarth zu befördern. Ihre Vorzüge sollen mich nicht zum Neide versuchen, sondern mich aufmuntern, Gott, der sie ihnen gegeben hat, zu preisen, und mich zu freuen, daß er so gnädig gegen seine Menschen ist. Aber aus Zuneigung, Liebe und Freundschaft gegen sie will ich niemals vergessen, daß ich meinem Schöpfer und unendlichen Wohlthäter meine höchste Zuneigung schuldig bin. Nichts außer dem einigen wahren Gott, nichts außer dem Vater, und seinem eingebohrnen Sohne, und seinem heiligen Geiste will ich über alles lieben. Der Mensch rühme sich, wie er will, daß er nur den Einigen wahren Gott erkenne, verehre, anbete und liebe; er baue immerhin keinem Geschöpfe Altäre und Tempel, falle vor keinem Götzenbilde nieder, ist er darum weniger strafbar, als der Abgötter, wenn er die Ehre bey den Menschen mehr liebt, als die Ehre bey Gott; wenn Sinnlichkeit, Wollust und Geiz die Götzen seines Herzens sind; wenn er die Wohlthaten seines

Gottes

Gottes ohne Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter genießt; wenn er zwar nicht Holz und Stein, nicht Gold und Silber für Gott hält, aber seine Leidenschaften und Laster vergöttert! Ach meine Seele, bewahre dich vor dieser schändlichen Abgötterey! Gott fodert dein Herz; er fodert es ganz, und verdient es ganz; gieb ihm sein Herz, auf welches er so viele gerechte Ansprüche hat; liebe ihn von ganzem Herzen, von ganzem Vermögen, aus allen Kräften; liebe ihn über alles!

Gott allein soll meine höchste Zuversicht seyn; ihm will ich über alles vertrauen; allein von dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste will ich die Erfüllung aller meiner mannichfaltigen Bedürfnisse, alle Hülfe, alle Errettung bitten, erwarten, und hoffen, welcher ich in dem Laufe meines Lebens benöthigt seyn mag. Denn nur bey dem Vater, seinem eingebohrnen Sohne, und dem heiligen Geiste, nur bey Gott finde ich das vollkommne Vermögen, das ein vollkommnes Vertrauen verdient; nur bey ihm eine unendliche und beständige Bereitwilligkeit, mir zu helfen, meine Umstände immer glücklicher zu machen, selbst meine Gefahren und Widerwärtigkeiten zu meinem Besten zu lenken, mich aus sechs Trübsalen zu erretten, und in der

siebenten nicht umkommen zu lassen. Ist bey ihm nicht Rath und Verstand, unendliche Weisheit und unendliche Güte? Und habe ich nicht von dem Wahrhaftigen die ernstlichsten Verheissungen, daß er mich nicht verlassen noch versäumen wolle? Ich will also nicht Fleisch für meinen Arm halten; meine Mitgeschöpfe, besonders die Gewaltigen, können viel zu meiner Wohlfarth beytragen; aber sie sind nichts mehr, als Werkzeuge meiner Glückseeligkeit in der Hand meines Gottes; wie oft zu schwache Werkzeuge, oder wie oft Werkzeuge, die sich weigern, sich meiner anzunehmen! Gott allein soll meine höchste Zuversicht seyn; ihm nur und keinem andern will ich über alles vertrauen. Wie getrost kann ich nicht seyn, wenn ich mich seiner weisen, mächtigen und gnädigen Regierung völlig ergebe; wenn ich niemals zweifle, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? Der Herr ist mein Licht, und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Welche ihn ansehen, und zu ihm laufen, deren Angesicht wird nicht zu schanden. Wenn er will, so kann ich durch Wasser gehen, und seine Ströme können mich nicht ersäufen, durchs Feuer, und seine Flammen können mich nicht anzünden? Ist es nicht

gut

gut auf den Herrn vertrauen und ihm allein über alles vertrauen?

Darum will ich ihm auch allezeit gehorchen; Gott allein will ich mehr gehorchen, als den Menschen; allein dem Vater, der durch seinen Sohn mir seinen Willen offenbaret hat, und allein dem Sohne und seinem Geiste, weil sie mir keine andre Gesetze geben, als die Gesetze des einigen Vaters meines Herrn Jesu Christi. Sollte ich den Gesetzen meines Gottes nicht gern gehorchen, da sie nichts als Vorschriften und Regeln sind, welche mir einen gewissen und sichern Weg zu meiner wahren Vollkommenheit und Glückseeligkeit zeigen? Wohl denen, die im Gesetze des Herrn wandeln! Wohl denen, die seine Zeugnisse halten; die ihn von ganzem Herzen suchen! O daß mein Leben seine Rechte mit ganzem Ernste hielte! Wenn ich allein auf seine Gebote schaue, so werde ich nicht zu schanden. So müsse Er denn allein ohne Ausnahme und Einschränkung über mich gebieten! Ich müsse keinen Gesetzen gehorchen als den seinigen, und denen, die nicht wider seine Befehle streiten. Wenn Menschen ein Recht haben, mir Gesetze zu geben, so haben sie es von ihm; ihr Recht hört auf, wenn ihre Befehle mit seinen Befehlen streiten;

keine

keine Gesetze können mich verbinden, dem Höchsten, dem Herrn aller Herren, dem allein Gewaltigen ungehorsam zu seyn. Ich will also Gott mehr, als den Menschen gehorchen, wie mächtig sie auch seyn, mit welchen Drohungen und Gewaltthätigkeiten sie mich auch mögen zwingen wollen, ihre strafbaren Befehle zu vollziehen. Ich will Gott mehr gehorchen, als den Menschen; Menschen können den Leib tödten; aber nicht die Seele tödten: Wenn ich ihn fürchte, was können mir Menschen thun?

O möchten dieses allezeit die herrschenden Empfindungen meiner Seele seyn! Möchten diese Ehrfurcht gegen Gott, diese Liebe gegen den, der allein über alles geliebt zu werden verdient, dieses Vertrauen auf ihn, diese Begierde, ihm allezeit, und mehr als den Menschen zu gehorchen, sich meiner ganzen Seele bemächtigen, alle meine Handlungen regieren, mein ganzes Leben heiligen und schmücken! Möchte ich den einigen wahren Gott, den Vater meines Herrn Jesu Christi, seinen auserwählten und einigen Sohn und seinen Geist über alles ehren, ihn über alles lieben, ihm allezeit mein ganzes Vertrauen und meinen ganzen Gehorsam widmen! Ach wie schmerzt es mich, daß ich in stillen Betrachtungen über ihn

die

die Nothwendigkeit und Seeligkeit dieser Pflichten und Empfindungen erkenne, mit der stärksten Ueberzeugung erkenne und fühle, und doch so sehr an den Geschöpfen hange, so oft vergesse, was ich meinem einzigen höchsten Wohlthäter und Herrn schuldig bin! O empfange, einiger, wahrer, höchster und lebendiger Gott, empfange mein Herz; gieb ihm Gnade, daß es dich immer mehr verherrlichen lerne, dich immer feuriger liebe, dir immer zuversichtlicher vertraue, und immer williger werde, deinem Willen allezeit, und dir mehr als den Menschen zu gehorchen! Die Gnade des Vaters, die Liebe des Sohnes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit mir und mit allen Menschen!

Amen!

XLIII.

Gott, ich darf zu dir mich nahn,
Ich ein Erlöster Christi.
Tief im Staube bet ich an
Dich, Vater Jesu Christi!
Unsichtbarer, der du bist,
Und seyn wirst, der du warest.
Du schaffest und bewahrest
Die Welt, vor der du warest.
Gott, wer gleicht dir? Herr, wer ist
Wie du, Gott über alle,
Daß alles dir gefalle,
In allen und durch alle?
Herr, Jehova Zebaoth
Sey hochgelobt, Gott, unser Gott!

Sohn, ich darf zu dir mich nahn,
Gott, Ebenbild des Vaters;
Tief im Staube bet ich an,
Dich eignen Sohn des Vaters!
Menschgewordner, der du bist
Und seyn wirst, der du warest,
Im Fleisch dich offenbarest,
Der Welt, von der du warest,
Gott, wer gleicht dir? Herr, wer ist,
Wie du, Gott über alle?
Daß alles dir gefalle,
Versöhnst du zu dir alle.
Sohn, Jehova Zebaoth
Sey hochgelobt, mein Herr und Gott!

Geist des Vaters und des Sohns,
Du kennst die Tiefen Gottes;
Siegel unsers Gnadenlohns,
Mach uns zu Tempeln Gottes.
Geist der Wahrheit, Gott du bist
Vom Vater uns gegeben,
Damit wir ewig leben,
Und ewig Gott erheben!
Heilig, heilig, heilig ist
Der Vater mit dem Sohne
Der Geist auf Einem Throne
Mit ihm und seinem Sohne!
Einiger, Herr Zebaoth
Sey hochgelobt, Gott, unser Gott!

XLIV.

Ueber die

Ewigkeit Gottes.

Gott ist der Allerhöchste, das vollkommenste Wesen, das ich in einem jeden wahren und möglichen Verstande als unendlich denken muß, der Erste und der Letzte, der da ist, der da war, der da kömmt, der ewige König, der das Leben in sich selber und allein Unsterblichkeit hat, ehe die Berge wurden, ehe die Erde und die Welt geschaffen wurde, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieß lehrt mich seine Offenbarung; solche Vorstellungen giebt er mir von sich selbst, und nachdem ich von ihm unterwiesen bin, darf ich nur meine Vernunft gebrau-

chen, um mich von der Wahrheit und Richtigkeit dieser Vorstellungen mit unwidersprechlichen Gründen zu überzeugen. Es ist ein tiefer, unerforschlicher Abgrund, an welchem ich mit meinen erstaunenden Gedanken stehe. Alle Gefahr des Irrthums, der hier möglich ist, kömmt nicht daher, daß ich zu wenig Licht habe; sondern daher, daß ich den Unermeßlichen in einem Lichte erblicke, welches, wenn ich mich ihm zu sehr nähern wollte, meine schwachen Augen mit seinem allzumächtigen Glanze verblenden würde.

Mit dem Worte Ewigkeit sind in der Offenbarung meines Gottes verschiedene Begriffe verknüpft; ich muß also den einzigen richtigen Verstand, in dem er ewig ist, zu entdecken suchen, damit ich von dieser unaussprechlichen Vollkommenheit desselben so würdig denken möge, als ein eingeschränktes Wesen davon denken kann.

Eine ewige Dauer bedeutet sehr oft nicht mehr, als eine lange Dauer, eine Dauer, deren bestimmte Grenzen keinem Menschen bekannt sind. So verheißet Gott Abraham einen ewigen Besitz des Landes, worinnen er ein Fremd-

ling war. Die Hügel und Berge, die Gesetze Mosis und seine sowohl gottesdienstlichen als bürgerlichen Einrichtungen heißen in diesem Verstande ewig; sie haben eine lange Dauer, und die eigentlichen Grenzen derselben waren allein Gott bekannt.

Eine ewige Dauer bedeutet zuweilen den Zustand eines Dinges, aus dem es in seinen vorigen Zustand nicht wieder hergestellt werden soll, wenn es einmal aus demselben darein versetzt worden ist. Die Städte, welche die Israeliten einnehmen würden, sollten nach dieser Bedeutung ewiglich, nach ihrer Zerstörung und Verbrennung, auf Einem Haufen liegen bleiben, weil sie nimmer wieder gebauet werden sollten.

In andern Stellen der Schrift muß ich unter der Ewigkeit eine Dauer ohne ein wirkliches Ende verstehen, ob es gleich keine Dauer ohne einen Anfang ist. Eine solche Ewigkeit haben die Geister des Himmels, und gelobet sey Gott, daß in diesem Verstande meine vernünftige Seele unsterblich und ewig ist; daß die Seeligkeit, zu der ich berufen und erlöset bin, eine ewige Seeligkeit ist, eine Seeligkeit, die kein Ende nehmen soll!

Allein die Dauer meines Gottes ist nicht bloß eine lange Dauer, eine Dauer, deren Grenzen zwar kein Mensch bestimmen kann, die doch aber Grenzen hätte, nicht bloß ein gewisser Zustand des Unendlichen, nicht bloß eine Dauer ohne Ende; sie ist das nothwendige Leben des Allerhöchsten, das weder Anfang noch Ende hat, noch haben kann.

Das Daseyn meines Schöpfers ist sowohl nothwendig, als unendlich. Er hat nicht allein weder Anfang noch Ende, sondern ist auch über die Möglichkeit eines Anfanges und Endes erhaben. Es ist nicht genug, sein Daseyn vor allen andern Wesen zu glauben; zu glauben, daß er niemals aufhören werde; ich würde ihn beleidigen, wenn ich auch nur durch die Einbildung die Möglichkeit eines Anfanges und Endes in seinem unbegreiflichen Leben denken wollte. Er ist im eigentlichsten, vollkommensten und höchsten Verstande der Erste und der Letzte; es ist unmöglich zu denken, daß ein andres Wesen vor ihm, oder nach ihm daseyn könne, weil beydes einen möglichen Anfang, ein mögliches Ende desselben voraussetzen würde. Die Geister, die ihm ihren Ursprung danken, werden ewig fortdauern; ihr Daseyn wird von seiner uneingeschränk-

schränkten Gewalt erhalten niemals aufhören; aber sie könnten doch aufhören; sie könnten in ihr erstes Nichts versinken; ihre ewige Fortdauer hängt bloß von dem Willen meines Schöpfers ab; wenn er wollte, so würden sie mit ihrem Wesen und seinen Kräften auch ihre Wirklichkeit verlieren; er allein; (dieß ist der große und wesentliche Vorzug seines Daseyns); er allein kann nicht aufhören zu seyn.

Gottes Daseyn ist über alle mögliche Einschränkung erhoben. Er ist alles auf einmal, und ohne einen möglichen Anfang, ohne ein mögliches Ende, was er nur seyn kann, was sich von Vollkommenheiten mit Grund von ihm denken läßt, und mit dem Begriffe des herrlichsten und höchsten Wesens besteht. Also ist in ihm selbst und in seinen Eigenschaften und innern Thätigkeiten keine Reihe, keine Folge von Veränderungen und Abwechslungen, wie in den erschaffenen endlichen Wesen außer ihm. Alles, was zum Umfange seiner unendlichen, nothwendigen Vorzüge gehört, ohne welche er nicht als die erste höchste Ursache aller Dinge gedacht werden kann, ist allezeit in ihm da, und kann niemals anders, als wirklich da seyn. Niemals kann er anders werden; niemals kann er mehr

oder weniger Gott seyn, als er ist. Nichts entsteht, nichts vergeht in seinem nothwendigen und vollkommensten Wesen; jede seiner Eigenschaften, jeder seiner Gedanken, jede seiner Entschließungen und Rathschlüsse, eins ist so ewig als das andre; nichts ist früher oder später in dem Unendlichen. In Gott ist nichts vergangen, nichts zukünftig; er weiß alles Vergangene; er weiß alles Zukünftige; aber er weiß es allezeit, und alles allezeit, wie es ist; er empfängt niemals neue Vorstellungen; er fasset niemals neue Rathschlüsse und Vorsätze, wie niemals Vorstellungen ihm verdunkelt, niemals die Entschließungen seines Willens verändert werden, ob sie gleich sich in der Zeit offenbaren und nach der Verschiedenheit seiner endlichen Geschöpfe und ihres Zustandes verschieden sind.

Welch ein tiefer, unermeßlicher Abgrund ist nicht die Ewigkeit Gottes für meinen schwachen und eingeschränkten Verstand! Darf ich mich verwundern, daß ich keiner sinnlichen Vorstellung davon fähig bin; daß ich mir durch meine Einbildung keinen Begriff davon machen kann, keinen Begriff, der aus einer Erinnerung ähnlicher Dinge entstünde, welche ich durch die Empfindung der Sinne erkenne? Wo ist in mir oder in

andern Wesen etwas Aehnliches, das einer Vergleichung damit fähig wäre? Wer hat ein Daseyn, wie das Daseyn Gottes?

Siehe, Gott ist im eigentlichsten Verstande auch in Ansehung seines ewigen und unveränderlichen Daseyns groß und unbekannt. Seine Jahrzahl kann niemand forschen. Mit welcher Art der Dauer könnte das Leben des Unendlichen verglichen und gemessen werden?

Soll ich Jahrhunderte auf Jahrhunderte, Jahrtausende auf Jahrtausende häufen? Soll ich alle Sonnen, alle Sterne, alle Welten, alle ihre vernünftigen und unvernünftigen Einwohner, alle lebendigen und leblosen Wesen, die vom Anbeginn der Welt gewesen sind, itzt sind, die in allen künftigen Jahrhunderten, in dem ganzen mir unerforschlichen Umkreise des Daseyns dieses Himmels und dieser Erde entstehen werden, soll ich diese alle, jeden Sand an jedem Meere und jedes feinste Stäublein der Erde zählen, und die Summen ihrer Dauer, die ich mit keinen Zahlen aussprechen kann, mit der Dauer des Unendlichen vergleichen? Ist nicht ihr ganzes Daseyn, wie unzählbar auch die Jahre, Tage, Stunden und Augenblicke desselben seyn mögen,

immer ein endliches Daseyn? Haben nicht alle Wesen außer Gott, einen Anfang, und wenn sie auch alle zusammengenommen ewig dauern sollten, können sie nicht aufhören, nicht auf einmal durch seinen allmächtigen Willen ihres Daseyns beraubt werden? Siehe, Gott ist groß und unbekannt. Seine Jahrzahl kann niemand forschen.

Gott ist, der er war; er war, der er ist; er ist, der er seyn wird, und wird seyn, der er ist, ohne einen wirklichen Anfang, ohne einen möglichen Anfang; ohne ein wirkliches Ende, ohne ein mögliches Ende, ohne alle Veränderung, Folge und Abwechslung in seinem Wesen. Dieß lehrt mich das unbetrügliche Zeugniß seiner Offenbarung, nach welcher er Gott, der ewige König ist, der allein Unsterblichkeit hat, der lebendige Gott, der ewiglich lebet, der die Ewigkeit bewohnt und eigenthümlich besitzt. Ehe denn die Berge wurden, ehe die Erde und die Welt erschaffen wurde, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist, ehe denn kein Tag war. Seine Jahre währen für und für. Die Himmel, die er gemacht hat, werden vergehen; aber er bleibet; sie werden veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt werden, wie ein Kleid, wenn er sie

verwandeln wird; er aber bleibet, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Siehe Gott ist groß und unbekannt. Seine Jahrzahl kann niemand forschen.

Ich muß Gott als das einzige selbstständige und unabhängige, als das einzige nothwendige, als das einzige höchste und vollkommenste Wesen denken; also muß ich mir auch sein unendliches Daseyn ohne allen möglichen Anfang, und ohne alles mögliche Ende vorstellen.

Was entstanden ist, das ist nicht von sich selbst; das hat so wenig den Grund seines Daseyns, als seines Wesens in sich selbst. Wenn es von sich selbst, und nicht durch eine frühere Ursache anfangen sollte, so müßte es eher da seyn und wirken können, als es ist. Ist dieß widersprechend, so kann das selbstständige Wesen, das in seinem Daseyn von keinem andern abhängt, und den Grund, warum es ist, in sich selbst haben muß, keinen Anfang, auch nicht von sich selbst gehabt haben; es muß allezeit gewesen seyn, nicht allein ohne einen wirklichen Anfang, sondern auch ohne einen möglichen Anfang; es muß im höchsten Verstande ohne Anfang ewig seyn.

Eben so wenig kann das einzige selbstständige und unabhängige Wesen aufhören zu seyn. Die Ursache, warum ein Wesen aufhört, muß entweder in ihm selbst, oder in einem andern Wesen liegen. Es muß aufhören, entweder weil seine eigne Kraft zur beständigen Fortdauer nicht zureicht, oder weil sein Daseyn von einer andern ihm überlegnen Kraft aufgehoben und zernichtet wird. Kann aber die wesentliche Kraft des einzigen selbstständigen Wesens zur beständigen Fortdauer erschöpft werden, oder könnte es selbstständig, unabhängig, ununterworfen seyn, wenn es eine ihm überlegne Gewalt außer ihm gäbe? Gott ist also ewig nicht allein ohne ein wirkliches Ende, sondern es muß sich auch ein mögliches Ende desselben nicht einmal ohne Widerspruch denken lassen.

Gott ist das einzige nothwendige Wesen; das Wesen, das nicht anders seyn kann, als es ist und seyn wird. Was ist denn unwidersprechlicher, als der Schluß: Dasjenige, was nicht anders beschaffen seyn kann, als es beschaffen ist, kann auch keinen Anfang und kein Ende haben; in dem kann auch keine Veränderung und Abwechslung möglich seyn? Denn dazu gehört die

Mög-

Möglichkeit, daß es entweder gar nicht da seyn, oder anders beschaffen seyn könnte, als es beschaffen ist. Wenn es allezeit die Beschaffenheit behält, die es einmal gehabt hat, so ist vermöge dieses Begriffes von ihm, keine innre Veränderung, keine Abwechslung eines verschiednen Zustandes in ihm möglich. Weil nun Gott, als ein nothwendiges Wesen betrachtet, nicht anders, niemals anders beschaffen seyn kann, als er ist, und jemals gewesen ist, so muß auch sein Daseyn allezeit dasselbe seyn; allezeit ein Daseyn ohne einen möglichen und wirklichen Anfang, ein Daseyn ohne ein mögliches und wirkliches Ende.

Gott ist das einzige, höchste, herrlichste und vollkommenste Wesen; ein Wesen, welches wegen der Unendlichkeit seiner Vollkommenheit mit gar keiner Einschränkung derselben gedacht werden kann, gar keiner Grenzen fähig ist. Könnte ihm eine höchste Vollkommenheit mangeln, so würde er eben dieses Mangels wegen nicht das einzige vollkommenste Wesen seyn. Nun ist aber ein Daseyn ohne einigen wirklichen oder möglichen Anfang eine höhere Vollkommenheit, eine Vollkommenheit ohne alle Einschränkung, als ein Daseyn, das einen Anfang hat,

oder

oder haben könnte. Ein Daseyn, das nicht allein kein Ende hat, sondern auch nicht haben kann, ist eine höhere Vollkommenheit, als ein Daseyn, das aufhört; oder eine Dauer, deren Ende sich, um irgend eines vernünftigen Grundes willen, als möglich denken läßt. Also muß Gott auch die Ewigkeit, die alle Möglichkeit eines Anfanges oder Endes ausschließt, eigenthümlich besitzen, weil er das höchste, herrlichste und vollkommenste Wesen ist; weil er nicht anders, als ohne alle Einschränkungen seiner Eigenschaften weder gedacht werden kann, noch gedacht werden darf. Er ist der ewige König, der allein Unsterblichkeit hat.

XLV.

Herr, mein Gott, der du von Ewigkeit her bist, ich bete dich an, und gelobet seyst du, der du mich, diesen Staub von gestern her, fähig gemacht hast, dich in deiner Unendlichkeit zu erkennen und anzubeten! Zwar bedarfst du nicht meiner Anbetung und meines Preises, der du dir von Ewigkeit her genug bist, seelig warst, ehe die Berge waren und die Erde und die Welt geschaffen wurden, allezeit dir selbst genug und vollkommen seelig seyn würdest, wenn du auch zu allen Wesen, die du zu deiner Verherrlichung erschaffen hast, sprechen wolltest: Vergeht! Ewig seelig, wenn auch alle Loblieder des Himmels und der Erde zu deinem Preise verstummten! Denn was sollten Wesen, die nur von deinem

allmäch-

allmächtigen Hauche leben, durch ihre frohlockenden Gesänge über deine unaussprechliche Größe und Herrlichkeit zu deiner Seeligkeit beytragen können? Sollte ich dich aber darum nicht mit meinen Lippen und von ganzem Herzen loben, dich nicht anbeten, o du ewiger König, der du allein Unsterblichkeit hast, da ich von dir aus dem Staube gebildet worden bin, durch dein Leben ewig zu leben, und aus der überschwenglichen Fülle deiner Seeligkeit ewige Freude und unvergängliche Wonne zu schöpfen? Ist es nicht ein Theil meiner Seeligkeit und der Würde, zu der du mich bestimmt hast, daß ich dich preisen und verherrlichen darf? O wie groß, wie unaussprechlich herrlich bist du mir in deiner Ewigkeit! Was sind alle Wesen außer dir, auch die schönsten und herrlichsten! Alle Wesen von gestern her; denn bey dir sind tausend Jahre, wie der Tag, der gestern vergangen ist! Wie gebrechlich, wie hinfällig, wie vergänglich alle! Du aber bist durch die Nothwendigkeit deines Wesens, der du warst, der du seyn wirst, das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, eher denn ein Tag war, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Du bist groß und unbekannt; deine Jahrzahl kann niemand forschen. Du hast vorhin die Erde gegründet und die Him-

mel sind deiner Hände Werk; sie werden vergehen, aber du bleibest; sie werden veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt werden, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst; aber du bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Herr, du wirst König immer und ewiglich seyn; dein Stuhl bleibet immer und ewig; deine Gewalt ist ewig; ewig ist deine Weisheit; deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit; du bist freundlich, und deine Gnade währet ewig! Deine Gnade und Wahrheit walte über uns in Ewigkeit! Gelobet seyst du Herr, gelobet sey dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit! O Seeliger, allein Gewaltiger, König aller Könige, Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, und in einem Lichte wohnt, zu dem niemand kommen kann, dir sey Ehre und ewiges Reich!

Amen!

XLVI.

Die Ewigkeit Gottes in ihrem Verhältnisse gegen unsre Pflichten betrachtet.

Demüthige dich, meine Seele, falle hin in den Staub vor dem Angesichte deß, der ewig ist, erkenne, empfinde seine unaussprechliche Hoheit, und deine Niedrigkeit; erkenne den unendlichen Vorzug seiner nothwendigen und unveränderlichen Ewigkeit, damit du ihn über alles, was endlich, eingeschränkt, hinfällig und vergänglich ist, schätzen und erheben mögest.

Was

Was ist gegen ihn selbst der Himmel in aller seiner Pracht, als ein Kleid, das veralten wird? Was bist du? Was sind alle Menschen, über die du oft, wenn sie in dem Glanze einer vergänglichen Gewalt schimmern, erstaunest, als ob sie Götter wären? Sind wir nicht von gestern her? Was ist unser Leben, als ein Schatten auf Erden? Der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, gehet auf, wie eine Blume, und fällt ab, fleucht, wie ein Schatten, und bleibet nicht. Unsre Jahre bringen wir zu, wie ein Geschwätz; Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, ists Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Gott aber, dein Schöpfer hat weder einen Anfang der Tage, noch ein Ende des Lebens; ehe die Berge waren, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, ist er Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wie könntest du irgend etwas, wie schön und herrlich es auch bey seiner Endlichkeit und Vergänglichkeit seyn mag, dem Ewigen, dem Unvergänglichen, dem, der allein Unsterblichkeit hat, gleich schätzen; irgend etwas, das nicht ewig ist, wie er, und nichts ist außer ihm ewig, wie er, ehren, wie ihn, fürchten und

lieben, wie ihn, und zum Grunde und Felsen deines Vertrauens wählen, wie ihn?

Gott ist ewig, meine Seele! O wie kann der Staub, der von gestern ist, dieses fliegende Blatt, dieser dürre Halm den Ewigen beleidigen, und ein Feind dieses unaufhörlichen Wesens werden! Was für eine Thorheit, welch ein Unsinn, den Zorn dessen, dem er ewig unterworfen bleibt, wider sich zu reizen, und seine ewige Gerechtigkeit zu trotzen! Ist nicht aber fleischlich gesinnt seyn; ist nicht ein Leben nach den Leidenschaften, die seine heiligen und guten Gesetze verachten, eine Feindschaft wider ihn? O, meine Seele, ohne Aufhören denke daran, daß dein Herr, dein Gesetzgeber und dein Richter, ein ewiger Gott ist; ein Gott, der ewig Leib und Seele bis in die unterste Hölle verderben kann! Was kann den Verlust seiner ewigen Gnade ersetzen? Solltest du aus Furcht vor den Menschen, ein solch grosses Uebel thun, und wider den Herrn deinen Gott sündigen, da sie, und nicht einmal ohne seine Zulassung nur den Leib, aber nicht die Seele tödten können? Laß sie alle gegen dich wüten; laß sie alle ihre Kräfte auffodern und vereinigen, dir zu

schaden, dich zu verfolgen, und dein Leben mit Betrübniß und Bitterkeit zu erfüllen: Was können dir Menschen thun? Kann ihre Bosheit länger wüten, als der Augenblick ihres Lebens dauert? Sollte dich ihr Haß bewegen, ihrer Freundschaft die Gnade aufzuopfern, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet? Nein der Herr ist ewig, und seine Gerechtigkeit ist ewig; darum will ich ihn ewig fürchten; ewig ist seine Gnade, und der Genuß seiner seeligen Gemeinschaft allein von unaufhörlicher Dauer, darum will ich ihm vor allen andern Wesen wohlzugefallen suchen. Es müsse, meine Seele, dein unaufhörliches, dein eifrigstes und sorgfältigstes Bestreben seyn, ihn immer mehr, und allezeit über alles zu lieben, und deine zärtlichste Gegenliebe durch den ernstlichsten und unverrücktesten Gehorsam gegen alle seine Befehle zu beweisen. Denn ist der ewige Gott mit seiner Zuneigung und Gnade nicht der einzige und ewige Grund nicht allein deines Daseyns, sondern auch deiner Fortdauer? Ist er dir nicht mit seiner Erbarmung, unerbeten, und unverdient zuvorgekommen, ehe du noch warest? Bist du nicht dem Vater in dem Sohne dem Geliebten schon angenehm gewe-

sen, und zum Erben seiner Seeligkeit erwählt worden, ehe noch der Grund der Welt gelegt war? Wenn ward er, seit dem er dich ins Daseyn gerufen hat, müde, dir wohlzuthun und dich zu seegnen, und du wolltest den, deß Gnade und Liebe ewig ist, nicht ewig und über alles lieben?

Ist dein heißester Wunsch nicht Vergnügen und Glückseeligkeit? Was verlangst du mehr und eifriger, als Freude, die niemand von dir nehmen kann? Suche sie, eile ihr nach; trachte, daß du seelig werdest, aber in dem, der ewig seelig ist. Bey ihm ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewig. Wer kann ohne Aufhören seelig machen, als er? Reiße dich also los von allen endlichen, irrdischen, vergänglichen und hinfälligen Dingen? Was ist die Lust, die sie gewähren können, als ein eitler und täuschender Schatten? Wie unwürdig sind sie deiner höchsten Zuneigung? Reiß dich los von ihnen, bekämpfe alle unordentliche Sinnlichkeit, welche dich Brunnen graben heißt, die kein Wasser geben können? Wähle das

Un=

Unsichtbare; gewöhne dich zum Genusse der Güter, die einer unaufhörlichen Dauer fähig sind; werde seelig durch die Gemeinschaft deß, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt! Trachte nach der Gerechtigkeit, die von ihm dem Glauben zugerechnet wird; eile der Unsterblichkeit und der Auferstehung von den Todten entgegen; jage ihm nach, dem Kleinode des ewigen Lebens, daß du es ergreifen mögest, wie du von Jesu Christo ergriffen worden bist! Vergiß, was dahinten ist, und strecke dich zu dem, das vor dir ist; jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches dir die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu vorhält. Dann kannst du des Grabes und der Verwesung spotten; dann wandle im finstern Thale des Todes und die Rechte deß, der ewig ist, wird dich führen; deine sterbliche Hütte werde zertrümmert; sehnest du dich nicht nach einer Behausung, die vom Himmel ist? Wer an den Sohn gläubet, der wird den Tod

nicht

nicht sehen ewiglich. Wer zu ihm kömmt, den wird nicht hungern; wer an ihn gläubet, den wird nimmermehr dürsten. Wenn ich ihm hier im Glauben lebe, werde ich dort ewig leben; ewige Freude und Wonne wird über meinem Haupte seyn!

Leipzig, gedruckt bey Joh. Christoph Büttner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Johann Andreas, 1723-1788

Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke

Bd.: 1

Schleßwig ; Leipzig (1764)

Asc. 1203 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261408-6
VD18 80325475